Geschichte Rügens

von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart

von

Otto Wendler

1895
Verlag und Druck von Ferdinand Becker
Bergen u. Saßnitz a. R.

Geschichte Rügens

von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart

von

Otto Wendler

1895
Verlag und Druck von Ferdinand Becker
Bergen und Saßnitz a. R.

Vorwort.

Vorliegende „Geschichte Rügens" bietet aus dem Gesammtkomplex der Geschichte der Insel das Bedeutendste. In der Reihenfolge der Zeitereignisse führt sie aus jeder Epoche die großen Momente dem Leser vor Augen, jedoch so, daß jedesmal der Zusammenhang mit dem Vorangehenden berücksichtigt ist.

Einem fühlbaren Mangel will sie abhelfen. Es existiert nämlich bisher keine Schrift dieses Umfanges zur Orientierung über die Geschichte der Insel; das klassische Werk von Otto Fock, 6 Bände Rügensch pommersche Geschichten, will mehr als orientieren und beschränkt sich auch nicht blos anf die Geschichte Rügens. Gar mancher aber, der auf Rügen zur Badezeit verweilt, möchte über die Erlebnisse der schönen Insel Genaueres wissen, als die vielfachen „Führer durch Rügen" bieten. Diesem oft zu Tage getretenen Verlangen will vorstehendes Bändchen entsprechen. Es hat seinen Inhalt durchweg aus den Quellen geschöpft,

bietet also dem Leser Authentisches. Möge es den Freunden des lieblichen Eilandes neues Interesse an dem „salzflutumflossenen Rügen" erwecken.

Stralsund, im Dezember 1894.

Der Verfasser.

Inhalt

1. Die älteste Kunde von der Insel.

Zur Zeit, da Kaiser Augustus „alle Welt" regierte, war unser Rügen noch ein den Kulturvölkern unbekanntes Land. Erst ungefähr 100 Jahre später berichtet der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus in seiner unschätzbaren Germania von den Rugiern, die am Ozean — dem baltischen Meere — wohnten. Gering ist die Kunde, die er von ihnen hat: sie hätten runde Schilde und kurze Schwerter gehabt und unter Königen gestanden; das ist alles, was er von ihnen, wie von ihren Nachbarn den Gothen und Lemoviern, weiß. Doch müssen diese Rugier nach seiner Beschreibung in der Gegend des heutigen Rügen und Pommern gesessen haben, wenngleich er Rügen nicht nennt, und diese Insel erst im Mittelalter nach ihren Uranwohnern nachträglich ihren Namen erhalten hat, wie wir später sehen werden. Eines aber ist gewiß, Rügen und das benachbarte Pommern waren im Beginn unserer Zeitrechnung von Germanen bewohnt, denn als Germanen zählt Tacitus alle Völker von der Weichsel bis nach Holstein auf.

Aber noch eine andere Kunde hat der Römer von diesen alten Anwohnern der Ostsee, eine Kunde, die im

Mittelalter als auf Rügen bezüglich in Anspruch genommen wurde, und die jetzt trotz aller Gegenkritik unser Eiland mit dem geheimnisvollen Schimmer uralter, schauervoller Sagen umkränzt. Tacitus erzählt im 40. Kapitel der Germania: „Sie verehren gemeinschaftlich die Nerthus, das ist die Erdmutter, und glauben, sie bekümmere sich um die Angelegenheiten der Menschen und fahre bei den Völkern umher. Es befindet sich auf einer Insel des Ozeans ein heiliger Hain und in demselben ein geweihter Wagen, mit Tuch verhüllt. Nur der Priester darf ihn berühren. Er weiß, daß drinnen die Göttin weilt, und geleitet die von Kühen gezogene mit tiefer Ehrfurcht. Feiertage sind dann, festlich geschmückt die Orte, die sie des Besuches und der Einkehr würdigt. Man kriegt nicht, man führt keine Waffen, verschlossen liegt alles Kampfgerät, Friede und Ruhe sind dann nur verbreitet, dann nur begehrt, bis ebenderselbe Priester die Göttin, wenn sie ihr Verlangen nach Umgang mit den Sterblichen befriedigt hat, in den Tempel zurückführt. Darauf wird Wagen und Gewänder, und, wenn Du es glauben willst, die Gottheit selbst im abgelegenen See gereinigt. Sklaven thun es, und diese verschlingt sofort ebenderselbe See. Daher denn auch der geheimnisvolle Schauer und die fromme Unwissenheit darüber, was dasjenige sei, das nur die dem Tode Verfallenen schauen."

Auf einer Insel im Ozean also befand sich dieser heilige Wald mit dem geheimnißvollen See, an welchem der letzte schaurige Akt des sonst so heiteren Dramas sich abspielte. Mit keiner Silbe sagt Tacitus, daß Rügen das Eiland gewesen, auf dem dies gemeinsame Heiligthum der Nerthus sich vorfand, ja nicht einmal die Rugier nennt er als betheiligt an diesem Kultus. Er kannte wahrscheinlich selber nicht den Namen dieser geheimnißvollen

Insel, doch mag sie nach seiner Schilderung in der Ostsee gelegen haben. Aber gerade dies rätselhafte Dunkel, das über einem, mit solchem Zauber umgebenen Eilande lag, reizte die Forscher zu dem Versuch, den Schleier zu lüften und die Stätte solcher schaurigen Vorgänge zu entdecken. Freilich, in den Stürmen der Völkerwanderung und der folgenden jahrhundertelangen Kämpfe zwischen Germanen und Slaventum ruhte die Kunde des Tacitus in der Verborgenheit klösterlicher Bibliotheken. Aber als im Mittelalter des großen Römers Schriften gedruckt und überall gelesen wurden, als in friedlicher Absicht des Wissensdranges Gelehrte unser Rügen betraten, da tauchte vor ihrem Auge des Tacitus Nachricht auf, als sie vom Flüstern der Stubbnitz sich umrauscht fühlten, als sie, im Waldesdunkel verborgen, den schwarzen, abgelegenen See vor sich sahen und den hohen Burgwall daneben. Und wunderbar klar und gewiß wurde es dem eifrigen und gelehrten Professor Klüver an dieser geheimnisvollen Stätte: ja, hier müsse der Nerthus oder Hertha, wie man sie nannte, Heiligtum gestanden haben, dies müsse der See sein, der die Opfer verschlungen. Es war um die Wende des 16. oder im Anfang des 17. Jahrhunderts, als genannter Klüver für Rügen das Recht und den Ruhm zum ersten Male in Anspruch nahm, die rätselhafte Insel des Tacitus zu sein. Die örtliche Beschaffenheit, die frappante Aehnlichkeit mit der taciträischen Schilderung hatten ihn voll überzeugt von der Berechtigung und Richtigkeit seiner Behauptung. Andere pommersche Geschichtsforscher kamen im Laufe der Zeiten nach ihm, z. B. ein Mikrälius und ein Schwartz. Auch sie bestimmte die mit des Tacitus Ueberlieferung übereinstimmende Lokalität zu demselben Urtheil. Und kam auch der Zweifel dazwischen, nahmen auch andere Gelehrte für andere Inseln, z. B. Alsen,

Fehmarn, ja selbst Helgoland, denselben Ruhm in Anspruch, keine all dieser Inseln entsprach so sehr dem Wortlaute der Urkunde, keine wurde so häufig besucht und so von Dichtern verherrlicht als Rügen, und seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts war die Sage auf Rügen eingebürgert und die Insel allbekannt als der Sitz des uralten Herthakultus. Und so ist unsere Insel es geblieben, der Zauber dieses schaurig-feierlichen Dramas lockt heutzutage Tausende zu jener Stätte, an die das für die Natur empfängliche Gemüt des alten Gelehrten Klüver jene Szenen versetzte, und, unbekümmert um das historische Recht zu solchem Anspruch, durchleben Tausende am Herthasee die ersten Schauer germanischer Vorwelt auf Rügen.

Die alten germanischen Rugier aber, die wahrscheinlich ersten Bewohner Rügens und der anliegenden pommerschen Küsten, trieben die Fluten der Völkerwanderung von ihren heimatlichen Fluren fort, weit fort. An der Mitteldonau rasten sie kurze Zeit, als das Hunnenreich nach Attilas Tode zerfallen war; auch sie waren im Heeresgefolge dieses Allgewaltigen gewesen und hatten auf den katalaunischen Gefilden die Riesenschlacht mitgefochten gegen Westgothen und Römer. Aber in dem Drängen und Wogen der Völker duldet's auch sie nicht lange in ihrem neuen Rugierreiche an der Donau. Nach Italien, dem Sehnsuchtsziel der deutschen Wandervölker, treibt's auch sie, und ihrem Heerführer Odoaker war der ewige Ruhm beschieden, dem weströmischen Reiche ein Ende zu machen. In Italien richten sie sich dann wohnlich ein, soweit es unter den fortwährenden Kämpfen geht. Aber Odoaker fiel im Ringen gegen die hereinbrechenden Ostgothen mit dem größten Teil seines Stammes. Der Rest schloß sich den Siegern an, teilte deren kurzes Glück in Italien und kämpfte in echt deutscher Treue an Totilas

und Tejas Seite den letzten Todeskampf der Gothen mit, dort in der furchtbaren Schlacht am Vesuv, wo germanische Heldenkraft welscher Arglist endlich unterlag. Mit dem Erlöschen des Ostgothenstammes verschwindet auch der Name der alten germanischen Rugier für immer aus der Geschichte.

Was war denn nun in dem verlassenen Stammlande am baltischen Meere und auf Rügen inzwischen geschehen? Wir wissen es nicht. Keines Schriftstellers Auge hat die Vorgänge belauscht, die hier sich vollzogen in den Jahrhunderten nach Auswanderung der Germanen, und keine Feder hat auch die geringste Kunde aufbewahrt, wann und wie hier Veränderungen vorgegangen sind. Erst zu Ende des 8. und im Anfang des 9. Jahrhunderts erfahren wir, daß der große Kaiser Karl jenseits der Elbe gegen slavische Völker kämpfte, die das Land bewohnten, wo zu Tacitus Zeiten Germanen hausten. Daraus schließen wir, daß alles Land von der Elbe an nach Osten hin von Slaven in Besitz genommen wurde, nachdem die Germanen es verlassen hatten. Auch Rügen wurde mit Slaven bevölkert in diesen Zeiten, aber in welchem Jahre und wie das geschehen, ob noch schwache Reste von Germanen da waren, die von den Slaven aufgerieben wurden oder mit ihnen verschmolzen, darüber berichtet keine Kunde. Als Rügen im 10. Jahrhundert allmählich anfängt, aus dem Dunkel der Unbekanntschaft in das Licht der Geschichte einzutreten, hat es eine slavische Bevölkerung.

Aber unsere Insel heißt zu der Zeit nicht Rügen, sondern „Reuna", „Ruja", Roja", „Roe", und die Bewohner „Rani", „Ruani", „Rojani", auch vereinzelt „Rugiani". Am ersten und häufigsten kommt der Name „Rani" vor. Entweder haben die eingewanderten Slaven dem Eilande selbständig diesen Namen gegeben und sind

dann danach benannt worden, wie man ja meint, daß in Ruja die slavische Wurzel rui, polnisch roy = Schwarm, roie, ich schwärme, liegt, und die Insel also diejenige sei, nach der und von der das Volk ausgeschwärmt sei; oder sie haben den vorgefundenen alten Namen Ruga oder Rugia in ihrer Mundart umgebildet, etwa wie die Germanen die vorgefundenen römischen, z. B. Kolonia in Köln. Erst im Mittelalter, als man wieder von des Tacitus Rugiern hörte, bekam die Insel den Namen Rugia, aus dem Rügen geworden ist.

Diese slavischen Ruani nun, die unser Eiland und jedenfalls auch die benachbarte Küste Pommerns seit dem 6. oder 7. Jahrhundert bewohnten, erscheinen zum ersten Male im Jahre 955 in der Geschichte, und zwar höchst unerwartet als Bundesgenossen der Deutschen. Es war das Jahr, wo Kaiser Otto der Große den Ungarn auf dem Lechfelde für immer die Lust zum Einfall in Deutschland benommen hatte. Noch im Herbste eilte er darauf nach Norden, um die wieder gegen die deutsche Herrschaft sich empörenden Slaven zu bestrafen. An der Raxa, wahrscheinlich die Recknitz im heutigen Mecklenburg, erwarteten die Feinde den Kaiser. Dieser war in Verlegenheit, wie er angesichts des slavischen Heeres über den Fluß kommen sollte, da zeigen ihm die ihm befreundeten und der Gegend kundigen Ruanen eine Meile entfernt von dem Lager einen Uebergang. Schnell werden dort Brücken geschlagen, das Heer hinübergeführt und die überraschten Slaven besiegt. Wie Otto sich die Freundschaft der Ruanen erworben, und was sie trieb, gegen ihre Stammesverwandten zu kämpfen, das läßt sich nicht bestimmen. Jedenfalls lebten sie schon damals mit ihren Nachbarn in ewiger Fehde, und Otto benutzte, diplomatisch klug wie Kaiser Karl, die inneren Zwistigkeiten der Slaven zu ihrer

aller Unterwerfung. — Nach diesem plötzlichen, meteorartigen Auftauchen verschwindet unsere Insel mit ihren Ranen für anderthalb Jahrhunderte spurlos aus der Geschichte. Es ist, als habe Rügen in dieser Abgeschiedenheit sich stärken und vorbereiten müssen zu der großen Katastrophe, die dann im 12. Jahrhundert verheerend und alles Bisherige umwälzend über das Eiland hereinbrach. Der Stille vor dem Gewittersturm ist diese Ruhepause zu vergleichen, denn seit dem Jahre 1100 ist Rügen dauernd in die Wirren der Weltgeschichte hineingezogen; erst mit diesem Jahre beginnt die eigentliche und eigentümliche Geschichte Rügens.

2. Rügen als selbständiges Reich.

Rügen war bis ins 12. Jahrhundert, von dessen Beginn an, wie gesagt, eine sichere Geschichte der Insel überliefert ist, ein selbständiges Reich unter eingeborenen Königen; doch ist nur der Name des letzten, Tetzlav, bekannt, unter welchem die Insel der dänischen Oberhoheit unterworfen wurde. Das Volk aber, das diese Könige beherrschten, war ein kühnes Schiffervolk, das, ebenso trotzig wie sein Eiland dem Sturm und Andrang der Wogen die Stirn bot, den Gefahren des Meeres zu begegnen wußte. Die See war sein Element, hier lag die Macht der Ranen. Und was der Rane auf dem Meere antraf, das betrachtete er als sein Eigentum; daher war er der gefürchtetste Pirat der Ostsee. Bald mußten auf diese Weise andere Schiffahrt treibende Nationen die unangenehme Bekanntschaft der Insulaner machen, besonders die Dänen. Uralt war daher die Feindschaft zwischen

den Dänen und Ranen, und je nach dem Stande der beiderseitigen Macht war der eine dem andern unterworfen und zinspflichtig. Lange schwankte auf diese Weise der nimmer rastende Kampf zwischen den Nordmännern und den Slaven, bis zu Beginn des 12. Jahrhunderts der dänische König Erik Eiegod dem Piratenwesen ernstlich zu Leibe ging. Er eroberte das Seeräubernest Julin an der Mündung der Oder, dasselbe, an welches sich später die Sage von der vom Meere verschlungenen Stadt Vineta anknüpft und wandte sich dann gegen Rügen. Auch hier war sein Unternehmen erfolgreich. Er unterwarf die Insel und machte sie dem Dänenreiche zinsbar (1100). Die Einzelheiten dieser Episode sind nicht bekannt, nur das eine berichtet der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammatikus, daß der königliche Befehlshaber in Seeland, Skialm, den rügenschen Tribut erhoben hat. Dieser Skialm aber ist der Großvater jenes Bischofs Absalon, der ein halbes Jahrhundert später unserer Insel verhängnisvoll werden sollte.

Von Annahme des Christentums war bei dieser Gelegenheit keine Rede, und überhaupt lockerte sich das Abhängigkeitsverhältnis Rügens von Dänemark sehr bald, da König Erich auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem starb, und innere Wirren die Macht der Dänen schwächten. Wir sehen daher nach kurzer Zeit das Seeräuberhandwerk der Ranen wieder in voller Blüte.

Es war um das Jahr 1110, als eine rügensche Flotte plötzlich vor der Stadt Lübeck erschien. Diese Stadt gehörte damals zum Reiche des christlichen Slavenfürsten Heinrich, dessen Herrschaft sich von Holstein bis tief nach Mecklenburg hinein erstreckte. Heinrich hatte seinen Vorgänger in der Slavenherrschaft, den Christenfeind Cruto, meuchlings morden lassen und dann mit sächsischer Hilfe

die Herrschaft an sich gebracht. Jenen Cruto hatten die Slaven in Mecklenburg sich selbständig zum Fürsten gewählt, weil er ihnen als Christenfeind willkommen war; und da nun nicht lange nach seinem Tode die Ranen in feindlicher Absicht vor Lübeck erschienen, so hat eine spätere Geschichtsschreibung hieraus geschlossen, Cruto sei ein rügenscher König gewesen, dessen Tod seine Landsleute jetzt zu rächen gekommen seien. Ja, man hat ihn, den Sohn Grins, auf Grund dieses Schlusses zum Großvater des Königs Tetzlav gemacht, und da aus Tetzlavs Geschlecht das Haus Putbus herstammen soll, zum Stammvater dieses, sodaß Grin, Crutos, des Slavenfürsten Vater, der älteste Ahne derer von Putbus wäre, und dieses Haus somit seinen Stammbaum bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts verfolgen könne. Aber mit keiner Silbe erwähnt der Schreiber der Geschichte des 12. Jahrhunderts, Helmold, daß Cruto ein Rane gewesen ist, während er doch sonst diesem Volke überall eine so genaue Aufmerksamkeit widmet; höchstwahrscheinlich war Cruto ein Slave aus dem Obotritenlande, dem heutigen Mecklenburg.

Die rügensche Flotte erschien also vor Lübeck, um in plötzlichem Ueberfall — die gewöhliche Art der Ostsee-Piraten — die Stadt zu nehmen und auszuplündern. Aber Fürst Heinrich, der gerade dort sich befand, war ein entschlossener Mann, dem die plötzliche Gefahr die Ueberlegung nicht raubte. Er sprach zu seinem Befehlshaber in der Burg: „Ich will forteilen, um Hilfsvölker zusammenzubringen und die Stadt womöglich zu entsetzen. Du halte die Besatzung bei gutem Mut und verteidige mir die Stadt vier Tage lang. Dann werde ich auf jenem Berge erscheinen, wenn ich jetzt glücklich davonkomme.“ In der Nacht entwich er mit zwei Mann, gelangte glücklich nach Holstein, raffte hier in der Eile die

waffenfähige Mannschaft zusammen und kam vor der belagerten Stadt wieder an. Hier versteckte er sein Heer in den Wäldern, daß die Ranen nichts merken sollten, und zeigte sich dann allein auf der bezeichneten Stelle, wo er von der Burg aus gesehen werden konnte. Groß war die Freude der Besatzung, als man ihn gewahrte, denn schon war das Gerücht verbreitet, er sei von den Ranen gefangen genommen, und alle Hoffnung auf Rettung dahin. Er aber brachte jetzt mit List und Macht Hülfe. Auf heimlichen Wegen führte er seine berittene Mannschaft nach der Mündung der Trave und schlug von hier aus den Weg nach der Stadt ein, den die Reiterei der Ranen, die gerade auf Raub ausgezogen war, zurückkommen mußte. Als nun die Ranen den Reiterzug von der See herauf ankommen sahen, glaubten sie, es seien ihre Landsleute und verließen unter Jubelgeschrei die Schiffe, um ihnen entgegenzugehen. Da erhoben dle Holsteiner ihren Schlachtruf, stürzten sich auf die nichts ahnenden Ranen und hieben nieder, was sich nicht in schleuniger Flucht auf die Schiffe retten konnte. Nur wenige entrannen dem Schwerte der Sieger, viele ertranken, und gering war die Zahl derer, die die Heimatsküste von Rügen wiedersahen. Die geretteten Lübecker aber trugen die Erschlagenen auf eine Stelle zusammen, errichteten einen großen Grabhügel darüber und nannten ihn zur Erinnerung an den Sieg den Raniberg.

Aber der Mut des kühnen Inselvolkes war durch diese Schlappe nicht gebrochen, und Heinrich fehlte eine Flotte, um den Sieg ausnutzen zu können. Auf Rache sannen die Besiegten und es gelang ihnen, einen Sohn Heinrichs, Namens Woldemar, zu töten. Heinrich, von Schmerz und Zorn gleich heftig bewegt, war entschlossen, Vergeltung zu üben und die Ranen im eigenen Lande

anzugreifen. Er brachte ein großes Heer aus Slaven, Sachsen und Holsten zusammen und zog mit demselben die Peene entlang nach Wolgast (1123). Hier schickten die Ranen einen Abgeordneten an ihn, um ihm 200 Mark Bußgeld zu versprechen, denn dem Angriff zu Lande fürchteten sie sich wohl nicht gewachsen, und ihre Flotte konnten sie augenblicklich nicht benutzen, da es mitten im Winter war. Aber die Sachsen widerrieten dem Könige die Annahme und verlangten den Kampf. So zog Heinrich denn an das Meer, nördlich von Wolgast an die Mündung der Peene. Damals war der Zwischenraum zwischen der pommerschen Küste und Mönchgut noch nicht so breit wie heutzutage, denn das Heer konnte von hier die rügensche Küste liegen sehen. Es hatte stark gefroren, Eis bedeckte weithin die See, und kühn wagte man den Übergang über die Brücke, „die der große Werkmeister gebaut hatte". Den ganzen Tag dauerte der Marsch über Eis und Schnee, beim Dunkelwerden erst betrat man den Boden Rügens, das heutige Mönchgut. Sogleich wurden die nächstliegenden Dörfer in Brand gesteckt. Aber als sich das Heer nun, zum Kampfe bereit, in Schlachtordnung stellte, weil man die Ranen heranrücken sah, da entsank diesen der Mut, und sie sandten „ihren Priester", um eine friedliche Lösung herbeizuführen. Mit Mühe gelang es diesem, gegen eine Summe von 4400 Mark den Frieden zu erlangen. Heinrich empfing Geiseln und kehrte heim, um im folgenden Sommer das Geld holen zu lassen. Aber die Ranen hatten eine schwere Verpflichtung übernommen, denn gemünztes Geld kannte man damals auf Rügen noch nicht. Was man hier kaufen wollte, erhielt man gegen Leinwand und andere Erzeugnisse. Gold und Silber, welches die Ranen durch Raub oder sonstwie erworben hatten, verwandten sie entweder zum Schmucke

ihrer Frauen oder legten es im Schatze ihres Gottes nieder. Als nun Heinrichs Bevollmächtigte kamen, um die versprochene Summe abzuholen, brachte man zwar den öffentlichen Schatz und die Familienschmucksachen zusammen, aber die Fremden bedienten sich einer falschen Wage, und kaum die Hälfte der Summe konnte beigetrieben werden. Da rüstete sich Heinrich zu einem zweiten Winterfeldzug und der Herzog Lothar von Sachsen, der spätere deutsche Kaiser, schloß sich ihm als Bundesgenosse an (1124). Wieder war man glücklich übers Eis nach Rügen gekommen, aber kaum hatte man sich drei Tage dort mit Plündern aufgehalten, als der Frost sich legte, und mit Mühe und Not erreichte das Heer über die morsche Brücke das Festland wieder. So war denn noch einmal die drohende Gefahr von dem Inselreiche abgewendet. Heinrich fiel bald danach durch Mörderhand, und kein Feind betrat von dieser Seite her wieder den rügenschen Strand.

Uneingeschüchtert durch diese Heimsuchung im eigenen Lande fuhren die Ranen fort, Seeräuberei zu verüben. Und jetzt, wo Heinrichs wachsames Auge geschlossen war, und seine Söhne in unklugem Bruderkampfe ihre Kräfte erschöpften, gelang ihnen, was damals so unglücklich ablief. Sie überfielen die unbewachte Stadt Lübeck, steckten die Häuser, die Kirche und Burg in Brand, schleppten, was von den Einwohnern nicht ermordet war, in die Sklaverei und kehrten mit Beute beladen heim (1126). So holten sie sich ihre Auslagen aus den vorigen Jahren mit Zinsen wieder, und mit Angst und Schrecken nannte man an der Ostsee den Namen der Ranen.

Das trat besonders deutlich zutage, als der Bischof Otto von Bamberg, der „Pommernapostel", nicht wenig Lust verspürte, von Usedom aus, wo er sich auf seiner zweiten Missionsreise 1128 aufhielt, den Abstecher nach

Rügen zu machen und den als furchtbare Heiden verschrieenen Ranen einmal ins Gewissen zu reden. Nicht genug wußten der Herzog von Pommern, Wartislav, und andere Leute ihrem „geistlichen Vater" von der ungeheuren Wildheit und Unbändigkeit jener Insulaner zu erzählen, die jedem Christen den Tod gedroht hätten, der sich an ihren Küsten sehen ließe. Und Otto setzte durch sein schmachtendes Verlangen nach der Märtyrerkrone unter den wilden Ranen seine Begleiter geradezu in Verzweiflung. Nicht eher ruhte er, als bis einer seiner Unterkollegen, der Mönch Udalrich, zu Schiff stieg, um sich den Ruhm eines Apostels der Ranen zu verdienen. Aber der Himmel war einsichtsvoller als jene verzückten Glaubensboten: furchtbarer Sturm erhob sich und trieb den Udalrich nach Pommern zurück, sodaß er durchnäßt bis auf die Haut und zerzaust vom Sturm wieder nach Usedom kam; aber ein Menschenleben war doch nicht unnütz hingeopfert, denn außer dem nutzlosen Märtyrerruhm hätte er nichts erreicht. Sind doch die Ranen um diese Zeit, wo sie von vielen Seiten her den Andrang der neuen Lehre bemerken, so erbittert auf die Anhänger derselben, daß sie mit den jetzt so halb und halb bekehrten Pommern allen Verkehr abbrechen, der sie bis dahin besonders zur Zeit des Heringsfanges zusammengeführt hatte, ja sogar den offenen Krieg gegen sie beginnen. Aber so ein heiliger Mann ist hartnäckig, Otto blieb bei seinem Vorhaben. Da wußten die rein verzweifelten Pommern keinen anderen Ausweg, als daß sie ihm sagten, Rügen sei dänisches Eigentum, gehöre somit zum Sprengel des Erzbischofs von Lund, und er Otto, habe also auf Rügen gar nichts zu suchen, wenn er nicht quasi dem dänischen Erzbischof in seine Herde einbrechen wolle. Aber auch das verschlug nichts bei dem Manne, der auf die Märtyrerkrone versessen war. Er

schickte einen Boten nach Lund an den Erzbischof Adcer und bat um Erlaubnis zu der Rügenreise. Adcer war sehr höflich, war aber sicher noch mehr überrascht zu hören, daß Rügen ihm gehöre. Da mußte er doch erst mit den „Großen“ Dänemarks Rat pflegen, wie das zugehe, und was bei solcher unerwarteten Kunde zu thun sei. Das nahm Zeit in Anspruch, die der Bote Ottos nicht hatte, weil sein Herr vor Ungeduld brannte, die Reise antreten zu können. So entließ denn Adcer den Boten, gab ihm, wenn auch nicht den gewünschten Paß, so doch ein Faß schöne dänische Butter mit und die tröstliche Aussicht auf baldige Antwort. Die Butter ließ Otto sich schmecken, wie sein Reisebeschreiber besonders hervorhebt, daß er aber nicht nach Rügen kam, sondern nach Bamberg zurückmußte, wollte ihm garnicht schmecken. Adcer aber war froh, den lästigen Besuch los zu sein, der ihn unangenehm an einstige Machtstellung Dänemarks erinnert hatte. Denn von einem Abhängigkeitsverhältnis Rügens von Dänemark war dazumal keine Rede; auch dachte Adcer nicht im entferntesten an Bekehrungsversuche seinerseits auf Rügen; er kannte seine Leute und wußte, daß dort auf der Insel die Macht des Christentums handgreiflicher demonstriert werden müsse als mit Worten. Rügen war also zur Zeit noch kein fruchtbarer Boden für das Christentum, Otto aber ging damit des Ruhmes eines „Rügenapostels“ oder „Rügenmärtyrers“ verlustig.

Aber hätte doch Otto von Bamberg die Dänen nicht an den heiklen Punkt, die Insel Rügen, erinnert. Es erwachte trotz der inneren Kriege in Dänemark das Bewußtsein wieder von der einstigen Zinspflichtigkeit der Ranen. Und als nun gar Boleslav von Polen vom deutschen Kaiser Lothar 1135 mit Pommern und Rügen, für das sich bis dahin kein Herr gefunden zu haben schien — und

einem mußte es doch gehören — belehnt wurde, da ward den Dänen die Sache doch zu toll. König Erich Emund beschloß ohne weitere Anfrage bei Boleslav (wie viel höflicher war Otto doch gewesen!) sein vermeintliches Herrschaftsrecht auf Rügen geltend zu machen. Zudem hatten gerade die Ranen im Bunde mit anderen Piraten dem dänischen Reiche eine unverhoffte Visite gemacht und Kongehella ausgeplündert. Das alles kam so plötzlich zusammen, daß König Erich Ernst zu machen beschloß. Mit einer großen Flotte, auf der sich sogar Reiterei befand, setzte er nach Rügen über und landete bei Arkona 1136.

Die auf Rügen waren nicht überrascht durch diesen Gegenbesuch. Arkona, dessen Burgwall noch heute von der einstigen Befestigung des Ortes zeugt, war gut besetzt und verbarrikadiert und für die damaligen Belagerungskünste eine harte Nuß. Die Dänen schritten zur Cernierung. Und damit jeder Entsatz von der Insel aus unmöglich sei, ließ König Erich an der Stelle, wo die Schaabe an Wittow grenzt, eine Schanze aufwerfen und bewachen. Die Vorkehrung war gut, nur die Besatzung war zu sorglos, denn in einer stürmischen Nacht umgingen die Ranen auf dem flachen Uferstrande die Schanze, fielen den Dänen in den Rücken und hieben die Schlaftrunkenen nieder. Wären nicht einzelne Versprengte nach Arkona entkommen und hätten das Hauptheer alarmiert, so wäre Erich mit seinem ganzen Heere überrumpelt worden. So nun kam die Hauptmacht heran, schlug die Ranen zurück und machte die Hoffnung auf Entsatz zu nichte. Jetzt entsank den Arkonern der Mut und zudem plagte sie der Durst, da die Dänen den einzigen Brunnen der Festung, der unverständlicher Weise dicht vor dem Burgwall lag, verschüttet hatten. Sie kapitulierten unter dem Versprechen, Christen werden zu wollen. Und mit einem bewunderungswürdigen

Eifer drängte sich alles zur Taufe, d. h. die Taufe nahmen sie mit in den Kauf, das Wasser war die Hauptsache für die Verschmachtenden. Dann nahm König Erich Geiseln, ließ einen Bischof für die neuen Christen zurück und segelte heim. Das übrige Rügen, meinte er wohl, würde dem rühmlichen Beispiele Arkonas von selbst folgen. Aber mit dem Durst war auch das Verlangen nach der neuen Lehre entschwunden; kaum war König Erich nach Dänemark zurückgekommen, als der „Bischof von Rügen" ebenfalls heimkehrte; die Ranen hatten ihn auf ein Schiff gebracht und an der nahen dänischen Küste abgesetzt, höflichst sich verabschiedend mit dem Bemerken, daß sie an ihrem heimischen Swantewit vorerst noch genug hätten. Das war der Fehler gewesen, weswegen diese Expedition der Dänen erfolglos blieb, daß sie den Ranen ihren Swantewit in Arkona gelassen hatten. Gewiß fühlte Erich sich nicht stark genug, die Axt an die Wurzel des rügenschen Heidentums zu legen. Er erneuerte das Unternehmen gegen Rügen nicht, und so blieb, besonders da in Dänemark Bürgerkriege anfingen zu wüten, Rügen selbständig und bei seinem Swantewitkult.

Bald bot sich Gelegenheit, den Dänen die ausgestandene Angst heimzuzahlen. Es war im Jahre 1147. Der heilige Abt Bernhard von Clairvaux hatte durch seine feurigen und echt christlichen Worte: daß die heidnischen Slavenvölker mit Stumpf und Stil auszurotten seien, bewirkt, daß ein großes Heer von Kreuzfahrern sich gegen die noch heidnischen Einwohner des heutigen Mecklenburg, die Obotriten, in Marsch setzte. Auch die dänischen Gegenkönige Knud und Swen legten im rühmlichen Eifer um eine so heilige Sache ihren Zwist bei und fanden sich mit einer Flotte an der Küste zur Teilnahme ein. Aber die slavischen Festungen Demmin und Dobin — am Schweriner See —

waren für damalige Zeit uneinnehmbar, lange dauerte die vergebliche Belagerung, und während dieser Zeit kamen die Ranen mit ihrer Flotte den bedrängten Stammesgenossen zu Hülfe. Die dänischen Schiffe lagen, schwach besetzt und schlecht bewacht, an der mecklenburgischen Küste, als plötzlich die gefürchteten Piraten erschienen. Bischof Ascer von Roeskilde, der vom König als Befehlshaber zurückgelassen war, verlor sogleich den Mut und rettete sich an Land, die Schoner, die sich zur Wehr setzten, wurden besiegt, ihre Schiffe erobert und die übrige dänische Flotte jetzt von den Ranen belagert. In der Nacht segelte ein Teil der rügenschen Flotte auf die hohe See und kehrte am Morgen zurück, um bei den Dänen den Schein zu erwecken, als habe man noch Verstärkung erhalten. Auch die eroberten Schiffe bemannten die Ranen, und die dänische Flotte gab sich schon verloren, als auf die Kunde von diesen Vorfällen die Könige die Belagerung Dobins aufgaben und zu ihren Schiffen zurückeilten. Zwar machten sich die Ranen jetzt aus dem Staube, aber die Dänen hatten die Hälfte ihrer Flotte und Mannschaft verloren und von einem Angriff auf Rügen war keine Rede. Die Macht des ranischen Königtumes stand auf ihrem Höhepunkte, Dänemark, von inneren Fehden weiter zerfleischt, lag schutzlos den Räubereien der Ranen und Obotriten preisgegeben während zehn Jahre nach diesem unglücklichen Kreuzzuge gegen die heidnischen Slaven. Und wie sah es hier in diesen zehn Jahren aus! Seeland war halb verwüstet, Fünen total ausgeraubt, Falster den Slaven tributpflichtig, die schleswigschen Küsten verödet. Rügens Macht aber kam in den Ruf der Unbezwingbarkeit. Sein Swantewit spottete auf Arkonas Höhe aller christlichen Verwünschungen, und des Volkes Erfolge wurden seiner kräftigen Hand zugeschrieben. Ja, der christliche Dänenkönig

Swen stiftete ihm ein goldenes Trinkgefäß in der Hoffnung, sich dadurch seiner Hülfe gegen den Gegenkönig Knud zu versichern; freilich verschlug das Mittel nichts, aber trotzdem behielt Swantewit sein Renommee.

Sehen wir uns jetzt den alten Burschen, der im 12. Jahrhundert so viel von sich reden machte und dessen einstiger Glanz noch jetzt die nördlichste Spitze unserer Insel mit einem gewissen Glorienscheine umgiebt, etwas genauer an. Ein gütiger Zufall hat es gefügt, daß ein Augenzeuge, der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammatikus, uns eine ganz ausführliche Schilderung vom Swantevit hinterlassen hat, die genau mit dem Berichte übereinstimmt, den der am Plönersee in Holstein lebende Geschichtsschreiber der Slaven, Helmold, nach Hörensagen zusammengestellt hat. Diese beiden Gewährsmänner wollen wir jetzt hören.

3. Swantewit und andere rügensche Gottheiten.

Auf der nördlichsten Spitze der Insel Rügen, dem Stückchen Erde, das noch heute auf drei Seiten von steil zur See abfallenden Kreidefelsen, auf der vierten, der westlichen, von den Ueberresten des einst 50 Fuß hohen Walles begrenzt ist, war das Swantewit des Heiligtum erbaut. Es stand in der Mitte des ganzen Raumes, der vor 700 Jahren an Ausdehnung gewiß noch einmal so groß war wie heute; denn die Fluten des Meeres unterspülen das Kreidegestein beständig, die obere Masse stürzt, haltlos geworden, nach, und so geht der obere Uferrand immer weiter zurück. Und wäre nicht Swantewits Tempel unter den Axthieben gotteseifriger Dänen zusammengesunken, so

hätte der Gott mitsamt seinem Heiligtume höchstwahrscheinlich dem nagenden Zahne der Zeit zum Opfer fallen müssen, der ihm den Boden buchstäblich unter den Füßen fortfraß. Ein tragisches Geschick hat ihn vor diesem weniger rühmlichen Ausgange bewahrt.

Machen wir jetzt dem Arkona, wie es vor 7—800 Jahren beschaffen war, einen Besuch, um den Herrn Swantewit kennen zu lernen.

Durch den trockenen Graben, der rings um die Stadt läuft, müssen wir hindurch auf das Thor zu, das einzige, das wir überhaupt bemerken. Von Holz ist dieses und ebenso der hohe Turm neben dem Eingang uns zur Linken. Wir staunen über die Mächtigkeit des Walles, auf dessen oberem Rande eine dichte Reihe mannshoher Palissaden sich von einem Ende des hohen Ufers bis zum andern hinzieht. An der Uferseite sehen wir keine Befestigung, hier schützt die Steilheit der Uferwand selbst genug, sie ist so hoch, daß von unten her kein Pfeil hinauf und in die Stadt hineindringen kann.

Durch das tunnelartige Thor treten wir jetzt in den inneren Raum der Festung. Hölzerne Häuser bedecken denselben in buntem Gewirr rings um einen größeren Platz in der Mitte des Ortes. Auf diesem sehen wir ein quadratisches Gebäude, das die hüttenartigen Nebengebäude fast um das Doppelte an Höhe überragt, es ist Swantewits Heiligtum. Aber wie, auch aus Holz? fragen wir erstaunt. Ja, der Slave kannte, selbst für seine Götterhäuser, kein anderes Baumaterial als das. Desto reicher aber sind die Außenwände mit grellfarbigen Bildern verziert, Kampfesszenen darstellend, in denen überall ein Schimmel, des Gottes Leibpferd, sich tummelt. Schon hieraus können wir auf eine Eigenschaft des Gottes schließen: er ist Kriegs- und Siegesgott der Ranen.

Aber nun geht für uns „Touristen" die Schwierigkeit an. Nachdem wir die Außenseite studiert, wollen wir auch das Innere in Augenschein nehmen; doch kein Portier öffnet, dienstfertig und trinkgeldschmunzelnd, die Thür. „Zutritt verboten für gewöhnliche Sterbliche", flüstert uns ein Tempeldiener zu, der uns schon lange argwöhnisch fixiert hat, und an den wir uns mit unserm Begehr wenden. Da naht ein alter, würdiger Herr, lang wallt Haupt- und Barthaar herab, ganz anders wie bei dem kurzgeschorenen Diener. „Der Hohepriester des Swantewit", raunt uns unser kurzgeschorene Cicerone zu, er allein von allen Rüganern läßt kein Scheermesser auf sein Haupt kommen." Höflichst bringen wir bei ihm unser Anliegen vor, einmal Herrn Swantewit von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen. Doch er will beinahe in den Boden sinken ob unseres Ansinnens. „Nein, meine Herren", sagt er, „und wären sie König Swen von Dänemark, oder unser König Tetzlav selbst, sie kämen nicht hinein. Nur ich, des Gottes hoher Priester, darf hinein ins Allerheiligste; und selbst dann darf ich nicht einmal drinnen Atem holen, sondern muß zu diesem Zwecke jedesmal vor die Thür, damit Swantewit, der heilige, lichte Gott, nicht durch meinen sterblichen Hauch verunreinigt wird."

Da haben wir denn die Pastete. In Rom gewesen und den Papst nicht gesehen, murmeln wir zwischen den Zähnen und denken dabei: in Arkona gewesen und den Swantewit nicht gesehen. Aber wir müssen nur froh sein, von dem Herrn Hohenpriester nicht auf unser Glaubensbekenntnis interviewt zu werden, sonst würde er „Spione" in uns wittern, die in Bekehrungsversuchen machen; und dann ginge es uns sicher so, wie jenem Mönche, der einmal zur Zeit des Heringsfanges sich auf Rügen eingeschmuggelt hatte in dieser Absicht. Kaum hatte der Hohe-

priester Lunte davon gerochen, als er auch die sofortige Verhaftung des Kollegen von der andern Fakultät befahl, und nur schleunige Flucht konnte den jedenfalls nicht nach dem Martyrium verlangenden Kahlkopf retten.

Wollen wir also Swantewit sehen, so müssen wir uns in Geduld fassen. Freilich, „Schillings Gasthof" auf Arkona existierte damals noch nicht einmal in seinen Anfängen; da können wir uns inzwischen also nicht vor Anker und auf die Lauer legen und uns die Haut voll — erzählen lassen. Aber bei unserer Gedankenreise können wir gerne ein paar Jährchen auf günstige Gelegenheit warten und uns inzwischen mit den auf Swantewit bezüglichen Sachen vertraut machen, ohne ihn vorerst selbst persönlich gesehen zu haben. Wir sind so mit den Rüganern der damaligen Zeit in gleicher Lage; denn auch sie waren ja vom Zauber des nicht sehbaren Gottes umfangen, während sie den anderen sehbaren Zauber vergnüglich und andächtig mitmachten. Und Augenweide haben wir derweil genug.

Es ist Anfangs Sommer im Jahre 1157, als ein dänisches Schiff an der Küste Wittows landet. An der Flagge und dem vergoldeten Drachenkopf am Vorderbug sehen wir, daß es ein königliches ist. Einige Männer in prächtiger Kleidung entsteigen ihm und bewegen sich in feierlich-ernstem Schritt nach Arkona hinauf. Ein Herold mit grünem Zweig in der Hand geht ihnen voraus zum Zeichen, daß man in friedlicher Absicht kommt. Die Gesandtschaft tritt in Arkona ein, Tempeldiener kommen ihr entgegen, fragen nach dem Begehr und melden dies dem Hohenpriester. Bald darauf tritt dieser aus seiner Wohnung neben dem Tempel, die Gesandten gehen ihm entgegen, und der Sprecher beginnt nach feierlicher Begrüßung also: „Unser Gebieter, der Dänenkönig Swen, entbietet dem

heiligen Seher Swantewit seinen Gruß. Im wechselvollen Kampfe gegen seine Rivalen bittet er den mächtigen Kriegsgott, der in die Zukunft sieht, um seinen Rat, ob er den Krieg zum glücklichen Ende führen wird oder davon ablassen soll. Diesen Goldpokal, mit geheimnisvollen Runen verziert, reicht er dem Swantewit zum Weihgeschenk für seine Antwort dar."

Staunend erwidert der Priester, indem er den köstlichen Becher annimmt und einem Diener übergiebt:

„Gar selten wird von den Völkern, die dem Glauben der Väter untreu geworden sind und sich der Macht des Christengottes gebeugt haben, unseres Gottes gedacht. Nur die Not, wenn der Christengott nicht mehr helfen kann, erinnert sie des mächtigen Hortes, den sie verloren. Aber wie Swantewit alle zerschmettert, die ihm widerstehen, so erbarmt er sich auch aller, die sich ihm vertrauend nahen. Und so will ich denn für einen Christenkönig, der seinem Gotte mißtraut, unsern allwissenden Seher befragen. Möge er ihm günstig antworten."

Damit führte er die Gesandten auf den freien Platz vor dem Tempel, und nachdem er dem Diener seine Aufträge erteilt, geht er in seine Wohnung zurück. Alsbald säubert der eine Diener den Platz von allem Unrat, ein anderer bringt sechs Speere herbei aus einem Gebäude neben dem Tempel. Zwei von den Speeren nimmt er und steckt sie kreuzweis zu einander mit der Spitze in die Erde. In einer Entfernung von ungefähr zehn Schritt thut er ebenso, und in gleichem Abstand von dem zweiten kommt das dritte Paar in die Erde.

Inzwischen strömt eine Schar von gegen dreihundert Reitern aus den Häusern der Festung herbei und umstellt den Platz. Hell blitzen die prächtigen Panzer in der Sonne, und hoch hebt der größte und stärkste der Reiter

die mächtige Fahne mit dem Adler empor. Es ist die Leibwache des Gottes. Gar ängstlich schaute mancher der Dänen dem Gebahren zu, glaubte er doch bekannte Gestalten darunter zu erblicken, denen er schon einmal im Kampfe begegnet. Und furchtbar waren diese Streiter, hatte doch nichts ihnen widerstehen können, als sie ihrer heiligen Fahne, der Stanitza, folgten. Aber heute sind sie in feierlicher Stille versammelt zu Ehren des Orakels, das vor sich gehen soll.

Jetzt kommt der Hohepriester aus seinem Hause; ein weißes, reich mit Goldblech verziertes Gewand umwallt seine Gestalt. Er holt aus dem Tempel ein von Silber strahlendes Reitzeug heraus. Mit diesem geht er in eines der Nebengebäude. Nicht lange, da öffnen sich dessen Thüren, und hervor tritt, angethan mit dem prächtigen Geschirr und geführt von dem Priester, das heilige weiße Roß des Swantewit. Lang wallt die Mähne des feurigen Tieres herab, und mit dem langen Schweife peitscht es die Flanken. Ungeduldig stampft es den Boden. Tempeldiener und Leibgarden werfen sich beim Anblick des geheiligten Rosses auf die Erde. Das Orakel beginnt.

Der Priester führt das Pferd an die erste Barriere, spricht ein kurzes Gebet zum Swantewit und läßt das Roß über das erste Paar Speere hinüberschreiten. Aller Augen sind auf die Beine des Tieres gerichtet. Leises Gemurmel erhebt sich, als das Pferd die ersten Speere mit dem rechten Vorderfuß zuerst überschreitet. Jetzt naht es sich dem zweiten Paar. Auch hier tritt es mit dem rechten Fuß zuerst über. Voll Spannung sehen aller Blicke auf die dritten Speere. Uebertritt es auch nur eine Barriere mit dem linken Fuße zuerst, so ist das das Zeichen einer ungünstigen Antwort des Gottes. Aber siehe da,

auch hier setzt es mit dem rechten Vorderfuße zuerst über die Speere.

Stumm hatte der Priester den Gott durch sein geweihtes Roß walten lassen. Jetzt führt er dasselbe in seinen Stall zurück und trägt das heilige Geschirr wieder in den Tempel. Dann sagt er den Gesandten die Antwort des Gottes, die er soeben durch das Orakel vernommen:

„Swantewit will dem rechtmäßigen Könige der Dänen wohl, ihm weissagt er einen glücklichen Ausgang des Krieges."

Damit ist die feierliche Handlung des Orakels zu Ende. Ein Schmaus schließt sich daran und die Gesandten kehren zu ihren Schiffen zurück, gerade so klug wie vorher, da es ihnen zweifelhaft geworden, ob Swantewit nun auch ihren Herrn Swen als rechtmäßigen König betrachte. Das Ende des Krieges, den Swen, bestärkt durch dieses Orakel, fortsetzte, sollte sie darüber belehren, daß der schlaue Seher jedenfalls als den rechtmäßigen König den Sieger angesehen wissen wollte und so auf alle Fälle gedeckt war. Der Goldpokal aber fiel später bei der Eroberung Arkonas den Dänen wieder in die Hände. Haben wir bei dieser Gelegenheit gesehen, wie Swantewit als der heilige Seher der Zukunft verehrt wurde, so stellt er sich uns im Herbste in anderer Eigenschaft dar.

Es ist um die Zeit, wo die Ernte glücklich geborgen ist. Arkona, das sonst nur von der Leibgarde des Swantewit, den Tempeldienern und dem Priester bewohnt ist, wimmelt heute von Leuten aus der ganzen Insel. In gastfreundlichster Weise haben die Reiter des Gottes den Landsleuten ihre Wohnungen zur Verfügung gestellt, und jedes Plätzchen ist mit Gästen belegt. Aber nicht vermag der Ort die noch immer neu herbeiströmenden Ankömmlinge zu fassen. An den Wällen sind Zelte aufgeschlagen,

vor der Stadt unter den Bäumen der Eichenwälder, die damals noch Wittow bedeckten bis dicht vor Arkona, lagert eine dichte Menge bei „Mutter Grün", dem einzigen, komfortabel eingerichteten Hotel, das es damals auf Rügen gab. Da lebte man zu den „zivilsten Preisen" und verzehrte vergnüglich den selbstgeräucherten Hering und Speck, den man sich im Ränzel mitgebracht hatte. Fast scheint es, als sei das ganze Inselvolk hier versammelt zu der großen Erntefeier, die morgen vor sich gehen soll.

Heute hat der Hohepriester es „hild". In höchsteigener Person kehrt er mit dem Handbesen das Heiligtum aus, gründlichst, denn es ist der einzige „Reinmachetag" des Jahres für den — glücklichen Swantewit. Bei dieser Handtierung sehen wir ihn alle Augenblicke den Kopf aus der Thüre stecken, um — Atem zu holen. Wie er uns schon gesagt, würde der Gott durch den sterblichen Hauch verunreinigt, aber wir vermuten im stillen, der Priester hat diese Mär erfunden, weil er's in der dumpfen Luft drinnen nicht recht kann. Na, sei dem wie ihm wolle, des Priesters Wort soll man glauben; die martervolle Prozedur ist beendet, und alles ist blitzblank für das morgige Erntefest.

In goldiger Glut steigt die Sonne hinter Jasmunds bläulich grauen Wäldern empor und beleuchtet ein Bild des regsten Lebens in und um Arkona. Auf dem Platze vor dem Tempel schart sich die Menge, Kopf an Kopf drängt es und wogt es, Mütter heben die kleinen Rüganer auf die Schulter, daß sie auch was sehen, Tempeldiener haben alle Hände voll zu thun, um blos den nötigen Raum vor dem Tempel frei zu halten.

Da tritt der Hohepriester in langem, weißen Gewande aus seiner Wohnung hervor. Es verstummt das Gelärm und Gekreische, alle Hälse recken sich, jeder will den ge-

waltigen Mann einmal sehen, der allein von allen Rüganern dem Gott vor Augen treten und mit ihm verkehren darf, durch dessen Mund allein Swantewit zu seinen Gläubigen spricht. Alle staunen sein lang herabwallendes Kopf- und Barthaar an, es ist dem Rüganer etwas Sonderbares, denn er trägt es kurz geschoren; nur Swantewits Priester macht diese Ausnahme und verrät schon dadurch seine besondere Stellung.

Jetzt geht er feierlichen Schrittes in den Tempel und holt ein großes Trinkhorn heraus. Schweigend, voll gespannter Erwartung, beobachtet ihn das Volk, wie er jetzt in das Trinkhorn hineinsieht und den vom vorigen Jahre noch darin befindlichen Met betrachtet. Freudig blickt sein Auge auf, er hat die Menge des gebliebenen Restes gesehen und weiß nun, daß Swantewit seinen Anhängern etwas Frohes zugedacht hat. So spricht er denn zum Volke: „Freuet euch, ihr treuen Anhänger des Swantewit, euer Gott verkündet euch für das nächste Jahr eine reiche Ernte, denn der vorjährige Opfertrank ist noch fast ganz erhalten."

Lautes Freudengejauchze folgt diesen Segen verheißenden Worten, denn hätte der Gott den Met vertrocknen lassen, so wäre das das Zeichen einer dürftigen Ernte für das folgende Jahr gewesen. Nunmehr gießt der Priester den Inhalt drinnen zu den Füßen des Gottes aus und füllt das Horn mit frischem diesjährigen Gebräu, das als Opfergabe dargebracht ist. Mit dem gefüllten Gefäß tritt er wieder hervor und betet zum Swantewit, daß er Rügens Macht erhalten und vermehren, der Rüganer Hab und Gut erweitern möge. Dann setzt er das Trinkgefäß an die Lippen und leert es in einem gewaltigen Zuge. Abermals füllt er es bis zum Rande und stellt

es so dem Gotte drinnen wieder zu, wo es bis zum nächsten Erntefest verbleibt.

Hiermit ist das Trankopfer beendet. Es beginnt das Speiseopfer. Ein mehr als mannshoher Honigkuchen wird von den Tempeldienern herbeigebracht. Der Priester stellt ihn vor sich und fragt mit lauter Stimme das Volk: „Könnt ihr mich sehen?" Aber der riesige Kuchen verdeckt die ganze hohe Figur des Priesters vollständig und ein freudiges „Nein" erschallt als Antwort. Da tritt der Priester hinter dem Opferbrot hervor und spricht: „Auch durch das Speiseopfer läßt euch Swantewit für das nächste Jahr Segen verheißen. Hättet ihr mich sehen können hinter der Opfergabe, so hätte ich den Gott bitten müssen, daß sie nächstes Mal größer sein möge, und das wäre ein Zeichen gewesen für Mangel im folgenden Jahre. So, nun freut euch der diesjährigen Ernte, ihr braucht nicht zu sorgen oder zu sparen vom diesjährigen, es wartet euer eine neue reichliche Ernte. Nun geht hin an den Opferschmaus zu Ehren unseres Gottes und bleibt Swantewit treu, dessen Macht seine Feinde zerschmettert. Euch verheiße ich seinen Beistand in Krieg und Frieden."

Mit dieser Aufforderung zum Festhalten am Swantewitglauben hat die feierliche Handlung ihr Ende erreicht. Der Opferkuchen wird von den Dienern fortgeschafft, um später in Erinnerung an das Fest „aufgeknuspert" zu werden. Die Menge verteilt sich und eilt zu ihrem „Logis". Hier beginnt jetzt eine fieberhafte Thätigkeit. Man hat Schlachtvieh mitgebracht nach Arkona, das wird jetzt zugerichtet. Die besten Stücke werden herausgeschnitten und dem Priester hingebracht als Opfer für Swantewit. Zugleich mit dieser Naturallieferung entrichtet jeder Hausvater für sich und seine Familie je ein Silberstück an den Gott zur Unterhaltung des Tempels und seiner Diener.

Und nun, wo dem Gott Genüge gethan ist, denkt man auch an sich selbst. Der Schmaus beginnt, Unmassen Eßwaren werden vertilgt und dem Met wird mehr als reichlich zugesprochen. Alles zu Ehren des Swantewit! Ja, wir hören mehr als einmal, wie der Wittower dem Jasmunder und Muttländer*) zuruft: „Heda, Landsmann, Du scheinst mir kein eifriger Verehrer des Swantewit zu sein, sonst würdest Du dem Mete fleißiger zusprechen.“ Um Ketzerverdacht sucht jeder sich herumzuschieben. Diese Appellation an das Kriterium eines braven Swantewitianers hilft, alle gehen aus der Feuerprobe des Swantewitglaubens mit langem, langem Zopfe hervor. Und als der Mond in später Nacht am Himmel erscheint, erblickt er verwundert ein großes, schnarchendes Leichenfeld in und um Arkona. Der Morgen graut im Osten, über Jasmund hebt die Sonne ihre Rosenfinger empor. Da recken die feuererprobten Gläubigen die steifen Glieder, heimwärts gehts, und manch Rügensches Mütterlein seufzt: Dem Swantewit sei Dank, daß er nur einmal im Jahre solch Fest feiert.

Ein merkwürdiges Anhängsel des Festes das! Wie mancher Urgermane hätte dem Swantewit recht gerne auf diese Weise seine Reverenz erwiesen! Daß auch die slavischen Völker in Pommern gerne bei jeder Gelegenheit dem geistigen Getränk im Übermaß zusprachen, wird in den Biographien Ottos von Bamberg oft mit Schaudern erwähnt, auch Saxo erzählt vom pommerschen Herzog Bogislav I., daß er außer bei anderen Kneipereien einmal so bezecht war, daß er auf sein Schiff getragen werden

*) Muttland = Mutterland heißt derjenige Teil Rügens, auf dem die Städte Bergen, Gingst, Garz liegen, gewissermaßen der Rumpf der Insel, an dem die Halbinseln als Glieder hängen.

mußte. Nirgends aber gilt die Bezechtheit als Gradmesser der Frömmigkeit, des Glaubens, wie hier. Ja, dieser Swantewit muß ein kurioser Herr gewesen sein, und unsere Neugierde steigt, ihn nun baldigst persönlich uns vorgestellt zu sehen. Die Gelegenheit kommt.

Die Dänen rücken an. Am 14. Juni 1168 wird Arkona von ihnen erobert, am 15. d. Mts. sind wir zur Stelle und können unser kulturhistorisches Interesse befriedigen. Kein Hohepriester wehrt uns mehr, sein Machtwort ist verstummt, die Zeiten haben sich geändert. Mit Äxten werden die Außenwände des Tempels von den Siegern eingeschlagen. Ein von herabhängenden purpurnen Teppichen verschlossener viereckiger Raum tritt zutage. Die Teppiche werden herabgerissen, Staub wallt auf, denn sie sind bis dahin nie ausgeklopft, und jetzt steht Swantewit vor allen Blicken da.

Ein allgemeines „Ah“, selbst von seiten der Rüganer, die ihn ja bisher auch noch nie gesehen.

Eine Holzfigur gewahren wir, größer als Menschengestalt. Auf dem klotzigen Leib sind auf vier Hälsen vier Köpfe angebracht, sie schauen nach den vier Himmelsgegenden. Kopf- und Barthaar sind nach Sitte der damaligen Rüganer kurz geschoren. Ein ehemals weiß gewesener Mantel reicht bis auf die Kniee herab. Den linken Arm hat er in die Seite gestemmt, den rechten hält er vorgestreckt, und mit der Faust desselben umfaßt er das uns bekannte silberne Trinkhorn. Fest steht er auf den Beinen, sie sind einem großen Holzblock in der Erde fest eingefügt, so fest, daß etwaige Schlüsse aus dem Trinkhorn auf eventuelle besondere Liebhabereien des Gottes nicht angebracht erscheinen. Ein mächtiges Schwert mit silbernem Griff und silberner Scheide lehnt „an seiner Linken“. Auch

das reichverzierte Pferdegeschirr gewahren wir wieder ihm zu Füßen.

So sah Swantewit leibhaftig aus; und, da wir vorher seinen Kultus belauscht haben, können wir nunmehr die Sprache seines Bildes und seiner Insignien verstehen. Auch sein Name giebt uns dafür einen Anhalt. Er bedeutet in wörtlicher Übersetzung der heilige Sieger; heilig aber nicht in sittlicher Bedeutung, was man noch nicht kannte, sondern so viel wie vollkommen mächtig. Keine Schranken giebt es für seine Macht, er vernichtet alle äußeren Feinde und führt in dieser Beziehung das Schwert. Ebenso besiegt er die geheimnisvollen Mächte, die das Wachstum der Früchte zu verhindern streben; er giebt dadurch der Erde Fruchtbarkeit, ihm dankt man den Ertrag des Feldes. Darum ist das Erntedankfest der Zentralpunkt seiner Verehrung, und als Symbol dieser Eigenschaft hält er das Trinkhorn in der Hand. Auch die Schranken der Erkenntnis giebt es für ihn nicht, er durchbricht sie mit seiner übermenschlichen Intelligenz, das versinnbildlichen die vier Häupter. Er schaut in alle Gegenden und erkennt dort die Zukunft. Auch teilt er sie seinen Verehrern mit durch die Zeichen seines Orakels, das der Priester auslegt.

Swantewit ist somit für seine Anhänger ein Segen spendender Gott. Darum hat sein Kult auch nichts unheimlich-geheimnisvolles, sondern trägt im Ganzen ein fröhliches, heiteres Gepräge. Alle Feinde aber zerschmettert er; besonders haßt er die Christen, und darum wurde ihm, der sonst mit Früchten und Tieren sich begnügte, jährlich ein gefangener Christ zum Opfer dargebracht, wenigstens weiß Helmold es so, während Saxo, der Augenzeuge, nichts davon sagt. An Einkünften war Swantewit nicht arm. Jeder Rüganer entrichtete ihm, wie wir gesagt, jährlich ein Silberstück. Unterworfene Völkerschaften in Pommern

mußten ihm ebenfalls jährlichen Tribut geben. Von aller Beute der Rüganer durch Seeraub oder Eroberung gehörte ihm der dritte Teil; was seine Leibgarde heimbrachte, war alles sein. Kamen fremde Kaufleute nach Rügen, sie mußten ihm ihren Obolus entrichten, und durften, selbst wenn sie Christen waren, gegen klingende Münze in Handelsgeschäften auf Rügen bleiben. Vom Ertrag des Heringsfanges beantragte er den Zehnten, kurzum, aus allem wußte er Kapital zu schlagen. In großen Kisten wurde der so gesammelte Schatz des Swantewit aufbewahrt, und die Vorstellung von der Größe desselben war schließlich ins Fabelhafte gestiegen, Er galt zugleich als Staatsschatz, der aber nur im Falle der äußersten Not angebrochen wurde, wie bei jener Invasion des Obotritenfürsten Heinrich. König Waldemar von Dänemark bekam sich um seinetwillen hauptsächlich mit Heinrich dem Löwen das Erzürnen, weil er ihn als gute Beute allein eingeheimst hatte. Außerdem hatte der Gott auch Grundbesitz. Es wird bei der Eroberung Arkonas besonders ausbedungen, daß Swantewits Güter der Kirche gehören sollen. Noch heute erinnert der Name des Dorfes Swantow, südlich von Garz, an ihn; vielleicht stand hier ein Unterheiligtum. Und wahrscheinlich zählte auch Ralswiek zu seinen Liegenschaften, da die dänischen Bischöfe von Roeskilde es nach Swantewits Sturz für sich in Besitz nahmen.

Dem Ansehen des Gottes entsprach die ganz eigentümliche Machtstellung seines Hohenpriesters. Da die Rüganer keine größere Unternehmung wagten, ohne zuvor Swantewit um Rat gefragt zu haben, so hatte der Priester entscheidenden Einfluß auch auf die Politik, und selbst der König der Ranen war durch ihn gebunden, seinem Willen unterworfen. Denn ohne ein bischen persönliche Beimischung von seiten des Priesters ging so ein Orakel, das

jedesmal mittelst des heiligen Rosses erteilt wurde, ja doch nicht ab. Das Pferd ist ein gelehriges Tier, zudem kam nur der Priester mit ihm in Berührung, und so mochte es bald nach seinem Belieben die Beine setzen lernen. Und sicher ist der Dolmetsch des göttlichen Willens auch mit den jeweiligen politischen Situationen vertraut gewesen. So hing im Grunde genommen jedesmal von seiner Einsicht, seinem Entschluß die Antwort des Swantewit ab. Und wie er den Gott nach seinem Willen reden hieß, so war dann die weltliche Macht eigentlich nur die Ausführerin seines Willens und Entschlusses. Er übte so eine Art theokratisches Regiment aus. Auch hatte er allein das Bestimmen über den Staatsschatz, der in Arkona aufbewahrt wurde. Daher auch sehen wir früher, als der Obotritenfürst Heinrich gegen Rügen zog, den Hohenpriester des Swantewit die Rolle des Unterhändlers spielen. Ferner kommandierte er die Leibwache des Gottes, und hatte dadurch fast immer ein Werkzeug des eigenen Willens in der Hand. Nicht immer aber mochte zwischen Priester und König Meinungseinheit herrschen, und aus dem Eifer, mit dem der rügensche Fürst nach Arkonas Fall das Christentum annimmt und fördert, darf man folgern, daß das weltliche Oberhaupt der Insel schließlich froh war, einer lästigen priesterlichen Bevormundung endlich enthoben zu sein.

Weit über Rügens Grenzen hinaus ging das Ansehen des Swantewit. Pommersche Völkerschaften waren ihm zinspflichtig und obotritische Fürsten aus dem heutigen Mecklenburg warben um seine Gunst, und selbst der dänische König Swen versuchte, wie wir gesehen, bei ihm sein Glück.

Das Kurioseste aber ist, daß Swantewit den Mönchen vom Kloster Corvey an der Weser Jahrhunderte lang

schlaflose Nächte bereitet hat. Und das hat mit seinem Namen der heilige Vit gethan, der Schutzpatron jenes Klosters. Wir kommen hiermit zu der ältesten Sage der Insel Rügen, die Helmold und Saxo uns gewissenhaft aufbewahrt haben, weil sie im 12. Jahrhundert allgemein im Norden verbreitet war.

Danach sollen zu Kaiser Karls des Großen oder eines seiner Nachfolger Zeiten die Rüganer von Mönchen aus Corvey zum Christentume bekehrt und die Insel dem Kloster von einem der Kaiser geschenkt sein. Zum Gedächtnis ihres Klosterheiligen Sankt Vitus hätten die Mönche ein Bethaus auf Rügen errichtet. Aber die Rüganer fielen wieder ab, vertrieben die Priester und verkehrten die Religion in Aberglauben. Sankt Vitus hatte ihnen nämlich gefallen, ihm errichteten sie eine Bildsäule und nannten sie nach ihm den heiligen Vit oder Swantewit. Auf diesen übertrugen sie ihren Gottesdienst und ihre Abgaben, statt sie in schuldigem Gehorsam nach Corvey zu schicken, denn sie meinten ökonomisch, sie hätten an ihrem einheimischen Sankt Vit, resp. Swantewit, genug.

Soweit die Sage, die, wie man sieht, auf der Identifizierung von Swantewit und Sankt Vit basiert. Hätte sie Grund, so würde sie Rügen in der Geschichte um einige Jahrhunderte hinaufrücken. Aber wie sich einerseits ihre historische Unhaltbarkeit nachweisen läßt, so kann man anderseits ihre Entstehung unschwer verfolgen. Vor allem müßte das Kloster Corvey in seinen Annalen Nachrichten aus jener Zeit hierüber aufbewahrt haben; allein erst um 1070, also über zwei Jahrhunderte nach der vermeintlich erfolgten Schenkung, hat es die erste kurze Notiz von der für das Kloster doch so wichtigen Sache. Um diese Zeit des elften Jahrhunderts nämlich wurde während der Herrschaft des christlichen Obotritenfürsten Gottschalk

der erste nähere Verkehr zwischen Wenden und Deutschen hier im Norden angebahnt. Dabei erfuhr man von einem Swantewit, der auf Rügen seinen Sitz habe und verehrt werde. Der Name kam den Deutschen sofort bekannt vor; Swantewit klang ja ganz genau wie Sankt Vit, und zudem hatte das Wort in der Übersetzung des Dolmetsch dieselbe Bedeutung, nämlich der heilige Vit. Wer wußte, in Norddeutschland zumal, nicht vom Sankt Vit in Corvey! Das war ja eine höchst merkwürdige Entdeckung, daß der Sankt Vit auf Rügen verehrt wurde. An der Identität der Personen zweifelte Niemand nach der allgemein unkritischen Auffassung der Zeit.

Höchst wichtig wurde die Sache für Corvey, dessen Schutzpatron Sankt Vit war, sobald man sie dort erfuhr. Natürlich nahm man sie sofort als Thatsache auf, da Zeugen genug sie bestätigten, und gewissenhaft registrierte sie der damalige Abt Saracho um 1070. Aber wie war denn der heilige Vit nach Rügen gekommen? Davon wußte man ja bisher in Corvey noch garnichts! Man dachte hin, man dachte nach, und — fand: natürlich durch Mönche von Corvey, die als Missionare dorthin gegangen waren. Dann waren später die Rüganer sicher infolge der Habsucht der Klosterbeamten wieder abgefallen, wie es ja so oft anderswo vorkam und trieben jetzt mit Sankt Vit Götzendienst. Das alles war so sonnenklar, und der gewissenhafte Abt Saracho brachte es alles auf das geduldige Papier.

Soweit war die Sache klipp und klar. Nun folgerte man in Corvey weiter: Wenn Rügen von corveyischen Mönchen bekehrt wurde, so gehört es zum Erbe Sankt Vits. Also hat man Ansprüche an die Insel. Und in der That machte bald darauf ein Abt des Klosters, Wibald, den Versuch, Rügen für sein Kloster wiederzugewinnen.

Er schloß sich zu dem Zweck Heinrich dem Löwen an, als dieser 1147 gegen die Wenden an der Peene zu Felde zog, leider ohne Erfolg. Aber trotzdem ließ Corvey seine Ansprüche nicht fallen, und als es vom Papste Hadrian dem Vierten 1154 seine Rechte und Besitzungen feierlichst bestätigt bekam, war auch Rügen darunter. Man fügte sich vorläufig schweigend in das Unvermeidliche, bei Gelegenheit hoffte man schon sein Erbe einziehen zu können. Und die Äbte waren wachsam, wie wir bald sehen werden.

Indessen eins war bei der ganzen Sache noch nicht klar, nämlich wann die Bekehrung geschehen sein konnte. Man mußte die Thatsache in die Geschichte einzureihen versuchen. Man dachte zunächst an Karl den Großen. Der hatte ja gegen die Slaven siegreich gekämpft, warum sollte er nicht auch die Rüganer unterworfen und den corveyischen Mönchen geschenkt haben für ihre Bemühung! In dieser Gestalt war die Sage am volkstümlichsten, denn an Karls Namen knüpfte sich so manche große Erinnerung; Saxo kannte die Sage in dieser Form. Allein bei einiger Geschichtskenntnis mußte man die Unhaltbarkeit dieser Annahme bald einsehen, denn zu Karls Zeit, der ja 814 starb, existierte Corvey noch gar nicht, es ist erst 822 gegründet. Das war zwar der großen Menge verborgen, wurde aber den gelehrten Mönchen doch allmählich klar. So ging man auf Karls Nachfolger zurück und ließ durch einen von ihnen Rügen unterwerfen und an Corvey schenken.

Nun pflegte es schon damals Mode zu sein, daß über so eine Schenkung irgend eine Urkunde ausgefertigt wurde. Leider hatte man in Corvey nichts dergleichen hierüber. Und das war sehr faul, als die günstige Gelegenheit gekommen war, mit seinen Ansprüchen hervortreten zu

können. 1325 starb nämlich das rügensche Fürstenhaus aus, jetzt war Corvey der natürliche Erbe nach corveyischer Auffassung. Man mußte nur eine Urkunde über die Erbansprüche vorzeigen. Sie war aber nicht da, und das war unbequem. Kein Mensch zweifelte, daß sie mal vorhanden gewesen sein mußte. Sollte man um der dummen nicht vorhandenen Urkunde willen seine Ansprüche aufgeben? Keineswegs. Man verfertigte sich, was man brauchte. Glücklicherweise gabs damals noch keinen Paragraphen über Urkundenfälschung im Gesetzbuch. Aber auch so hatte Corvey von aller Mühe keinen Erfolg, denn der pommersche Herzog nahm Rügen einfach von Dänemark zu Lehen, ohne von Corvey Notiz zu nehmen. Dieses aber ließ in seine Annalen schreiben, der Herzog habe Rügen vom corveyischen Abte zu Lehen empfangen. Ein reines Privatvergnügen des Abtes. Noch einmal trat Corvey dann mit seinen Ansprüchen hervor, auf dem westfälischen Frieden, als die pommerschen Herzöge ausgestorben waren. Da sollte Brandenburg, bekanntlich der Erbe Pommerns, Rügen von Corvey zu Lehen nehmen. Man hatte leider nur ein Achselzucken für solche Zumutung. Weder Brandenburg noch Corvey bekam Rügen, Schweden behielt es unter gänzlicher Ignorierung der so. gerechten Ansprüche Corveys in seiner Hand. Als dann 1815 Rügen preußisch wurde, ist ein Abt von Corvey nicht wieder mit Lehnsgelüsten hervorgetreten, sicher hat man sich über die himmelschreiende Rücksichtslosigkeit der weltlichen Macht gegenüber päpstlicherseits verbrieften Rechten beruhigt. Aber wer weiß, was noch mal geschieht, jetzt, wo die Bäder der Insel so in Flor gekommen sind. Na, wir können uns beruhigen, kein Abt wird Rügens Bäder schließen, wir könnten ihm jetzt nachweisen, wie es sich mit den corveyischen Ansprüchen und mit dem

Sankt Vit auf Rügen verhält, denn wir wissen jetzt: das Ganze ist eine Sage, die frommer Einfalt ihren Ursprung verdankt, und die dann pfäffische Willkür und Anmaßung gestaltete und dreist auszubeuten versuchte. Und hätte Onkel Bräsig von der Sage gehört, er hätte sicher Recht gehabt zu sagen: „Denn besagt die Sage etwas Falsches."

Soviel vom Swantewit. Er ist des Interesses wohl wert, einerseits wegen seines originellen Kultus und der eigentümlichen Machtstellung seines Priesters, anderseits weil er es verstanden hat, hierarchischen Gelüsten ein Schnippchen zu schlagen. Nicht im entferntesten kommen ihm die anderen rügenschen Götter an Ansehen in der Slavenwelt wie an kulturhistorischem Interesse gleich. Sie alle haben nur lokale, private Bedeutung gehabt, er war der Staatsgott, dessen Sturz auch den politischen Fall seines Landes nach sich zog.

Die außer ihm verehrten Götter der alten Rüganer hatten ihre Heiligtümer in Karenza, in der Gegend des heutigen Garz. Da stand zunächst die Wohnung des Rugiewit. Wie der Name sagt, war er ein rügenscher Spezialgott, der rügensche Held. Purpurne Vorhänge statt hölzerner Wände umschlossen ihn. Die riesige eichene Bildsäule hatte sieben Gesichter, die alle an einem Kopfe saßen. Dies habe, wie der zu Luthers Zeiten lebende pommersche Geschichtsschreiber Kantzow meint, bedeutet, daß dem Rugiewit Macht über die sieben Planeten oder über die sieben Tage der Woche zugesprochen sei. Allein seine übrige Ausstattung läßt eine solche Erklärung nicht zu, und zudem haben die alten Rüganer sich mit Astronomie nicht abgegeben. Rugiewit hatte sieben Schwerter an seinem Gürtel hängen, ein achtes hielt er in der rechten Hand. Dies zeigt uns, daß er der spezielle Schlachtengott Rügens war; dem Mars der Römer vergleicht ihn Saxo

richtig. Die Statue war so groß, daß der riesige Bischof Absalon mit seiner Streitaxt eben das Kinn derselben erreichen konnte, trotzdem er sich auf den Zehen aufrichtete. Von der Pflege, die man dem Gott angedeihen ließ, zeugt der Umstand, daß Schwalben sich unter seinem Kinn eingenistet und das Ihrige gethan hatten, ihm den nötigen Anstrich zu geben. So sah Rugiewit denn sehr einladend und Vertrauen erweckend aus. Von einem besonderen Kult berichtet der Augenzeuge Saxo nichts.

Ein anderer Gott in Karenza war Porewit. Er hatte fünf Köpfe, sonst keine Insignien und Waffen. Kantzow meint, die fünf Köpfe bedeuten seine Macht über die fünf Sinne des Menschen. Aber Bor bedeutet auf wendisch Wald, er war also wohl der Gott des Waldes, vielleicht der Schutzpatron der Jäger, Kompagnon des Hubertus.

Als dritten nennt Saxo den Porenut. Er hatte vier Gesichter am Kopf, ein fünftes auf der Brust. Mit der Linken berührte er die Stirn, mit der Rechten das Kinn. An die Erklärung dieses Idols wagt sich Kantzow nicht, und doch hätte gerade für dieses, das denkend sich an Stirn und Kinn zu fassen scheint, seine Deutung des Porewit besser gepaßt. Die Knytlinga-Saga, ein isländisches Geschichtswerk aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, nennt ihn Turupid. Fock meint in diesem Wort eine Hindeutung auf den skandinavischen Thor zu finden, sodaß Porenut der Gewittergott der Rüganer gewesen sei. Allein in der Haltung des Idols liegt kein Hinweis auf diese Eigenschaft. Vielleicht war er der Gott der Vernunft, des Gedankens und der Überlegung, wenn anders die alten Rüganer schon beim Nachdenken sich an Stirn und Kinn zu fassen pflegten, und diese äußeren Kennzeichen des Denkens auf ihren Porenut übertragen haben.

Weitere rügensche Götter nennt Saxo nicht. Die

Knytlinga-Saga hat ihrer noch zwei. Der eine hieß Pizamar; er war zu Asund, heißt es dort. Asund ist sicher Jasmund. Vielleicht wurde er dort in der jetzigen Herthaburg gehalten und verehrt. Welche Bedeutung er hatte, läßt sich nicht sagen, da außer seinem Namen nichts von ihm berichtet wird.

Der andere Gott heißt Tjarnaglofi. Der soll der Rüganer Siegesgott gewesen sein; er wurde bei Heerfahrten mitgenommen und hatte als besonderes Merkmal einen silbernen Knebelbart. Dieses letztere martialische Zeichen spricht ganz wohl für einen Kriegs- und Siegesgott. Er soll sich am längsten gehalten haben, erst im dritten Jahre nach Swantewits und der anderen Götter Sturz bekamen die Dänen ihn. Vielleicht verwechselt der isländische Geschichtsschreiber hier Pommersches mit Rügenschem. In Stettin wurde nämlich Triglaf verehrt, auch in Wollin; dort hatte er drei silberne Köpfe, hier war er von Gold. Als Wollin bekehrt wurde, entführten und versteckten ihn seine Priester, und man konnte seiner lange nicht habhaft werden. Dies hat der Verfasser der Knytlinga-Saga sicher gehört, überträgt es aber unrichtigerweise auf Rügen, denn unter Tjarnaglofi ist sicher der Triglaf zu verstehen. Weil er nun aber ihn als auf Rügen heimisch meldet, so kann man annehmen, daß dieser slavische Gott hier auch verehrt wurde, ebenso wie ja auch Swantewit in Pommern.

Dies waren also die rügenschen Götter. Es sind ihrer für das kleine Eiland gewiß genug, und um Anbringung seines Gebetes konnte der alte Rüganer gewiß nicht in Verlegenheit kommen; half nicht der eine, dann der andere, und zum Notbehelf hatte man vielleicht auch noch den pommerschen Siegesgott eingeführt.

Nicht immer aber wandte der Rüganer sich direkt

an seine Götter. Für die kleinen Angelegenheiten der eigenen Person behalf man sich ohne die großen Herrn, deren Inanspruchnahme jedenfalls immer mit einem Douceur verbunden war. Man orakelte selbst. Alte Weiber, die auch dazumal schon eine besondere Weisheit inbezug auf besondere Herzenswünsche besessen zu haben scheinen, machten mit einem Stock aufs Geratewohl eine Anzahl Striche in die Asche des Herdes. Diese zählte man. War die Zahl eine gerade, so ging der Wunsch in Erfüllung. Auch verstand man hier schon die edle Kunst des Knobelns; aber man knobelte sich nicht ein Glas Met aus, sondern ein Orakel. Freilich war das Handwerkszeug dabei damals noch sehr primitiv, aber es entsprach doch dem Zweck. Man schnitt sich drei viereckige Stäbchen, die je auf einer Seite weiß, auf der andern schwarz gemacht wurden. Nun nahm man diese Würfel in die Hand, schüttelte und warf sie auf die Erde. Lag Weiß in der Mehrzahl oben, so bedeutete das ein günstiges Orakel; mehr schwarz als weiß war ein ungünstiges Omen.

Manch andere Eigentümlichkeiten mögen die alten Rüganer in religiöser Hinsicht noch gekannt und in Gebrauch gehabt haben; sie sind nicht überliefert. Jedenfalls waren die geschilderten die hauptsächlichsten und charakteristischen, und sie geben uns immerhin ein lebendiges Bild von den religiösen Vorstellungen und Einrichtungen und dem religiösen Leben der alten Rüganer zur Zeit ihres Heidentums.

Wir wenden uns nun wieder zu der Geschichte der Insel zurück.

4. Die Unterwerfung der Insel durch die Dänen.

Wir verließen die Geschichte Rügens an dem Zeitpunkte, wo die politische Macht der Insel in ihrer höchsten Blüte stand. Den Ruf der Unbesiegbarkeit verdankte das kleine Volk der Ranen zwar einerseits der eigenen Keckheit und Seetüchtigkeit, anderseits aber trug zu dieser Unwiderstehlichkeit der rügenschen Waffen indirekt die Ohnmacht der Nachbarländer bei, besonders Dänemarks, das durch Bürgerkriege im Innern geschwächt und gespalten, nach Außen nicht offensiv vorgehen konnte. Sobald hier ein starker Arm die Zügel der Regierung ergriff, mußte man auf einen Umschwung der politischen Machtverhältnisse Rügens sich gefaßt machen. Diese neue Aera brach mit König Waldemar I. an.

Er besiegte seinen Gegenkönig Swen am 25. Oktober 1157 bei Grateheide in Jütland. Swen fiel auf der Flucht, und Waldemar konnte jetzt an die Ordnung der politischen Verhältnisse Dänemarks gehen. Was seinem Reiche not that, erkannte er mit klarem Blick: Ruhe vor den Einfällen der slavischen Völker, vor allem der Rüganer. Und entschlossen ging er an die Lösung dieser ersten Aufgabe.

Im Frühling des Jahres 1158 versammelte er eine Flotte bei der Insel Masnet, zwischen Falster und Moen, um gegen Rügen vorzugehen Aber nun zeigte sichs, daß bei den einst so kühnen Dänen der Mut gebrochen war infolge der fortwährenden verheerenden Einfälle der Ranen. Die Großen des Reiches machten einstimmig im Kriegsrate es dem Könige klar, daß es geradezu Verwegenheit sei, gegen Rügen den Kampf aufnehmen zu wollen, das führe zum vollständigen Untergange des Reiches. „Nicht darfst Du

den tapferen Adel Dänemarks dem offenbaren Untergange aussetzen", schlossen diese Wackern. Was sollte er, der junge Waldemar, vorerst machen, sein Thron stand noch nicht allzu fest, er mußte sich fügen, denn alle waren sie so kleinmütig.

Nur Einer in Dänemark dachte anders, das war der Bischof Absalon von Roeskilde. Er war mit Waldemar aufgezogen, aus den Jugendgespielen waren Freunde geworden. In Absalon lebte der alte Normannenmut, nie hat er Furcht gekannt. Nicht hielt ihn sein geistlicher Beruf ab, das Schwert zu führen. Die stürmischen Zeiten brachten es mit sich, daß jeder seine ganze Kraft einsetzen mußte. Und in Absalon glühte eine feurige Vaterlandsliebe. Nicht ließ des Vaterlands Unglück ihn verzagen, wie jene Edlen, gerade die Not gab seinem echten Patriotismus eine Spannkraft und Zähigkeit, die den Dänen jetzt fehlte, und die selbst dem Könige mangelte. Er hat es verstanden, König und Volk ein starkes Selbstbewußsein wieder einzuimpfen, er hat durch sein Beispiel und sein Vertrauen auf des Volkes schlummernde Kraft diese geweckt und sein Vaterland gerettet, kurz, er war der rechte Mann zu rechter Zeit. Keinen besseren Berater und thatkräftigeren Helfer konnte Waldemar finden.

Und wie für Dänemark, so ist dieser Absalon für unsere Insel Rügen von eingreifendster Bedeutung geworden. Kein Name ist mit Rügens Geschichte so verwebt, wie seiner, kein Mann hat Rügens Verhältnisse so in jeder Weise umgestaltet, wie er.

Absalon war nicht beim Kriegsrat zugegen gewesen. Jetzt, als er die Flotte sich auflösen sah, ruderte er zum König hin und fragte verwundert nach dem Grunde. „Um nicht so viele tapfere Edle der Gefahr auszusetzen",

erwiderte Waldemar. „Nun“, sagte Absalon bissig und entrüstet, „so unternimm den Zug mit Feigen und Unedlen, siegst Du, so hast Du Vorteil; verlierst Du, keinen Nachteil, denn was kann an dem Verluste von feigen Schuften gelegen sein.“

Aber auch Absalon mußte sich fügen. Noch beherrschte die Furcht vor der Rüganer Macht allzu sehr alle Gemüter. Erst im folgenden Jahre nahm der König den Kriegszug gegen Rügen wieder auf.

Zweihundert und sechzig Schiffe gingen unter Segel. Absalon war an der Spitze der Flotte. Man wollte Arkona überfallen, das man in Friedenszeiten nur schwach besetzt wußte. Schon hatte Absalon, der Flotte weit voraus, das hohe Kreideufer Arkonas in Sicht, da gewahrte er, rückwärts blickend, wie das Königsschiff und die gesamte Flotte nach Möen zurücksteuerte. Zornentbrannt mußte auch er kehrt machen, dem Könige aber sagte er gründlich seine Meinung. „Meinst Du auf diese Weise Dein junges Königtum beginnen zu dürfen? Was hörst Du auf solche, denen deine Ehre gleichgültig ist? Kein Sturm des Meeres zwingt uns zurück, keine Not; so wird man dich der Feigheit zeihen.“ Bitter kränkte den König dieser Vorwurf der Feigheit von seiten des Jugendfreundes, der nur zu oft Proben seines Mutes gesehen hatte. Und doch! Mußte nicht Waldemars anscheinende Zaghaftigkeit dieser Meinung beim Volke Vorschub leisten? Er sah die Richtigkeit des Vorwurfs ein und verzieh dem heiligen Zorn des Freundes, der ja nur des Königs und Vaterlandes Ehre vertrat. Jetzt war Waldemar entschlossen. Die Fahrt beginnt von neuem, Absalon voran. Sturm erhebt sich. Des Königs Schiff wird leck geschlagen. Er springt in ein anderes. Erschöpft vom Rudern, verschlagen vom Ziel, legt man endlich gegen Abend an der West-

seite von Hiddensoe bei. Aber von der großen Flotte sind nur noch 60 Schiffe beim König, die andern haben den Sturm als willkommenen Vorwand zur Rückkehr benutzt. Auch unter den 60 Kapitänen waren noch manche, die nun, wo die Sache ernst wird, sich schleunigst drücken. In solcher Achtung stand damals noch die rügensche Macht.

Mit solcher Flotte wagt denn auch Waldemar selbst keinen Angriff auf Rügen. Man macht eine Razzia in das Barther Gebiet. Beute beladen kommen die Schiffe aus dem schmalen Gewässer zwischen dem Zingst und Pommern hervor, da sieht man plötzlich die gefürchteten rügenschen Piraten zum Angriff heranfliegen. Und jetzt erfolgt bei den Dänen etwas, was Saxo, wie er selbst sagt, sich schämt berichten zu müssen: Ein allgemeines: Rette sich, wer kann. Hätte nicht Absalon das Königsschiff mit einigen seiner Fahrzeuge geschützt, Waldemar wäre gefangen genommen, denn kein Signal, kein Zuruf konnte die von wahnsinniger Angst kopflos gemachten Dänen zum Schutze ihres Königs zurückhalten. Die Rüganer gehen zum Angriff vor, sie schlagen mit den Schwertern auf die Schilde, tauchen diese, die von der Sonne ausgetrocknet sind, ins Wasser, um sie zum Gebrauche fertig zu machen, aber die Dänen sind ihnen zu flink, nur ihr Hohngeschrei erreicht sie noch.

Trotzdem wagte Waldemar noch einmal im Herbste desselben Jahres 1159 eine Unternehmung gegen Rügen. Sicher war es Absalon, der ihn dazu veranlaßte und ihn überzeugte, daß, wolle er endlich einmal Ruhe vor den Rüganern haben, er die Dänen durch wiederholte Angriffe an den Kampf mit dieser gefürchteten Macht gewöhnen müsse. Diesmal landete man auf Wittow, raubte die Dörfer aus und kehrte beutebeladen zu den Schiffen zurück.

Da fiel ein dicker Nebel und verbarg den Dänen das Herannahen einer rügenschen Streitmacht. Am Strande, vielleicht in der Gegend der heutigen Wittower Fähre, traf man unvermutet aufeinander, als plötzlich der Nebel sich zerteilte. Jetzt galt's. Waldemar, den Seinen voran, sprengt gegen den Feind; da stürzt er mit dem Pferde, Absalon fliegt ihm zu Hilfe, die Dänen glauben, ihr König sei tödlich getroffen, der Mut der Verzweiflung giebt ihnen Kraft, sie schlagen die Rüganer zurück und treiben sie zum Teil in die Meerenge zwischen Wittow und Muttland, wo viele ertrinken, einige durch Schwimmen sich zu retten vermögen. Siegreich kehrt man nach Dänemark zurück.

Auf Rügen aber hatte man an diesem ersten Gefechte erkannt, daß in Dänemark jetzt ein neuer Kurs begonnen. Schlimmerem vorzubeugen, schicken die Rüganer im folgenden Jahre 1160 einen Unterhändler, Dombor, hinüber nach Dänemark. Er trifft König und Kanzler inmitten einer Flotte. Rasch hat der schlaue Slave erkannt, daß hier wieder Uneinigkeit und Zaghaftigkeit herrscht, solche Flotte fürchtet der Rüganer nicht. Vor Absalon geführt, bringt er Friedensvorschläge vor unter beiderseits gleichen Bedingungen. Absalon fordert zunächst ein Unterpfand für die Aufrichtigkeit des Anerbietens. Zu einem wohlfeilen ist Dombor bereit, er will einen Stein ins Wasser werfen. Diese symbolische Handlung nahmen die Rüganer bei Schließung von Verträgen vor, sie bedeutete: so wie der Stein im Wasser, solle der untergehen, der den Vertrag bricht. Das hält Absalon für heidnischen Tand, er verlangt Geiseln. Die dürften die Rüganer verlangen, nicht die Dänen, meint Dombor keck, indem er auf die bisherige Machtstellung Rügens hinweist. Absalon ist empört ob solcher Sprache, Dombor belächelt des Dänen Anmaßung,

die ihm unbegreiflich erscheint. Natürlich zerschlagen sich die Verhandlungen.

Waldemar sah indes ein, daß die Rüganer keineswegs ernstlich eingeschüchtert waren. Zudem hatten sie Rückhalt an den Obotriten im heutigen Mecklenburg, die gemeinschaftlich mit ihnen dem edlen Piratenhandwerk oblagen. Wollte er also gegen Rügen sich sichern, so mußte er erst die Stammesgenossen zur Ruhe verweisen. Dazu war seine Macht allein nicht ausreichend. Deswegen bot er dem mächtigen Sachsenherzog Heinrich dem Löwen ein Bündnis an zu gemeinsamer Unternehmung gegen die Slaven. Der war's wohl zufrieden, denn ihm fehlte die Flotte, ohne die er nichts Dauerndes ausrichten konnte hier im Norden. So begann der erste Koalitionsfeldzug der beiden Herren gegen die Slaven im Herbst 1160. In liebenswürdigster Weise benutzte der Löwe die dänische Macht zur Unterwerfung Mecklenburgs. Da erscheint die rügensche Flotte den Stammesgenossen zu Hülfe. Heinrich erfährt es, als man eben Rostock eingenommen hat. Aufs zuvorkommendste teilt er es dem Dänen mit und ersucht ihn, an seine Sicherheit zu denken, das hieß mit anderen Worten: ich habe nun mein Teil, nun sieh du zu, wie du mit den Rüganern fertig wirst. Waldemar ließ sich düpieren.

Aber die Rüganer waren durch das Schicksal der Obotriten gewitzigt, auch ahnten sie diese Noblesse Heinrichs nicht, sondern fürchteten gemeinschaftliches Vorgehen der beiden Herren auch gegen Rügen. Daher denken sie mehr an eine diplomatische als strategische Lösung der Feindseligkeiten. Nach kurzem Geplänkel ziehen sie sich zurück in ihre heimatlichen Gewässer. Bei dem heutigen Schaprode, das damals Walung hieß, erwarten sie die Dänen. Wieder erscheint Dombor auf der Bildfläche. Er zündet am Ufer ein Feuer an, das Zeichen, daß man

unterhandeln will. Absalon stellt sich kurzsichtig, er kommt nicht. So kommt denn Dombor zu ihm. Auch schwerhörig scheint Absalon jetzt zu sein. Immer liebenswürdiger jedoch scharwenzelt der geschmeidige Slave um den bockbeinigen Dänen herum, in allen Tonarten flötet er ihm ein Lied vor von den guten Folgen einer gut angewendeten Milde. Lange läßt Absalon ihn zappeln. Als er sich endlich genug geweidet an seiner Revanche für den neulichen Hochmut des Ranen, schlägt er ein. Die Rüganer geben Geiseln und verpflichten sich den Dänen zur Heeresfolge sowie natürlich zur Einstellung der Piratenzüge gegen Dänemark. Von Annahme des Christentums ist keine Rede. Das war der Friede von Schaprode 1160. Er ist für die Rüganer noch günstig zu nennen. Denn er läßt ihnen ihre nationale Eigentümlichkeit, sowie im ganzen politische Selbständigkeit.

Was das Merkwürdigste an ihm ist, er wurde sogar von den Rüganern vier Jahre lang gehalten. Als Waldemar im folgenden Jahre gegen die pommersche Stadt Wolgast eine Expedition unternimmt, schließen die Rüganer sich gehorsam den Dänen an. An diesem Zuge beteiligte sich auch ein Verwandter des Löwen, Bernhard. Er benutzte die Gelegenheit, den Rüganern einmal auf den Zahn zu fühlen, was sie denn von Heinrich hielten. Gewiß mochte dieser in bezug auf Rügen schon so seine Gedanken haben, jedenfalls war er schon damals nicht willens, dies Land einmal den Dänen, seinen Bundesgenossen, allein zu überlassen, schon wegen der rügenschen Flotte nicht, die er zu gut gebrauchen konnte. Aber die Rüganer hielten es noch nicht für an der Zeit, sich nach einem neuen Herrn umzusehen. Waldemar hatte ihnen seine Macht zu handgreiflich vordemonstriert, und von dem Löwen hatten sie bisher nur erst gehört. Indessen war

doch durch dieses Bernhard Anregung der Gedanke an eine mögliche Verbindung mit dem Sachsenherzog in manchen Köpfen wach geworden. Wenn man dadurch von dem lästigen Verhältnis zu dem Dänen frei werden konnte, ließ sich die Sache schon hören; denn Heinrich konnte jedenfalls seinen Einfluß auf Rügen nicht in so empfindlicher Weise geltend machen, wie Waldemar, eben weil ihm die Flotte fehlte. Eine solche Allianz ließ man sich schon gefallen. Diese Politik fand bald Anhänger, und als Waldemar abermals gegen Pommern zufelde zieht gemeinschaftlich mit Heinrich 1164, zeigten sich ihre Wirkungen schon insofern, als die rügensche Flotte nicht freiwillig sich stellt. Absalon muß erst in der Volksversammlung der Rüganer erscheinen, um sie an ihre Verpflichtung zu erinnern. Wie sehr man schon von der Hochachtung vor den Dänen abgekommen war, trat hierbei offen zutage. Während der Verhandlung nämlich führte ein Rane einem Dänen aus Absalons Gefolge ganz ungeniert sein Pferd aus. Zwar bekam er's wieder, auch wußte Absalon den rügenschen König Tetzlaw zur abermaligen Gefolgschaft zu bestimmen, aber nur mit der Aussicht auf Gewinn. Und wirklich wurde ein Teil des Wolgaster Stadtgebietes dem König Tetzlaw zugesprochen.

Aber der Löwe hatte die Rüganer bei dieser Gelegenheit ganz in seine Tatzen bekommen. Sie hatten ihn und seine Macht gesehen, er versprach ihnen seine Hülfe gegen den Dänen und Befreiung von demselben. Als Preis dafür sollten sie seinen jetzigen Vasallen, den Pommern, ihren Anteil an Wolgast überlassen. Die Rüganer waren einverstanden. Aber das durfte nicht so Knall und Fall geschehen. Waldemar sollte fürs erste nicht gleich merken, wie die Sachen standen, denn Heinrich wollte sich jetzt noch nicht mit ihm erzürnen. So erfanden denn die Rüganer,

die nach dem Kriege als Besatzung in Wolgast lagen, das spaßhafte Märchen, sie könnten sich vor den Diebereien der Pommern gar nicht bergen. Das Brot würde ihnen unter den Händen weggestohlen. Sie müßten rein verhungern, wenn sie noch blieben. Nun, das konnte ihnen niemand zumuten, mit sehenden Augen zu verhungern; da hätte der Kuckuck in Wolgast bleiben mögen, sie räumten das diebische Nest, sie, die schüchternen Rüganer, die sich ja auch sonst ohne Murren die Butter vom Brot nehmen ließen, sie, deren Heimat so weit ablag, daß eine Verproviantierung von dort aus zu den Unmöglichkeiten gehörte! Daß diese plötzliche Zimperlichkeit der Ranen ihren Haken haben mußte, hätte ja eine alte blinde Frau mit dem Krückstock fühlen können. Auch in Dänemark merkte man die Absicht und — ward verstimmt. Zudem zeigten sich die rügenschen Herrchen, die in Wolgast noch eben so zimperlich gethan hatten, Dänemark gegenüber plötzlich viel weniger rücksichtsvoll und zurückhaltend: sie fingen ganz ungeniert an, die dänischen Küsten zu plündern, als ob sie sagen wollten: seht, so hat man uns in Wolgast gethan. Leider war es zu spät in der Jahreszeit, sonst hätte Waldemar sogleich entsprechend geantwortet. So nun hatte er wenigstens den Winter über Zeit, nachzudenken über des Löwen neue Beweise uneigennütziger Freundschaft! Kaum aber war das Meer im Frühjahr 1165 eisfrei, da ging er daran, den Rüganern die Suppe der Freundschaftsgefühle für den Sachsen gründlich zu versalzen. Und wie vorzüglich verstand er das, besonders wenn Absalon den Koch spielte. Im Norden Rügens ging's an. Wittow wurde verwüstet bis in die Nähe Arkonas. Dann kam der Süden an die Reihe. Den Zudar und die anliegende Landschaft raubte Absalon aus, Dörfer und einzelne Häuser gingen in Flammen auf, die Rüganer schlug

er zurück. Soviel im Frühling. Im Herbste kam man wieder zur Zeit der Ernte, um am Erntefest in Arkona teilnehmen zu können. Aber hier wurde man übel empfangen. Auf thut sich das Thor, die Leibwache des Swantewit stürzt heraus, und mit blutigen Köpfen werden die Dänen aus Arkonas Weichbild heimgeleuchtet. Waldemar wagt weder Sturm noch Belagerung. Vor diesen Burschen im Dienste des Swantewit hatte man immer noch einen gewaltigen Respekt. Wie fein weiß Saxo das zu erkennen zu geben, wenn er sagt: Waldemar hielt seine Leute in gehöriger Entfernung vom Walle, damit nicht die Pferde erschossen würden. Freilich gab's auch Helden unter den Dänen, homerische sogar. Sie reiten heran, werfen den Spieß ab, der jedesmal tödlich trifft, und — konzentrieren sich schleunigst rückwärts. Nein, vor Arkona blühten den Dänen noch keine Lorbeern. Man steigt wieder zu Schiff und versucht's anderswo, wo keine Gotteskämpfer sind. Auf Jasmund landet man, vielleicht an der Stelle, wo heute Saßnitz liegt. Aber die Rüganer haben sich in die Burgwälle am Herthasee und beim Werder geflüchtet, eine offene Feldschlacht wagen sie nicht. So plündern und verbrennen die Dänen die Gehöfte. Da kommen die Feinde hervor, überfallen die Zerstreuten und ziehen sich, wenn die Dänen sich gesammelt haben, wieder hinter ihre Schanzen zurück. Bei solchem Geplänkel fällt der rügensche Edler Dalemar, der Urahne der noch jetzt blühenden Familie Dalmer. Aber Entscheidung bringt dieser Guerillakrieg nicht, nur Verwüstung. Und dafür sorgt Absalon gründlich. Über die schmale Haide hin bis zum Göhrenschen Hövt, das hier zum ersten Male genannt wird, überall gingen die Liegenschaften in Flammen auf.

Was blieb da den Rüganern übrig als an Frieden zu denken. Gründlich waren sie von Heinrich dem Löwen

hinters Licht geführt, keine Hand rührte er zu ihrem Schutze. Aber auch Waldemar war froh, als sie jetzt mit Friedensvorschlägen kamen. Zwar hatte er die Insel an ihren Küsten verwüstet, einen vernichtenden Schlag aber zu führen, dazu fühlte er sich nicht stark genug. Außerdem fürchtete er bei Fortsetzung der Feindseligkeiten die Vergeltung an seinen eigenen Küsten, denn die rügensche Flotte war unbesiegt. So ließ er sich denn mit Geld und Geiseln abfinden und man sicherte sich gegenseitige Ruhe zu in dem Frieden bei Strela 1165, der kleinen Insel zwischen Stralsund und Rügen, die der anliegenden Stadt später den Namen gab und heute Dänholm heißt.

Auch in diesem Frieden kamen die Rüganer noch glimpflich weg. Ihre politische Selbständigkeit bleibt unangefochten, ebenso wie ihre religiöse. Wohl mochte Waldemar wie vor allem Absalon schon längst eingesehen haben, daß der eigentliche Grund der fortwährend feindlichen Haltung der Rüganer in ihrer religiösen Sonderstellung lag, die sie allein von allen Slaven an der Ostsee immer noch einnahmen. All die Versuche, Arkona beizukommen, bezeugen diese Erkenntnis zur Genüge. Und von Absalon, der ja Bischof war, kann man gewiß annehmen, daß er eine Bekehrung Rügens als letztes Ziel von vorn herein im Auge hatte. Aber zu diesem letzten entscheidenden Schritt glaubte Waldemar sich vorerst noch nicht stark genug. Denn mit dem Swantewitkult hing die politische Selbständigkeit Rügens aufs engste zusammen; fiel das eine, so mußte das andere mitfolgen. Ein solcher Kampf, der letzte, entscheidende um alles das, was des rügenschen Volkes eigenste Nationalität ausmachte, mußte mit Verzweiflung und größter Anspannung aller Kräfte von seiten der Rüganer geführt werden, wie Waldemar sich sagen mochte; vor einem derartigen Entscheidungs-

kampf, bei dem unter Umständen auch Dänemark die größte Gefahr lief, bangte dem vorsichtigen König; denn Rügen galt trotz aller Unfälle noch immer für eine höchst respektable Macht. So war Waldemar vorläufig zufrieden, wieder einen annehmbaren modus vivendi mit den Rüganern gefunden zu haben, zumal andere Aufgaben seiner harrten. Die Freundschaft mit Heinrich dem Löwen, die nie auf recht festen Füßen gestanden hatte, schien mit offener Feindschaft endigen zu wollen. Nur die Überzeugung beider, daß keiner des andern ganz entraten könne, fesselte sie neu. Beide Herren sagten sich bei einer Zusammenkunft an der Eider 1166 gegenseitige Unterstützung im Kampfe gegen die Slaven zu, dafür sollte Beute und Tribut gleichmäßig geteilt werden.

Dann wandte sich Waldemar 1167, wie er schon lange gewollt, gegen Norwegen, um neue Eroberungen zu machen. Aber das Unternehmen hatte keinen Erfolg; ungünstige Nachrichten über den Verlauf der Fahrt verbreiteten sich in Dänemark.

Auch die Rüganer hörten davon. Dies, sowie die lange Abwesenheit des Königs waren willkommener Anlaß, ans fröhliche Ende der letzten Räubereien den fröhlichen Anfang wieder anzuknüpfen. Es war doch zu verlockend, jetzt, wo der König nicht da war, ja möglicherweise seine ganze Flotte verloren haben mochte. Doch man hatte sich gründlichst verrechnet, Waldemar kam mit unversehrter Flotte zurück. Da schickte man von Rügen schleunigst einen Unterhändler, um die mißliche Sache gütlich beizulegen. Aber diesmal stellte der König so harte Bedingungen, daß der Gesandte sie gar nicht zu überbringen wagte. Waldemar war jetzt endlich zum letzten entschlossen. Das Unglück des eigenen Landes sprach's zu deutlich, daß nichts anderes übrig blieb, als den Ent-

scheidungskampf zu wagen, um diesem Schrecken ohne Ende ein Ende zu machen. Und um so leichter verstand er sich dazu, als Heinrich der Löwe Wort hielt und ihm seine Vasallen, die Pommern und Mecklenburger, mit Flotte und Landheer zu Hülfe schickte.

So sind wir an den Eintritt jener gewaltigen Katastrophe gekommen, die eine Umänderung der rügenschen Verhältnisse herbeiführte, wie keine andere vorher noch nachher. Sie macht der politischen und religiösen Selbständigkeit und Sonderstellung Rügens für immer ein Ende. Und wie sie somit einerseits den Schlußakt der alten Geschichte der Insel bildet, ist sie zu gleicher Zeit der Anfang einer neuen Epoche für Rügen, das mit ihr in den Kreis und die Wirkungen der abendländischen Kultur eintritt.

Es war am Pfingsttage des Jahres 1168, als eine große Flotte der Dänen, Mecklenburger und Pommern an der Küste Wittows landete. Nicht blos der König Waldemar, die pommerschen Herzöge Bogislaw und Kasimir und der Mecklenburger Fürst Pribislaw befanden sich bei dem Heere, auch der Bischof Berno von Schwerin und Absalon von Roeskilde hatten sich eingestellt. Man wollte diesmal nicht blos erobern, sondern auch das Land zum Christentum bekehren. An der Wurzel wollte man das rügensche Slaventum angreifen, darum rückte das Heer sogleich vor Arkona, denn Absalon meinte mit Recht, daß nach dem Fall dieses religiösen Mittelpunktes das übrige Rügen sich um so leichter unterwerfen werde. Auch die Rüganer waren auf einen Entscheidungskampf gefaßt. Arkona war angefüllt mit Flüchtlingen aus dem offenen Lande, für eine ausreichende Besatzung war gesorgt, das einzige Thor, das in den Ort führte, war von außen mit Erde verschüttet und diese mit Rasenstücken belegt, und auf

dem nebenstehenden Turme wehte die heilige Kriegsfahne, die Stanitza, das Zeichen für den bevorstehenden Entscheidungskampf.

Aber mit Sturm ließ sich die hochumwallte Festung vorerst nicht einnehmen, deshalb ging man an eine regelrechte Belagerung. In den Waldungen um Arkona wurde Holz gefällt und Belagerungsmaschinen konstruiert, wie man sie in damaliger Zeit verwandte. Um eventuellen Entsatz der Festung von der Landseite her unmöglich zu machen, wurden Schanzen angelegt an der Stelle, wo die Halbinsel Wittow durch die schmale Schabe mit Rügen zusammenhängt. So hatte ja auch schon im Jahre 1136 König Erich gethan.

Trotz all dieser notwendigen Zurüstungen hoffte der König Waldemar doch auf eine anderweitige und erfolgreichere Hülfe für die Einnahme des Swantewitsitzes. Er kannte die oben geschilderte Sage vom Sankt Vit und äußerte zu seiner Umgebung: er sei überzeugt, daß Sankt Vit ein Wunder thun und an seinem Ehrentage (dem 14. Juni) seine langjährige Verhöhnung rächen und die Festung den Belagerern in die Hände spielen werde. Und über alles Erwarten vollständig sollte diese scharfsinnige Vermutung zutreffen.

Bereits in die vierte Woche lagen die Verbündeten vor den Wällen Arkonas, schrecklich plagte sie die Hitze und Dürre, die in diesem Jahre außerordentlich stark war; noch nicht war die geringste Bresche gelegt, kein Erfolg war bis jetzt abzusehen. Da trat plötzlich ein Ereignis ein, das mit einem Schlage die Katastrophe herbeiführte.

Sankt Vits Tag, der 14. Juni, war gekommen. Glühend brannte die Sonne hernieder. Der König hielt im Schatten seines Zeltes behaglich Mittagsruhe und mochte vom Sankt Vit träumen. Die Posten vor dem

Lager suchten unter ihren Schilden Schutz vor den sengenden Sonnenstrahlen, und die Schildwachen oben auf den Schanzen Arkonas lehnten sich an die Brustwehr, mit Mühe den Schlaf bekämpfend. Alles atmete Ruhe, überall Abgespanntheit.

Das war so der Zeitpunkt für die Troßbuben, ihren Schelmenstücken ungestört nachgehen zu können. Mit Steinen bombardierten sie die rügenschen Wachposten, und lauter Jubel erscholl, wenn einem nickenden Kopf dort oben ein Stein klirrend an den Helm flog. Nicht kümmerte man sich von dänischer Seite um diese Spielerei, und kaum sahen die rügenschen Wachen auf dieses kindische Gebahren.

Da bemerkt einer der Buben in der Erdmasse vor dem Thore neben dem hölzernen Turm einen tiefen Spalt, der infolge der anhaltenden Dürre entstanden war. Rasch entschlossen eilt er durch den trockenen Graben hindurch und klimmt in die Höhlung hinein. Die Schläfrigkeit und Sorglosigkeit der rügenschen Wachen ermöglicht dies. Jetzt holt er Stein und Zunder hervor. Das Holz des Turmes ist ausgedorrt, leicht fängt es Feuer. Eben fährt ein Wagen mit Stroh ins Lager. Man wirft ihm ein Bund nach dem andern zu, er stopft es in den Spalt hinein, bald flackert die Flamme hoch auf und ringelt sich an dem Turme empor. Dann gleitet der kühne Bursche unversehrt hinab, Jubel empfängt ihn.

Jetzt kommt Leben in die schläfrigen Massen. Noch ahnt man in Arkona nicht, was vorgegangen. Da verrät der aufsteigende Rauch den schrecklichen Feind. „Feuer" schallt es, Schrecken erregend, durch die Burg. Nach Wasser stürzt alles, aber bald ist der einzige Brunnen in der Stadt erschöpft, höher schlägt die Flamme, in Glut steht schon der ganze Turm. In der Verzweiflung schüttet man Milch

in die Flammen, aber sie nährt die Glut. „Wasser, Wasser" schreit alles entsetzt, und da unten, tief unten rauscht das endlose Meer, unerreichbar den Verzweifelnden. Unerträglich wird die Glut, die Palissaden brennen, schon fangen die Häuser Feuer, Entsetzen überall, den schrecklichen Tod durchs Feuer sehen alle vor Augen, ohne sich wehren zu können.

Da plötzlich, horch! was übertönt das Gejammer und Geheul der Verzweiflung in der Stadt? Es stockt das Herz selbst des Stärksten. Trompetengeschmetter, Sturmsignale, Kriegsgeschrei dringt an das Ohr. In dichten Massen wälzen sich die Sturmkolonnen der Feinde heran, der letzte, gräßliche Vernichtungskampf beginnt. Was hatten die Arkoner noch zu verlieren? Tod überall! Ein rasender Fanatismus überkommt sie, heldenkühn erwarten sie den Feind. Wildes Morden beginnt auf den Wällen. Gräßlich leuchtet die Todesfackel dem Würgengel. Die Dänen müssen zurück. Aber schon treten andere Scharen für die Geschlagenen ein, zum zweiten Sturme rücken sie an. Da stürzt der glühende Turm in sich zusammen, die heilige Stanitza verzehrt die Flamme, ist Swantewits Macht zuende? Verzweifelnd stürzt mancher der heiligen Fahne sich nach in die glühenden Trümmer des Turmes, er will das Ende seines Gottes nicht überleben; andere kämpfen mit doppelter Todesverachtung, umwallt von Rauch und Feuersglut, gegen die siegesgewissen Feinde.

Doch unbemeistert fressen die Flammen weiter, einem glühenden Krater gleicht Arkona. Aller Heldenmut ist vergebens, das Schicksal der Festung ist besiegelt. Soll nicht alles Lebende in der Stadt dem Feuertode geweiht sein, so kann nur schleunige Kapitulation vor gänzlichem Untergange retten. Das erkennt man in Arkona und handelt danach. Mitten durch das wilde Kampfgetöse hindurch

ruft man mit lauter Stimme nach Absalon. Er ist sogleich zur Stelle, bescheidet den Sprecher nach einer ruhigeren Stelle des Walles, wo der Kampf nicht so arg tobt und fragt nach dem Begehr. Um Einstellung des Sturmes bittet der Rüganer, man sei bereit, sich zu ergeben, auf alle Bedingungen hin. Daraufhin sagt Absalon den Abbruch des Kampfes zu, nur verbietet er inzwischen den Versuch, das Feuer zu löschen. Dann eilt er zum König und gewinnt ihn leicht für seine Ansicht. Sogleich wird das Heer vom Kampf zurückgerufen, die Anführer und Fürsten versammeln sich zum Kriegsrat; auch hier weiß Absalon die Annahme der Kapitulation durchzusetzen. Ohne Widerrede ergiebt sich das halb ausgebrannte Arkona auf die in religiöser und politischer Hinsicht gestellten Bedingungen:

1) Swantewit wird ausgeliefert mit all seinen Schätzen,
2) das Christentum nach dänischem Ritus wird angenommen,
3) Rügen verpflichtet sich dem dänischen König zur Kriegs-Gefolgschaft,
4) ein jährlicher Tribut ist an Dänemark zu zahlen.

Zur Ratifikation der Übergabe nimmt Absalon sogleich Geiseln in Empfang. Ihm kam es darauf an, möglichst schnell die ganze Sache perfekt zu haben, weil er den Ein- und Widerspruch der verbündeten Pommern und Mecklenburger fürchtet, denn die Bedingungen der Kapitulation lauteten, wie man sieht, nur in dänischem Interesse. Jedenfalls aber erwarteten die Verbündeten einen Anteil an der Eroberung. Das wollte Absalon auf jeden Fall verhüten, er wollte die Frucht so langjähriger Kämpfe und Anstrengungen von dänischer Seite jetzt auch für Dänemark allein einheimsen. Was er besorgt, tritt ein. Die Pommernfürsten, beim Kriegsrat überstimmt, prote-

stieren gegen diese Kapitulationsbedingungen. Sie fordern den Wiederbeginn des Kampfes. So hoffen sie, ihren Anteil an der Beute sich selbst zu holen. Andernfalls drohen sie, den König zu verlassen. Ein neuer Kriegsrat muß berufen werden. Hier weiß der schlaue Däne sie zum Schweigen zu bringen: man sei ja nicht gekommen, die Arkoner totzuschlagen, sondern sie zu bekehren. Das Beispiel der Milde werde das übrige Rügen um so leichter zur Unterwerfung veranlassen. Die Fürsten lassen sich begütigen, vielleicht hofften sie bei den anderen rügenschen Städten besser abzukommen.

Absalon aber ist durch diesen Vorfall gewitzigt. Er fürchtet eine zweite verstärkte Auflage desselben und trifft dementsprechend seine Vorkehrungen, um Dänemark den ungeteilten Besitz der Insel im voraus zu sichern. Noch war die politische Hauptstadt Rügens, Karenza, unerobert und die rügensche Land- und Seemacht unbesiegt. Auf diplomatischem Wege bringt Absalon alles dies in dänische Gewalt, ehe selbst der König, geschweige denn die pommerschen und mecklenburgischen Fürsten eine Ahnung davon haben.

Mit den Häuptern der Besatzung setzt er sich heimlich in Verbindung.*) Sie sollen Jemand aus ihrer Mitte auswählen, der nach Karenza eilen, dort die ganze Situation schildern und den rügenschen König und Adel zur Annahme der gleichen Bedingungen, wie Arkona sie hat, bereden soll. 24 Stunden Bedenkzeit bewilligt er dort. Bald ist man in Arkona sich einig, daß dies die einzige

*) Diese Schilderung der diplomatischen Thätigkeit Absalons, sowie einzelner Vorgänge bei Eroberung Arkonas, weicht wesentlich von allen seitherigen Darstellungen ab. Es ist hier leider nicht der Ort zu einer näheren Begründung, daß sie allein die richtige ist.

Möglichkeit ist, Schlimmeres von Rügen abzuwenden. Ein rügenscher Edler, Granza, ist zum Übermittler ausersehen. Damit kein Unberufener von diesen geheimen Manipulationen etwas erfahren und sie gar durchkreuzen möchte, kommt er verabredetermaßen in der Nacht zu Absalon, der bis jetzt gewartet hat. Sogleich weckt der Bischof den König, setzt ihm seinen diplomatischen Schachzug auseinander und erhält Vollmacht. Absalon erklärt dem Granza, daß am 16. früh am nahen Strande bei Karenza der rügensche König und Adel ihn erwarten solle. Granza reitet nach Karenza ab, der schlaue Absalon hat Rügen für Dänemark gerettet.

Am folgenden Morgen, dem 15., rücken die Sieger in Arkona ein. Swantewits Sterbestunde hat geschlagen. Die Tempelwände werden eingehauen. Da meinten die Dänen einen Dämon in Gestalt eines scheußlichen Tieres aus dem Innern auffahren zu sehen, als jetzt Swantewits Bildnis den erstaunten Blicken sich zeigt. Krachend fällt der Götze unter den Axthieben zu Boden, Stricke werden ihm umgelegt, die Arkoner sollen ihn aus der Stadt herausschleifen. Aber des weigern sie sich. Noch fürchten sie des einst so gewaltigen Gottes Rache, so müssen die Dänen selbst es thun. Im Lager aber betrachten sich Fürsten und Soldaten das sonderbare Idol, dann wird es in Stücke zerschlagen und zum Hohn unter den Kochkesseln verbrannt.

So endete Swantewit. Und wo war währenddeß sein Vertrauter, der Hohepriester? Saxo, der Augenzeuge dieser Vorgänge, erwähnt seiner mit keinem Worte. Hatte auch er sich in die Flammen gestürzt, als er den Untergang seines Herrn vor Augen sah, oder war bei ihm die Lust zum Leben größer als die Überzeugung? Wir wissen es nicht. Ruhmlos verschwindet der einzige alte

Rane mit dem langen Bart- und Hauptthaar aus der Geschichte. Auf der Stelle aber des Swantewittempels wurde sogleich eine provisorische Kirche aus dem Holze der Belagerungswerkzeuge erbaut, und sofort den Arkonern die erste Unterweisung im Christentume erteilt.

Jetzt erst gegen Abend des 15. hielt Absalon es für an der Zeit, auch den verbündeten Herzögen von seiner diplomatischen Thätigkeit Mitteilung zu machen. Er kalkulierte, daß Granza nunmehr bereits seinen Auftrag vorgebracht habe; und daß man die Bedingungen in Karenza angenommen habe nach Arkonas Fall, daran zweifelte Absalon keinen Augenblick. So war denn seiner Berechnung nach die Unterwerfung Rügens unter Dänemark jetzt vollendete Thatsache, und einem Widerspruch der Pommern von vornherein die Spitze abgebrochen. Das merkten diese denn auch, und ihre Laune war nicht die rosigste, als sie sich auch hier um den Lohn ihrer Teilnahme gebracht sahen. Den Ausbruch offener Feindschaft muß Absalon besorgen, vielleicht könnten die Pommern sich mit den Rüganern verbinden und ihn um den Preis all seiner Mühen bringen. Dem muß er vorbeugen, vor allem die Bundesgenossen nicht mit den Rüganern in Verkehr kommen lassen, ehe die Unterwerfung durch irgend ein Unterpfand sanktioniert ist. So geht er denn noch in der Stille der Nacht mit 30 Schiffen heimlich unter Segel nach Karenza zu, der König soll mit der Flotte gegen Tagesanbruch nachfolgen. Kühn war dieser Schritt, mit so wenig Mannschaft sich gerade in die Mitte des immerhin noch unbesiegten Feindes zu begeben. Aber Furcht kannte Absalon nicht, und zudem stand ihm zu viel auf dem Spiel. Er mußte es wagen. Auch kannte er die rügenschen Verhältnisse zu genau, als daß er nach dem Fall des Nationalgottes noch ernstlichen Widerstand be-

sorgt hätte. So fuhr er denn um die Westküste Rügens herum und traf am Vormittag des 18. Juni an dem verabredeten Punkte wirklich den rügenschen König Tetzlaw nebst Adel, seiner schon harrend.

Wo diese denkwürdige Stelle liegt, auf welcher das Geschick Rügens für lange Zeit entschieden werden sollte, ist nicht bestimmt zu sagen. Wahrscheinlich aber in der Glewitzer resp. Buser Wiek bei dem Orte Puddemin im Norden des Zudar. Die Spuren eines einst von Garz nach hier führenden Kanals sind noch 1725 nachgewiesen; hier bei Puddemin war vielleicht der Haupthafen der rügenschen Flotte, die vermittelst des Kanals mit der politischen Hauptstadt Rügens in Verbindung treten konnte. Zudem ist von hier der nächste Weg vom Strande nach dem alten Karenza, und die Glewitzer Wiek bietet einen außerordentlich geschützten und günstigen Hafenplatz. Absalon kannte diesen Ort daher und konnte ihn als Rendezvousplatz bestimmt bezeichnen.

Hier also bei Puddemin an der Buser Wiek erwarteten die rügenschen Großen den gewaltigen Mann, aus dessen Hand sie ihr zukünftiges Geschick empfangen sollten. Welche Überwindung mag es dem König des einst so trotzigen Volkes gekostet haben, diesen Schritt zu thun, welch' erregte Debatten mögen ihm vorausgegangen sein! Wie sehr muß die politische Stellung Rügens mit seinem Nationalgott Swantewit zusammengehangen haben, daß dessen Sturz auch den sofortigen Fall der politischen Selbständigkeit nach sich zog. Sicher war der Mut des ganzen rügenschen Volkes durch Swantewits Untergang gebrochen, 6000 Mann strecken ohne Kampf in Karenza die Waffen. So fehlte dem rügenschen König die Macht, das Verhängnis abzuwenden. Er mußte sich beugen, aber es brach ihm das Herz, kurz nach diesem Jahre starb er. Ihm

fehlte das Verständnis für die neue Zeit, die über sein Rügen kam. Ganz anders sein jüngerer Bruder Jaromar, der mit Eifer die neuen Verhältnisse erfaßte und ihm in der Regierung folgte. Er mochte froh sein, der lästigen Bevormundung durch einen Priester enthoben zu sein, und vertauschte dies ihm entwürdigend erscheinende Verhältnis gerne mit der politischen Vasallenschaft. Wie er, mochte der jüngere rügensche Adel denken. Und diese Politik, die den Zeitverhältnissen entsprach, hatte in jenen Debatten, die jedenfalls über das Ja und Nein der Annahme der Kapitulationsbedingungen stattfanden, zum Vorteil Rügens den Sieg gewonnen. Das Alte mußte stürzen, wenn neues Leben auch auf Rügen aus den Ruinen erblühen sollte. Ohne Widerrede wird daher dem dänischen Bischof und Kanzler Absalon die Einwilligung in seine Bedingungen erklärt. Schlau und vorsichtig, wie Absalon ist, holt er König und Adel sogleich an Bord und behält sie als Unterpfand bis zur Ankunft Waldemars dort. Dem Kommenden kann er somit die vollendete und garantierte Unterwerfung Rügens unter Dänemark vorlegen. Sie war ausschließlich sein Werk.

Jetzt geht Absalon als Erster an Land, Jaromar nimmt er mit, die übrigen Großen nebst Tetzlaw werden als Geiseln bis zu seiner Rückkehr an Bord behalten. Mit 30 Begleitern wagt der kühne Mann den Weg, mitten ins Herz der feindlichen Macht, um die Unterwerfung auch dort anzunehmen und die Götzen zu stürzen. Und was für ein Weg war es! Mitten durch sumpfiges Terrain führte ein schmaler Fußpfad bis dicht ans Thor des Burgwalles von Karenza. Außerordentlich drastisch schildert der pommersche Chronikant Kantzow die Mißlichkeiten desselben: „So ginck ein sehr böser Weg durch einen

fohrt*) nach der Stadt. Derselbig war sehr mißlich, also wo einer nur ein wenig bewerte, so lag er uber und uber im gequebbe**)."

Diese einladende Straße also mußte Absalon mit Gefolge passieren, und er „bewerte" nicht. Als man sich aber dem Thore näherte und die ganze, 6000 Mann starke Besatzung mit Schild und Spieß aufmarschiert sah, da „bewerte" Absalons Begleiter, dem Bischof Swen von Aarhus, doch das Herz. Er fürchtete Verrat und wollte nicht weiter mit. Erst der Zuspruch seines nie furchtsamen Kollegen gab ihm einigen Mut wieder. Die Besatzung aber, obgleich heidnisch, brach nicht das Wort ihres Königs; beim Anblick des gewaltigen Absalon warf sie sich zu Boden, dem Sieger ihre Reverenz erweisend.

So kam man denn durch das Thor in die sogenante Stadt Karenza. Uns Kulturmenschen von heute hätte das, was sich für Auge und Nase hier bot, vielleicht in Ohnmacht versetzt. Eisern müssen die Nerven der Dänen gewesen sein. Der Burgwall, der ebenso wie in Arkona in Friedenszeiten fast leer stand, war thatsächlich vollgepfropft von Flüchtlingen. Um alle diese und dazu noch die ganze Besatzung unterzubringen, hatte man Holzhütten erbaut, drei Stockwerke übereinander. So dicht standen diese, daß Saxo sagt, es hätte kein Stein einer Wurfmaschine zur Erde fallen können. Und nun denke man sich die entsprechende Reinlichkeit dazu, die ohnehin bei den Slaven nicht groß war. Ein wahrer Pesthauch kam den Dänen entgegen; selbst die Rüganer waren halbtot von den Miasmen und fühlten sich glücklich, endlich erlöst zu sein.

Absalon aber hielt sich nicht lange mit ästhetischen Betrachtungen auf. Sogleich ging er mit seinen Soldaten

---

*) Furt. **) Sumpf.

in die drei Tempel Karenzas und ließ die Götzen umhauen, die wir aus der Beschreibung von oben ja schon kennen. Dann befahl er, die Holzbilder auf der Stelle zu verbrennen. Aber die Karentiner baten ihn, das wenigstens vor dem Wall zu thun, da sonst ihr ganzes Nest unbedingt in Flammen aufgehen müsse. Das sah er ein. So sollten denn die Rüganer die Götzen aus der Stadt schleifen. Aber sie scheuen sich vor diesem ungeheuerlichen Ansinnen, sie fürchten den Gebrauch der Glieder zu verlieren, mit denen sie sich an ihren Göttern vergreifen sollten. Erst nach energischem Zureden von Seiten Absalons, daß Götter, die sich selbst nicht helfen könnten, auch nicht schaden könnten, verstehen sie sich dazu. Dann weiht der Bischof in der Umgegend von Karenza drei Plätze zu Baustellen für christliche Kirchen, den einen gewiß im jetzigen Wendorf, wo noch heute die Garzer zur Kirche gehen müssen, weil sie selbst keine haben. Spät abends erst geht Absalon dann wieder an Bord. Am nächsten Morgen schickt er dänische Geistliche an Land, um die Rüganer in den Anfangsgründen der christlichen Lehre zu unterweisen, und besorgt, was noch sonst in bezug auf die Unterwerfung abzumachen war. Unter anderm läßt er sich jetzt für seinen König den berühmten Schatz des Swantewit ausliefern. Diesen hatte man infolge der Kriegszeit aus Arkona fortgeschafft und in der Nähe Karenzas in Sicherheit gebracht. Sieben große Kisten faßten die Menge des gottgeweihten Geldes, das Waldemar jetzt wohlgemut in seine Tasche zu stecken sich beeilte. Zu seinem Leidwesen mußte er später, wie wir bald sehen werden, die Hälfte davon an seinen Freund und Gönner, Heinrich den Löwen, herausrücken.

Die Pommern und Mecklenburger aber sahen nunmehr ein, daß sie ihre Rechnung bei diesem ganzen Handel

nicht gefunden hatten. Schlau hatte Absalon den Bundesgenossen jeden Anteil am Gewinn vor der Nase weggeschnappt. Und da sie einen weiteren Zweck ihres Bleibens nicht einsehen, so empfehlen sie sich dem Dänenkönige. Sie segeln nach der pommerschen Insel Koos hinüber, ihre Rache auf spätere Zeit verschiebend. Auch die Dänen kehrten jetzt heim. Und damit die Rüganer keinen Druck von dem neuen Christentume empfänden und etwa Gelüste zum Rückfall ins Heidentum verspürten, besoldete Absalon die Geistlichen, die er hinüberschickte, von Dänemark aus vorläufig selbst. Soviel war ja immerhin vom Swantewitschatz übrig.

So war denn die Insel dem dänischen Reiche unterworfen und der religiösen Sonderstellung wie der politischen Selbständigkeit des Königreichs Rügen für immer ein Ende gemacht. Fortan führte das Oberhaupt der Insel den Titel „Fürst" und nahm sein Land als „Fürstentum Rügen" von Dänemark zu Lehen.

Weniger blutig, als man bei einem derartigen Vorgang vermutet hätte, spielte sich der Schlußakt dieses Dramas ab. Allein man muß bedenken: war die politische Macht des kleinen Inselreiches auch durch die vielen Kriege geschwächt, für die große Masse der Rüganer war allein der Fall ihres Nationalgottes Swantewit entscheidend. Aus der Reihe der leitenden Persönlichkeiten aber zog kein Widukind von Gau zu Gau, der die Menge zum begeisterungsvollen Kampfe entflammt hätte. Hier hatten die neuen Ideen, welche die Nachbarländer längst beherrschten, schon Platz gegriffen; erkaltet war hier die Anhänglichkeit an den altväterlichen Glauben, dessen Sterbestunde man jeden Augenblick erwarten mußte, da man Jahr für Jahr das heidnische Slaventum an der Ostsee hatte weiter zerbröckeln sehen. Gerne stieg darum der Prinz Jaromar

von dem Königsthron herab für den Preis, der priesterlichen Bevormundung quitt zu sein, die ihm schließlich lächerlich erscheinen mußte.

Alle diese Momente aber hatte keiner so klar durchschaut und erkannt wie Absalon, seine gewandte Diplomatie wußte sie zur rechten Stunde zu verwerten und dadurch einem blutigen Abschluß vorzubeugen.

Nie wieder sind derartig einschneidende Ereignisse mit Rügen vor sich gegangen, und nie wieder hat ein Mann so umwälzend in Rügens Geschick eingegriffen, wie der gewaltige Bischof und Kanzler Absalon von Roeskilde. Sein Name bezeichnet den Markstein der alten und neuen Geschichte der Insel Rügen.

5. Rügen unter dänischer Oberhoheit.

Während dieser Vorgänge hatte Heinrich der Löwe, der Rival des Dänenkönigs Waldemar hier im Norden, in seinem Herzogtume Sachsen gegen widerspenstige Vasallen zu kämpfen und also keine Zeit, sich um den Verlauf der Sachen an der Ostseeküste zu kümmern. Bald erfuhr er von seinen Lehnsfürsten Pribislaw, dem Obotriten, sowie von Kasimir und Bogislaw, wie durchaus in dänischem Interesse die Eroberung der Insel Rügen verlaufen sei. Er war nicht der Mann, der einen Schritt umsonst gethan und freiwillig auf ihm Zukommendes verzichtet hätte. Sobald er in Sachsen daher die Hände einigermaßen frei hatte, schickte er zu Waldemar und ließ sich die Hälfte der gemachten Beute sowie des jährlichen Tributes von Rügen ausbitten. Das kam ihm ja zu gemäß den Abmachungen von 1166. Aber Waldemar

dachte nicht daran, von seinem Raube etwas herauszurücken. So mußte denn Heinrich der Löwe auf andere Weise seine Ansprüche herauspressen. Er ließ Pommern und Mecklenburger gegen die dänischen Küsten los, und diese raubten und plünderten dort schrecklich. Zwar stand Rügen treu zu Waldemar, zwar vergalt er den Seeräubern die Schandthaten in ihrem eigenen Lande, aber auf die Dauer konnte er Dänemark dadurch keine Ruhe schaffen. So mußte der König denn den Forderungen des Löwen endlich nachgeben. An der Eider kamen beide Herren 1171 wieder zusammen, und hier an der Grenze von Dänemark und Holstein wurde über Rügen verhandelt. Waldemar teilte mit dem Herzog die empfangenen Geiseln und den Swantewitschatz, ferner trat er ihm die Hälfte des jährlichen rügenschen Tributes ab. Fortan schickte Heinrich der Löwe zum Empfange desselben seine eigenen Kommissare nach Rügen, und thatsächlich war unsere Insel jetzt zwei Herren zugleich unterthänig, dem Dänenkönig und dem Sachsenherzog.

Auch in kirchlicher Beziehung ward Rügen durch einen Machtspruch des damaligen Papstes Alexander III. zwei Herren zuerteilt. Sofort nach der Eroberung hatte nämlich Waldemar in Rom die Einverleibung der Insel in den Sprengel des Bistums Roeskilde erwirkt; allein der Papst war so vorsichtig gewesen, in der Urkunde zu bemerken, daß dies geschehen solle unbeschadet etwaiger Ansprüche von anderer Seite. Nun hatte aber auch der Bischof Berno von Schwerin an der letzten Expedition gegen Rügen teilgenommen. Zwar hatte Absalon ihm nicht viel Spielraum für seine Wirksamkeit gelassen, allein Berno wußte doch in Rom seine Ansprüche geltend zu machen Im Hinblick auf ihn war jene Klausel beigefügt, und in einer Bestätigungsbulle für den Schweriner Bischof (1177)

heißt es ausdrücklich, daß die Insel Rügen zur Hälfte zum Schweriner Sprengel gehören solle, ebenso wie das ganze jetzige Neuvorpommern. Wo die Grenze ging, ist nicht zu sagen, es übten fortan aber auch zwei geistliche Herren auf Rügen ihre Gewalt aus.

So hatte denn jeder der an der Eroberung Rügens Beteiligten wenigstens einigen Vorteil von seiner Bemühung. Nur die Pommernfürsten gingen ganz leer aus. Heinrich der Löwe kümmerte sich nicht weiter um sie, nachdem er mit Waldemar sich ausgesöhnt hatte. Mochten sie selber sehen, wie sie mit dem Dänen fertig wurden, den, im grunde genommen, Heinrich ihnen jetzt ins Land gehetzt hatte. Sie wenden sich denn gegen den jetzigen dänischen Vasallen Jaromar, den Fürsten von Rügen, und sollen Arkona und Karenza erobert und total zerstört haben. Bei einem anderen Kriegszuge sollen sie den Fürsten in seinem festen Schloß auf dem Rugard eingeschlossen und zu einem Waffenstillstand gezwungen haben. Niemals aber gelang es ihnen, die Insel für sich zu erobern, wie sie so gerne wollten, immer wieder kam der Däne herüber, ihm waren sie für die Dauer nicht gewachsen. Ja, im Laufe dieser fortwährenden Kämpfe verloren die Herzöge den nordwestlichen Teil ihres Landes, ihn schenkte Waldemar seinem treuem Vasallen Jaromar. Sein Fürstentum umfaßte daher außer der Insel den festländischen Distrikt Pommerns bis zur Peene. Erst nach 50jährigem Kampfe eroberten die Pommern ein Stück davon wieder, sodaß fortan der Ryckfluß die Grenze zwischen Pommern und dem Fürstentum Rügen bildete.

Der sonderbare Zustand einer geteilten Zinspflicht sollte für Rügen aber nicht lange dauern. Heinrich der Löwe, bekanntlich der eigene Urheber seines Unglücks, wurde vom Kaiser Friedrich Barbarossa in die Acht ge-

than und seiner Macht beraubt. 1181 stand Barbarossa vor Lübeck, der letzten Stadt, die Heinrich geblieben. Hier traf Barbarossa mit Waldemar zusammen, hierher hatte er auch die Pommernfürsten beschieden. Sie wurden in den Reichsverband aufgenommen und mit dem Herzogstitel beschenkt. Es schien, als wolle Barbarossa die Rolle Heinrichs des Löwen hier an der Ostsee übernehmen und dessen Machtansprüche für sich geltend machen und erweitern. Auch Jaromar, der Fürst von Rügen, war vor Lübeck erschienen im Gefolge Waldemars. Heimlich vor den Dänen suchte der Kaiser ihn von den Dänen abzulocken, er versprach ihm sogar den verlorenen Königstitel wieder. Aber Jaromar blieb fest. Politisch klüger als die pommerschen Herzöge sah er den einzigen Vorteil für sein Rügen nur im Anschluß an die Macht, die hier an der Ostsee thatsächlich gebot. Wie richtig er gehandelt hatte, zeigte sich nach einiger Zeit.

Im Jahre 1182 nämlich ging der Eroberer Rügens, Waldemar I., zur ewigen Ruhe ein. Sein Sohn Knud VI., der ihm auf dem Throne folgte, verweigerte dem deutschen Kaiser den Huldigungseid. Dänemark galt bekanntlich damals für einen Vasallenstaat des deutschen Reiches, und Waldemar hatte in richtiger Erkenntnis seiner Schwäche zu Beginn seiner Regierung den Huldigungseid geleistet. Das war aber Absalon von jeher ein Dorn im Auge gewesen, und sein Werk war es, daß Knud sich jetzt renitent zeigte. Barbarossa, der wie alle Hohenstaufen keine Zeit und kein Interesse für den Norden hatte, jedoch die Verweigerung der schuldigen Ehrerweisung nicht ungestraft hingehen lassen konnte, betraute den Pommernherzog Bogislaw mit der Strafvollstreckung an Dänemark. Große Hilfe wurde diesem versprochen, um ihn zum Kampfe anzufeuern; aber als Bogislaw nun eine starke Flotte zum

Angriff auf Dänemark zusammenhatte, blieb im entscheidenden Momente der Zuzug von Seiten des Kaisers aus. So mußte der Pommernherzog allein den Kampf beginnen.

Jaromar war inzwischen wachsam gewesen. Er wußte wohl, daß der erste Angriff der Pommern gegen sein Rügen gerichtet sein werde, und seine Boten flogen nach Dänemark, um Hilfe zu holen, als jetzt die pommersche Flotte in den Greifswalder Bodden segelte, und sich bei der Insel Koos vor Anker legte. Inzwischen bewachte er mit seinen Truppen die Südküste Rügens, er fürchtete jeden Augenblick eine Landung, die, wie das Gerücht ging, Bogislaw gegenüber der Insel Strela beabsichtigte. Da kam Absalon mit einer dänischen Flottenabteilung hinüber, legte sich zunächst in der Nähe Strelas auf die Lauer, segelt dann, als die Pommern sich immer noch nicht zeigten, nach dem Drigge und ging hier an Land, um Gottesdienst abzuhalten, denn es war Pfingstmorgen des Jahres 1184. Da schickte ihm Jaromar Nachricht, daß die pommersche Flotte herannahe. Ein dichter Nebel hüllte die ganze Umgegend ein, und verbarg Absalon die Nähe des Feindes. Sogleich vertauschte er den Priesterrock mit der Feldherrnrüstung, ließ die Schiffe bemannen und ruderte mit den rügenschen Schiffen vereint den Pommern entgegen. Diese sehen durch den Nebel die verschwommenen Umrisse von Schiffen herankommen und meinen, es seien ihre Freunde, die erwarteten Mecklenburger, nicht denkend, daß Absalon so schnell könne herbeigeflogen sein. Da verschwindet der Nebel, Dänen und Rüganer erheben ihr Schlachtgeschrei und fallen über die nichts ahnenden Pommern her. Ungeheure Verwirrung greift hier Platz. Ihre schweren Schlachtschiffe lassen sich in der Eile nicht von der Stelle bringen, die Besatzung springt

ins Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten. Achtzehn Boote, vollgepfropft von Flüchtlingen, bersten auseinander, ihre Mannschaft findet in den Wellen ein Grab. Hundert Schiffen gelingt es, die nahe Küste zu erreichen, die Besatzung springt an Land und sucht in den Wäldern Zuflucht. Auf 35 Schiffen befand sich der pommersche Adel nebst dem Herzog, auch sie wurden von der allgemeinen Flucht mitgerissen. Als sie aber sahen, daß Absalon und Jaromar mit nur sieben Schiffen hinter ihnen herwaren, schämten sie sich doch und wollten ihre Ehre retten. Doch sie wurden wieder in die Flucht gejagt. Um nicht in Gefangenschaft zu geraten, werfen sie Pferde und Waffen über Bord, die Schiffe zu erleichtern und rudern in rasender Eile den Bodden entlang und in die Mündung der Peene hinein. Sie allein entkamen von der ganzen Flotte, die sich auf 500 Schiffe belaufen haben soll, alle andern fielen den Dänen und Rüganern in die Hände. Das war die große Seeschlacht im Greifswalder Bodden 1184, ungefähr an der Stelle, wo heute die Stahlbroder Fähre liegt. Hier wurde die pommersche Seemacht für immer gebrochen durch dänische und rügensche Tapferkeit. Ein Jahr später beugte der vom Kaiser so schmählich im Stich gelassene Herzog sein Knie vor dem Dänenkönig Knud, der in Begleitung Absalons und Jaromars Kammin belagerte. Pommern ward Dänemark zinspflichtig, Jaromar aber erhielt hierauf den oben erwähnten Teil des Herzogtums Pommern als Lohn seiner Treue.

Auf diese Zeit der Kriegsstürme folgte für Rügen eine Zeit der Ruhe, die der Insel um so notwendiger war, als sie sich ja erst in neue Verhältnisse einleben sollte. Daß dies so leicht ging, ist das Verdienst des Fürsten Jaromar. Er, der mit klarer Erkenntnis von dessen Vorzüglichkeit den neuen Glauben ergriffen hatte, wußte dem-

selben auch bei seinen Landsleuten schnell und gründlich Eingang zu verschaffen. So kam es, daß auf Rügen niemals ein Rückfall ins Heidentum stattfand, obgleich es als letztes aller Ostseeländer dem Christentume gewonnen wurde. Dem Jaromar aber brachten seine Begeisterung und geistlichen Erfolge den Ehrennamen eines nordischen Paulus ein. Zwölf Kirchen sollen zu seiner Zeit auf Rügen erbaut sein, darunter sicher die zu Altenkirchen und zu Bergen. Um aber auch in anderen Glaubenswerken damaliger Zeit nicht zurückzubleiben, gründete Jaromar auf der Insel Rügen das erste Kloster. In der Wildnis, die damals die Höhen bedeckte, auf welchen jetzt die Stadt Bergen liegt, wurde dies, ein Cistercienser-Nonnenkloster, 1193 angelegt. Die Stiftungsurkunde in lateinischer Sprache ist noch erhalten. Wir wollen einiges daraus anführen, da man daraus ersieht, wie tief schon Jaromar in den Geist des damaligen Christentums eingedrungen war: „Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit, des Vaters und Sohnes und heiligen Geistes. Ich, Jaromar, Fürst der Rüganer, wünsche allen treuen Christen, welche dies Schriftstück lesen, ewiges Heil im Herrn. Des allmächtigen Gottes Erbarmen entriß uns gnädiglich dem Götzendienste, dem unsere unglücklichen Eltern noch anhingen, brachte uns zum wahren katholischen Glauben und förderte uns in den Segnungen seiner Gnade. Für soviele Gaben seinerseits wollen wir nicht undankbar sein, sondern mit den Gütern, die uns von ihm gegeben sind, seinen Gnadenerweisen entsprechen, soviel wir können. Indem wir daher den Dienst seines Namens erweitern und sehr viele zu seiner Verehrung aufrufen möchten, haben wir zu seiner Verehrung nahe bei dem Schloß (Rugard) ein Kloster erbaut (das jetzige Berger Jungfrauenstift nebst Kirche) und der ruhmreichen Jungfrau Maria durch die

Hände des ehr- und gottwürdigen Bischofs Peter weihen lassen." (Dieser Peter war ein Verwandter von Absalon und folgte diesem auf dem Bischofssitz von Roeskilde 1191). Jetzt folgt die Bestimmung, daß das Kloster mit Nonnen aus dem Roeskilder Marienstift besetzt und mit reichen Einkünften versehen ist, und zwar: „in der Absicht, daß sie (die Nonnen) Gott und der heiligen Mutter des Herrn ergeben seien und durch ihr fleißiges Gebet uns deren Segen erwerben, damit der Herr, durch ihr Gebet versöhnt, uns sowohl die Vergebung der Sünden als den Ruhm des ewigen Lebens gewähre." Nun werden die Güter ꝛc. aufgezählt, die dem Kloster vermacht sind, unter anderen auch eins auf Wittow, mitsamt einem Eichenwalde. Ausgefertigt ist der Schenkungsbrief im Jahre 1193 auf dem Schlosse Rugard oder im Kloster selbst. Unter den Zeugen befinden sich Jaromars Söhne Barnutha und Witzlaw, sowie sein Bruder Stoislaw, welcher der Ahnherr des Hauses Putbus gewesen sein soll. Auffallend ist es, daß sich im eigenen Lande keine Nonnen zur Besiedelung des Klosters vorfanden, sondern daß diese erst aus Dänemark verschrieben werden mußten. Es beweist uns das wohl, daß die Rüganer dieser weltflüchtenden Seite des Christentums bei all ihrem Eifer doch noch keinen Geschmack hatten abgewinnen können.

Auch in seinem festländischen Fürstentum hat Jaromar in späteren Jahren ein Kloster angelegt, im dichten Walde am Ryckfluß das Kloster Eldena 1207. Und wie später das Marienkloster auf dem Rugard Veranlassung zur Erbauung der Stadt Bergen gegeben hat, so ging von Eldena die Gründung der Stadt Greifswald aus; beide Städte haben also in Jaromar ihren Ahnherrn.

Wir kommen hiermit auf eine andere Thätigkeit dieses originellen rügenschen Fürsten. Jaromar muß ein

wahrer Umsturzmann gewesen sein. Wo immer er Neues fand, das er als gut erkannte, führte er es in seinem Rügenlande mit glühendem Eifer ein, und was immer ihm unhaltbar schien in den alten Zuständen, das schnitt er ab, ohne langes Zaudern. So haben wir ihn verfahren sehen bei der Eroberung der Insel und Gründung des Christentums, nach dieser Maxime handelte er auch bei Einführung einer neuen Kultur. Mit der definitiven Unterwerfung der Insel mußte der eine seitherige Erwerbszweig, die Seeräuberei, gänzlich aufhören, die Rüganer mußten an energischere Kultur des Bodens gewöhnt, neue Erwerbszweige geschaffen werden, so vor allem der Handel. Aber den Slaven fehlte die Anleitung und vor allem die Ausdauer. Zudem waren, besonders im festländischen Rügen, große Strecken Landes durch die vielen Kriege entvölkert. Da mußten neue Kräfte von außen ins Land kommen, wenn anders das rügensche Volk an den Segnungen einer neuen Kultur, wie alle Christenvölker sie hatten, teil haben sollte. Das Nächstliegende für Jaromar wäre gewesen, diese neuen Kräfte aus Dänemark zu holen. Zwar waren sie da zu haben für das internationale Mönchstum, wie wir oben gesehen haben; der dänische Bauer und Edle aber, der eine Heimat besaß, hatte keinen Geschmack am Kolonisieren. So mußte Jaromar dorthin seine Blicke richten, von wo andere slavische Länder, wie Pommern und Mecklenburg, ihre Kolonisten herbezogen, nach Deutschland. Von hier wußte er bald den Strom der Auswanderung in sein Fürstentum Rügen zu lenken, und so ist J a r o m a r es zu verdanken, daß Rügen, trotzdem es ein dänisches Lehen war und Jahrhunderte lang blieb, dennoch ein durchaus deutsches Land in Gesittung und Sprache wurde und geblieben ist. Ganz allmählich natürlich ging dieser Umwandlungsprozeß Rügens aus

einem slavischen in ein deutsches Land vor sich, aber es ist ein Beweis von der Zähigkeit des Germanentums und seiner Überlegenheit über das Slaventum auf Rügen, daß schon nach 2 Jahrhunderten das letztere spurlos von der Insel verschwunden ist; Kantzow erwähnt, daß 1404 die letzte alte Frau, die noch mit ihrem Manne wendisch gesprochen hatte, Gulitzin geheißen, auf Jasmund gestorben sei.

Auch mit der Gründung deutscher Städte machte Jaromar auf Rügen den Anfang. Die alten Ranen hatten keine Städte im Stile der Deutschen. Sie wohnten in Gehöften und einzeln stehenden Häusern, Kriegsnot trieb sie in die Burgwälle zusammen, die in Friedenszeiten außer den Tempeldienern keine Bewohner hatten. Das wurde jetzt anders. Die ersten Deutschen siedelten sich bei der alten Residenz der rügenschen Fürsten, bei Karenza, an. Zwei kleine deutsche Gemeinden erblühten hier, die eine nannte sich Rügendahl, die andere germanisierte das slavische Karenz in Garz. Erstere wurde später mit Garz vereinigt, und die ganze Ansiedlung erhielt um 1310 als erste rügensche Stadt städtische Verfassung vom Fürsten Witzlaw III.

Auch in der Nähe der andern Residenz der rügenschen Fürsten, auf dem Rugard beim Marienkloster, ließen sich einige Deutsche schon ziemlich früh zu Jaromars Zeiten nieder. Allein erst sehr langsam wuchs hier ein Städtchen heran, das von seiner Lage in den Bergen den Namen Berghe oder was dasselbe auf slavisch: Göra oder Gora führte. Widrige Schicksale hinderten zudem die Entwicklung, 1445 brannte das Kloster samt Kirche und dem größten Teile der ganzen Ortschaft nieder. Erst 300 Jahre später als Garz erlangte Bergen endlich 1614 vom pommerschen Herzog Philipp Julius städtische Verfassung, aber auch

zu sehr ungünstiger Zeit, denn der 30jährige Krieg stand vor der Thür, und Bergen hatte vorerst nur Nachteile von dem neuen Privilegium.

Noch weniger vorwärts wollte es mit anderen rügenschen Ortschaften gehen, in denen auch Deutsche in größerer Anzahl sich ansiedelten, wie mit Gingst und Sagard; sie kamen nie über die Bedeutung eines Marktfleckens hinaus. Um so großartigeren Erfolg aber hatte Jaromar mit der Gründung einer anderen Stadt, die er auf dem festländischen Teile seines Fürstentums, der Insel Strela gegenüber, anlegte, und die vermöge ihrer günstigen Lage bald alle Nachbarschwestern auf Rügen weit überflügeln sollte, indem sie alle Kräfte an sich zog. Es war nach der Überlieferung im Jahre 1209, als Jaromar mit Genehmigung seines Lehnsherrn Waldemar II. von Dänemark den Grund zu der später so stolzen und mächtigen Hansestadt Stralsund in seinem festländischen Fürstentum Rügen legte. Ihren Namen bekam diese Gründung von der Insel Strela, die wir ja öfters in der Geschichte erwähnt haben, dem jetzigen Dänholm, und von dem Sund, wie man den Meeresarm kurzweg nannte, der hier Pommern und Rügen trennt. Danach hieß die Stadt zu Anfang und lange nachher: die Stadt zum Strelasunde, oder blos: zum Sunde, oder auch öfter: der Sund, später wurde dann der Name Strelasund oder Stralsund üblich. Die slavische Bevölkerung dagegen nannte sie Stralow. Ihre ersten Bewohner waren zumeist niedersächsische Einwanderer, Handwerker und Kaufleute. Freilich hatte Jaromar auch hiermit zuerst Unglück. Die Pommern, welche die Wiedereroberung dieses Landstriches immer noch erhofften, sie aber für unmöglich hielten, wenn erst eine starke rügensche Stadt dort erblüht sei, überfielen plötzlich die erste Anlage 1210. Jaromar hatte eine halbfertige Kirche in der Stadt stark verschanzen

lassen, dorthin flüchteten sich die Stralsunder samt ihrem Fürsten, als es den Pommern gelungen war, die übrige Stadt zu erobern und zu zerstören. Denn die junge Pflanzung war erst schwach befestigt und noch nicht von schützenden Teichen umgeben. Diese sind in ihrer jetzigen Ausdehnung erst eine spätere künstliche Anlage, indem die bei der Stadt in den Sund fließenden Gewässer künstlich gestaut wurden. Das befestigte Kastell inmitten des Ortes konnten die Pommern jedoch nicht einnehmen, alle Stürme wurden tapfer abgeschlagen. Der Fürst hatte schon um Hilfe nach Dänemark geschickt, und so zogen denn die Sieger aus Furcht vor den Dänen wieder ab. Waldemar II. erschien zur Rache und besiegte die Pommern. Jaromar konnte seine neue Pflanzung wieder aus den Trümmern erstehen sehen, und bald erblühte Stralsund trotz mannigfacher Unfälle zu nie geahnter Größe, ein Edelstein im Kranze der rügensch-pommerschen Städte, aber auch öfter ein Stein des Anstoßes für Rügens Fürsten.

Wir haben hiermit den ersten Fürsten Rügens durch seine Regierungszeit hindurch begleitet. Er starb wahrscheinlich 1218. Wenn ein Regent, der durchgreifende Neuerungen zum Wohle seines Landes mit Entschiedenheit und Erfolg ein- und durchführt, den Namen des Großen verdient, so dürfen wir Jaromar I. den Großen nennen. Mit ihm beginnt eine neue Epoche für Rügen; sein klarer Geist war es, der die neuen Verhältnisse, die über Rügen kommen mußten, zum Segen der Insel zu gestalten wußte. Mit Feuereifer ergriff er die neuen Ideen. Er, der in seiner Jugend noch dem Swantewit Opfer dargebracht hatte, verstand später, wie wir besonders aus dem Stiftungsbrief sehen, im Geiste des mittelalterlichen Christentums zu denken und zu handeln, als habe er

nie etwas anderes gekannt. Die Kulturaufgaben für sein Land erkannte er klar, und mit Entschiedenheit und allen Mitteln sorgte er dafür, daß deutsche Bodenkultur und Industrie auf Rügen heimisch wurden. Hat man Recht, ihn deshalb zu verdammen und zu behaupten, er sei herzlos gegen seinen Volksstamm gewesen? Nein! Wenn das rügensche Slaventum dabei zugrunde ging, so war das nicht sein Verschulden, sondern eine nationale Inferiorität; er wollte nur das Beste.

In politischer Beziehung müssen wir ebenfalls seinen durchdringenden Blick bewundern; nichts brachte ihn von dem als richtig erkannten Wege ab. Und das war ein Glück für ihn und sein Land. Hätte er den Dänen die Treue gebrochen, so wäre von jener Seite ein harter Druck auf Rügen nicht ausgeblieben. So blieb er fast sein eigner Herr, ordnete im Lande an, wie ihm beliebte, gründete Städte nach seinem Gutdünken und hatte Feinden gegenüber immer den unendlichen Vorteil, an Dänemark einen sicheren Rückhalt zu besitzen. Dafür war die Gefolgschaft kein zu schwerer Gegendienst, zumal er auch daraus noch Vorteil zog.

Alles in allem: an der Schwelle der neuen Geschichte Rügens empfängt uns ein großer Mann, der, ein tüchtiger Steuermann, geschickt und sicher das Staatsschiff Rügens aus den Klippen der heidnischen Zeiten in den Hafen der abendländischen Kultur hineinzubringen weiß.

Die Wege, die Jaromar vorgezeichnet hatte, wandeln seine Nachfolger. Wir sehen seinen Sohn Witzlaw I. (1218—1249) deutschen Handel und Gewerbefleiß eifrig fördern. Seiner Stadt Stralow bezeugte er dieselbe Geneigtheit, wie sein Vater. Er verlieh ihr 1234 das Lübische Recht. Dadurch gewann Stralsund die Grundlage, auf der sich die freie Entwickelung deutschen Bürgertums

aufbauen konnte, denn Selbständigkeit der Verwaltung und der Rechtspflege war die Folge dieses Privilegiums. Dann erweiterte er das Stadtgebiet und die Fischereigerechtigkeit, die er den Stralsundern von Hiddensöe und Ummanz bis nach Devin hin frei zugestand, und räumte ihnen noch andere Vergünstigungen ein, wie Zollfreiheit im Gebiet seines Fürstentums und die freie Benutzung fürstlicher Wälder zum Holzschlagen. Alles das bewilligte er, weil er den Nutzen für sein Land zu schätzen wußte, den der Handel einer ungehindert sich entwickelnden Stadt ihm brachte. In gleicher Erkenntnis gestand er auch den Lübeckern Vorteile zu, um auch ihren Handel nach Rügen zu locken. Er garantiert ihnen für Sicherheit, hob den Brauch des Strandrechts auf Rügen für sie auf, erlaubte ihnen, Holz nach Bedarf in seinen fürstlichen Waldungen zu fällen und setzte Zölle und Abgaben für sie fest, um sie vor Willkürlichkeiten zu schützen. Aber durch diese gutgemeinten Vergünstigungen gab er die Veranlassung zu einem großen Unglück für seine eigne Stadt Stralsund. Die Stralsunder sahen nämlich mit neidischen Blicken dem Aufschwung des Lübecker Handels zu und fürchteten die Schädigung des eignen. Eifersüchteleien, Zank und Streit zwischen beiden Städten war die Folge, und das spitzte sich schließlich derart zu, daß die Lübecker beschlossen, der jungen Rivalin am Sunde den Garaus zu machen. Im Jahre 1249 überfielen sie das nichts ahnende Stralsund, plünderten und zerstörten die Stadt, soweit es in der Eile ging, und führten die reichsten Bürger gefangen nach Lübeck fort. Zwar erholte sich Stralsund mit des rügenschen Fürsten Hilfe wieder von dem Schlage, aber vier Jahre lange Kämpfe waren die Folge. Witzlaw und sein Nachfolger Jaromar II. hoben alle Privilegien der Lübecker auf Rügen auf, ließen ihre Schiffe kapern, wo es anging,

aber auch Stralsunds Handel litt. Bis dann endlich die Lübecker ein Schmerzensgeld zahlten, und die Sache beigelegt wurde, nachdem beide Parteien durch Schaden klug genug geworden waren.

Witzlaws I. Verhältnis zu Dänemark zwang ihm aber auch das Schwert in die Hand, und er sollte den Ruhm rügenscher Tapferkeit in den fernsten Osten des baltischen Meeres bringen. Als Waldemar II. nämlich 1219 einen Kreuzzug gegen Esthland unternahm, begleitete Witzlaw I. ihn mit einem rügenschen Heere. Die Esthen unterwarfen sich anscheinend. Am dritten Tage aber nach dem Friedensschluß überfielen sie plötzlich die nichts Böses ahnenden Dänen bei Reval und jagten das ganze Kreuzheer in wilde Flucht. Witzlaw lag mit seinen Rüganern auf einem Hügel, von wo aus er die Situation übersehen konnte. Sogleich eilte er dem Dänenkönig zu Hilfe und nahm den Kampf mit den Esthen auf. Da konnte das fliehende Heer sich sammeln, wandte sich und warf nun mit den Rüganern zusammen den Feind zurück. So wurden die Rüganer die Retter der Dänen.

Gleichen Kriegsruhm erwarb sich Witzlaws Sohn und Nachfolger Jaromar II. (1249—1260), indem er in die inneren dänischen Wirren hineingezogen wurde. König Christoph I. von Dänemark nämlich kam in Streit mit seinem Erzbischof von Lund, der die Bischöfe von Roeskilde und Schleswig weihte, ohne dem König die schuldige Anzeige zu machen. Der Konflikt steigerte sich derartig, daß Christoph den Oberhirten gefangen nehmen ließ. Der Bischof von Roeskilde, Peter Bang, der auch an die Reihe sollte, entfloh nach Rügen, das ja zu seiner Diözese gehörte. Hier wohnte er in Schaprode, von hier aus verfügte er das Interdikt gegen Dänemark. Der Papst war natürlich auf Seite seiner Leute. In der Bannbulle, die

er gegen den König schleuderte, fordert er „den geliebten Sohn, den edlen Fürsten der Rüganer" auf, sich der Geistlichen anzunehmen. Jaromar II. übernahm die Vollstreckung der Acht. Er war mit Peter verwandt, und dann mochte er hoffen, auf diese Weise der Vasallenschaft ledig zu werden. Er landete auf Seeland mit dem Bischof. Und als die Königin-Witwe nun an Stelle ihres meuchlings ermordeten Gemahls die treuen Bauern Seelands zum Kampfe heranführte, schlug Jaromar dies Heer nach furchtbar blutigem Kampfe in die Flucht. Plünderung, Mord und Brand verbreitete der Sieger darauf über das unglückliche Land, nahm Kopenhagen, setzte Peter wieder ins Bistum ein und segelte dann nach Bornholm, welche Insel Christoph dem Erzbischof entrissen hatte, um auch dies zurückzuerobern. Hier aber fand Jaromar durch den Dolch eines Weibes seinen Tod. Sein wildes Hausen in Dänemark aber blieb noch lange Zeit in schmerzlicher Erinnerung. Und wenn später einmal auf Rügen dänischen Bettlern oder Pilgern ein Almosen gereicht wurde mit dem Bemerken: um der Seligkeit des Fürsten Jaromar willen, so soll keiner die Gabe genommen haben.

Auch sonst noch hat dieser Jaromar II. seine Vorliebe für die Kahlköpfe bethätigt. Die Bettelmönche, Dominikaner und Franziskaner, kamen zu seiner Zeit ins rügensche Fürstentum. Er erbaute in Stralsund den Dominikanern, „die man schwarze münniche daselbst genennet", ein Kloster, das jetzige Gymnasium und Waisenhaus, und ebenso den Franziskanern, „welche sie grawe (graue) münniche nenneten", einen Teil des jetzigen St. Johannisklosters. Auch in seiner Stadt Barth wollte er diese „heilige lewte" ansiedeln. Aber die Barther waren nicht so lammfromm wie die Sundischen und widersetzten

sich den Segnungen dieser „betlermünniche“ sehr energisch und zwar aus den ökonomischen Gründen: „Daß sie wohl wüsten, wo die münniche recht einnistelten, daß sie doselbst pflagen*) gemeiniglich alle gütter und einkhomen der Stat bey sich zu bringen.“ Die Barther müssen also mit den „münnichen“ schon sehr trübe Erfahrungen gemacht haben. Jaromar ward ob solchen Mangels an Frömmigkeit und wegen des renitenten Wesens „scheldig“ und wollte der guten Stadt den Segen mit Gewalt aufdringen. Aber die Stadt „beriff sich vor die lantschafft zur erkenntnüß“, und da „brachten die von Bart jr antwort widder für, und nachdem die lantschafft des fürsten fürhaben für christlich ansahen, und doch der von Bart gegenrede auch nicht unbilligen khonten, wollten sie sich zu keinen richtern machen, wie es auch ohne das jnen nicht gebürete.“ Der Landtag wagte also trotz besserer „Erkenntnüß“ den Fürsten nicht auch noch auf sich „scheldig“ zu machen; aber die Barther, die ihre Existenz gefährdet wähnten, hatten Mut und setzten ihren Kopf durch, sodaß schließlich „der Fürst von dem Closter zu bawen abstundt.“

Jaromars Sohn und Nachfolger Witzlaw II. (1260 bis 1303) artete durchaus den Traditionen seines Hauses nach. Waffenruhm erwarb er sich in Livland, wo er dem deutschen Orden half. Seine Fürsorge für das Gedeihen seiner Städte, angeregt durch die viele Ebbe in seinen Kassen, war großartig. Stralsund verdankt ihm unendlich viel, ihm gab er unter anderm 1290 das Privilegium, daß seine Bürger ihm und seinen Erben nie und nirgends Kriegsdienste außerhalb ihrer Mauern leisten brauchten, ferner das wichtige Recht de non evocando, wodurch die Stralsunder ihre vollständige eigne Gerichts-

*) pflegten.

barkeit erlangten. Die Stadtgrenzen und die Fischerei erweiterte er ansehnlich. Freilich, all das geschah wohl gegen klingende Münze als Gegenleistung, aber der Stadt kam es doch zugute.

In geistlicher Beziehung war er geradezu verschwenderisch. Die ganze Insel Hiddensöe schenkte er dem Cisterzienserkloster Neu-Kamp bei Barth (das Witzlaw I. gegründet), und half dem Abt das Kloster dort erbauen (1297) von dem jetzt ja noch einige Überreste stehen und das Gut im Norden seinen Namen führt. Damals im dreizehnten Jahrhundert hatte die Insel Hiddensöe freilich noch ein anderes Aussehen als heute; Eichenwälder bedeckten sie der ganzen Länge nach, und auf dem höchsten Punkt im Norden stand dichtes, hohes Dorngestrüpp, wonach die Schiffer in jener Zeit die ganze Insel „Dornbusch" nannten. Auch dieser Name hat sich ja für einen Punkt im Norden erhalten, wenngleich Eichenwälder und Dornbüsche verschwunden sind. Dafür sorgten zum Teil die Cisterziensermönche des Klosters, die das Land urbar machten, doch blieb noch Wald genug bestehen, denn in einer Urkunde aus 1297 wird einem Andreas Erlandson zu Schaprode sein Privilegium vom Kloster bestätigt, daß er nach Bedarf auf Hiddensöe Holz fällen und seine Schweine in die Eichenwälder zur Mast treiben dürfe. Erst der 30jährige Krieg hat hier gründlich aufgeräumt. Der südliche Teil der Insel hieß im 13. Jahrhundert Jellant oder Gellen, ein slavisches Wort, das der Hirsch bedeutet; auch das ist ein Beweis für das Vorhandensein von Wald. In diesem Walde stand schon in Zeiten vor dem Klosterbau eine Kapelle des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons der Fischer und Schiffer. Sie wurde von Einsiedlern bedient, die den Schiffbrüchigen hilfreich beisprangen, denn Schiffsunfälle waren hier bei der Enge

und Flachheit des Wassers nicht selten. Und als die Kapelle einging, erbauten die Stralsunder an ihrer Stelle einen Leuchtthurm, worauf von September bis Mai nachts Feuer brannten. Die Mönche von Hiddensöe übernahmen die Verpflichtung, dies Leuchtfeuer zu unterhalten. Jede Spur dieses ersten Leuchtturms auf dem Gellen Hiddensöes ist mit den Eichenwäldern verschwunden, der Name des Gellen aber wurde auf das dortige Gewässer übertragen und ist noch heute in Gebrauch für die Meerenge von Hiddensoe an bis in den Greifswalder Bodden.

Auch ein Bischof ist aus dem rügenschen Fürstenstamm hervorgegangen. Witzlaws II. Bruder Jaromar war Bischof von Kammin in Pommren (gest. 1299). Er war ein sehr beliebter Seelsorger und von seiner originellen Art, mit den Leuten umzugehen, hat Kantzow ein Beispiel aufbewahrt. Er wurde einmal zu der Gräfin von Gützkow, Zorislaffa, geborene von Putbus, gerufen, „seiner Muhme, die da krank lag und jr deuchte, wie der teuffel vor jr stünde, und sie wollte wegkholen; so gepr auchte Jaromar die fabel von der mutter, die das kind dem wulffe wollte geben, das der wulff hörete und meinte wahr, und wartete darauff, aber kriegte nichts davon; und sagte, also möchte unser her got sich auch wohl stellen, als wollte er sie dem teuffel übergeben, und der teuffel mochte wohl darauf harren, aber jme würde nichts werden, sie were gottes kint; und hat sie so aus dem wahne gebracht."

Witzlaw III. (1303—1325), des vorigen Witzlaw Sohnes Regierungsanfang wurde von einem außerordentlichen Naturereignis begleitet. Im Jahre 1304 wütete an Rügens und Pommerns Küsten ein gewaltiger Orkan aus Nordost. Er warf viele Kirchtürme und Häuser nieder. Damals noch erstreckte sich Mönchgut nach Süden bis fast an den Ruden; zwischen beiden ging ein so schmaler

Strom hindurch, daß „ein Mann hinüberspringen konnte.“ Hier bahnte der furchtbare Nordoststurm dem Meere eine neue Straße, indem von Mönchgut der ganze Streifen bis zum Vorgebirge Thiessow fortgerissen wurde. Die neu entstandene Fahrstraße nannte man das „neue Tief.“ Sie kam den Stralsundern recht zustatten, denn bis dahin hatten größere Schiffe nur von Norden her in ihren Hafen kommen können, jetzt war auch nach Südosten hin eine Durchfahrt geschaffen.

Noch ein Naturereignis erzählen die Chroniken aus Witzlaws III. Zeit. Fast 20 Jahre später, als das eben erwähnte stattfand, 1323, herrschte an der Ostsee ein so starker Winter, daß die See zwischen Dänemark und Rügen mit starkem Eise belegt war. Die Leute gingen die Strecke von 8 Meilen von Rügen nach Dänemark hinüber und umgekehrt, Hütten waren auf dem Eise errichtet, in denen man Lebensmittel und Getränke kaufen konnte. Zehn Wochen hat diese Passage benutzt werden können.

Gleichsam angekündigt durch den Sturm im Anfang seiner Regierung wurde der gewaltige Krieg, in den Witzlaw III. mit der Stadt Stralsund verwickelt wurde. Der Fürst stand schon längere Zeit hindurch mit Stralsund wegen der Privilegien der Stadt in gespanntem Verhältnis, oft nannte er es „eine böse wehne in seinem lande“. Er, als einziger aller rügenschen Fürsten, verließ im Anfange seiner Regierung die kluge Politik seiner Vorgänger, die sie in bezug auf diese blühende Stadt befolgt hatten. Er wollte das dem väterlichen Machtspruch fast ganz entwachsene Kind wieder in seine Gewalt zwingen, aber an dem trotzigen und entschlossenen Freiheitssinn und Mut der erstarkten Bürger scheiterten die reaktionären Gelüste des Fürsten. Empört über den Starrsinn, mit dem man in Stralsund an verbürgten guten Rechten festhielt,

wandte Witzlaw III. sich an seinen Lehnsherrn König Erich Menved von Dänemark. Der war sein Mann. Hatte doch dieser König keine geringere Absicht als die, die ganze deutsche Ostseeküste seinem Reiche einzuverleiben, und war doch der deutsche Kaiser Albrecht I., Rudolfs von Habsburg Sohn, pflichtvergessen genug, ihm dieses zuzugestehen. Stralsund und Rügen sollten es sein, die diese Länder im Norden für Deutschland retteten.

Als Haupthindernis seiner Danisierungspläne erkannte König Erich die mächtigen deutschen Städte hier im Norden. Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald hatten sich seit 1293 zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammengethan und bildeten so eine starke Phalanx. Aber es gelang Erich, Lübeck auf diplomatischem Wege an sich zu fesseln, Wismar und Rostock zwang er mit Waffengewalt unter seine Krone. Greifswald mit seinem Herzog von Pommern zog sich scheu vom Kampfe zurück, so blieb Stralsund allein übrig, und leichten Kaufes glaubte man auch damit fertig zu werden und den Trotz der freien deutschen Bürger zu brechen. Denn eine große Koalition hatte König Erich, wie vorher gegen Rostock und Wismar, so auch gegen Stralsund zustande gebracht. Fast alle norddeutschen Fürsten beteiligten sich daran, Herzog Erich von Sachsen, Fürst Heinrich von Mecklenburg, Graf Gerhard von Holstein und Fürst Witzlaw III. von Rügen. Nur ein Fürst machte eine rühmliche Ausnahme, es war der Markgraf Waldemar von Brandenburg. Er, einst auch ein Freund des Dänenkönigs, hatte bald dessen verderbliche Pläne durchschaut und zog das Schwert jetzt für die deutsche Sache. Er war der einzige Bundesgenosse der Stralsunder. Sie stellten sich, kühn entschlossen, unter seinen Schutz, da sie dänisch nicht werden wollten. Freilich, auch so war das Machtverhältnis der krieg-

führenden Parteien noch ein sehr ungleiches, da kam den Stralsundern noch ein unerwarteter Bundesgenosse.

Fürst Witzlaw III. hatte nämlich 1310 mit König Erich zu Ribnitz einen Vertrag geschlossen, daß, falls sein Haus ausstürbe, das Fürstentum Rügen dem König von Dänemark erblich zufallen solle. Dadurch wäre Rügen dänisches Kronland und dem dänischen Reiche einverleibt worden. Mit Rügen wäre natürlich auch Stralsund und der festländische Teil des Fürstentums es geworden. Das aber konnte der rügensche Adel sowie die ganze Bevölkerung der Insel nicht zulassen. Alle Interessen der Insel, Kultur und Sprache, waren deutsche, und der Adel selbst, deutschen Ursprungs, mußte einer Danisierung widerstreben. Zudem standen in jenem Falle auch seine Rechte auf dem Spiele. So trieb denn nicht blos die Sorge um seine Privilegien, sondern vor allem die Gefahr des Verlustes seiner deutschen Nationalität den rügenschen Adel zu einem Bündnis mit Stralsund und Brandenburg gegen den eigenen Landesherrn. Am 6. Januar 1316 schlossen Ritterschaft und alle Einwohner „des umflossenen Landes" Rügen mit Rat und Bürgerschaft Stralsunds einen Vertrag, des Inhalts: ewiglich bei einander zu stehen in allen Nöten und das alte Recht aufrecht zu erhalten, wie es von Alters her in der Stadt und im Lande Rügen gewesen sei. Unter der rügenschen Ritterschaft, die sich so zur Rettung der deutschen Nationalität und ihrer alten Rechte verpflichtete, befanden sich viele noch jetzt blühende Geschlechter: die Putbus, von Bohlen, von Platen, von Lanken, von Krassow u. a.

So waren denn die Würfel gefallen, und das Schwert mußte entscheiden. Aber der Markgraf Waldemar konnte nur geringe Hülfe schicken, da er gegen Heinrich von Mecklenburg genug selbst zu thun hatte. Auch der nächste Nach-

bar, der Herzog von Pommern, leistete keinen thätigen Beistand, wenngleich er sich nicht zu den Feinden schlug. Stralsund und die Rüganer waren auf ihre eigne Kraft angewiesen, und das Vertrauen auf die gute Sache gab unverzagten Mut.

Im Juni desselben Jahres, wo Rügen und Stralsund die Allianz geschlossen hatten, rückten die Feinde vor den Sund. Herzog Erich von Sachsen und viele Ritter und Herren befehligten das Heer, auch Fürst Witzlaw stellte sich jetzt ein. Im Hainholz vor Stralsund schlug man das Lager auf und verabsäumte in gründlicher Verachtung der Städter alle Vorsichtsmaßregeln. Noch war der Däne mit der Flotte und seinem Heere nicht da. Das gab den Bürgern und rügenschen Rittern den Gedanken ein, die Gegner einzeln zu schlagen, denen vereint sie sich kaum gewachsen fühlen mochten. Im Morgengrauen des St. Albanstages, des 21. Juni, machten sie rasch entschlossen einen Ausfall. Die Hutmacher hatten die Hufe der Pferde mit Filz umwickelt, daß alles Geräusch bei der nächtlichen Visite vermieden würde. Und glänzend gelang der kühne Streich. Die Herren im feindlichen Lager waren des Frühaufstehens, wie es scheint, ungewohnt, gründlich rieben ihnen die Stralsunder und Rüganer den Schlaf aus den Augen. Ungeheure Verwirrung griff im Lager um sich, was nicht niedergemacht wurde oder schleunigst davonlaufen konnte, wurde gefangen genommen. Herzog Erich geriet, tapfer kämpfend, in Gefangenschaft und viele adlige Herren mit ihm. Witzlaw entkam auf einem Schiff, wahrscheinlich gab man dem eigenen Landesherrn gern die Gelegenheit dazu. Gegen schweres Lösegeld kauften die Gefangenen sich später frei, und von diesen Summen erbauten die Stralsunder als stolzes Siegeszeichen die Front ihres Rathauses und den König Artus-Hof. Letzterer ward aber

1680 durch Feuer gänzlich zerstört, an seiner Stelle steht jetzt das Gebäude der Hauptwache. Durch diesen Sieg wurden die anderen Fürsten entmutigt. Zwar erschienen die Dänen mit der Flotte vor Stralsund, aber nach großen Verlusten mußte König Erich im Herbste den Kampf abbrechen. Die Sundischen setzten nach Rügen über, belagerten Witzlaw in seinem Schloß Rugard und verbrannten und zerstörten es später. Da kam denn endlich infolge allgemeiner Erschöpfung zu Sülz in Mecklenburg 1317 der Friede zustande.

Fürst Witzlaw begab sich sogleich nach Stralsund, um mit der Stadt alles ins reine zu bringen. Das Jahr 1316 hatte ihn von der Verkehrtheit seiner Politik vollständig überzeugt, fortan folgt er den Bahnen seiner Vorfahren. Ein Verhältnis mit Stralsund wird begründet, wie man es nach allem Vorangegangenen nicht hätte erwarten sollen. Alle alten Privilegien bestätigt er der Stadt, neue, glänzende fügt er hinzu, so vor allem das wichtige Münzrecht. Natürlich geschah all dies gegen klingende Münze von seiten der Bürgerschaft, denn die fürstlichen Kassen waren durch den Krieg total erschöpft.

Auch mit seinem rügenschen Adel söhnte der Fürst sich aus. Er nahm auch hier den Grund zur Beunruhigung hinweg. Den Mißgriff, den er in seinem Eifer gegen Stralsund gethan hatte, indem er sein Land Rügen der Krone Dänemarks erblich verhieß, sah er jetzt ein. König Erich starb 1319, und die nun folgenden Wirren in Dänemark unter Erichs Bruder Christoph erleichterten es ihm, den verhängnisvollen Schritt rückgängig machen zu können. So suchte er das Fürstentum Rügen demjenigen Lande zu sichern, mit dem es alle Beziehungen, die geographische Lage sowie kommerzielle und politische Interessen, Geschichte und Sprache verbanden, nämlich Pommern.

Im Jahre 1321 schloß er mit dem Herzog vom Pommern Wartislaw IV., mit welchem ihn auch verwandschaftliche Bande verknüpften (Wartislaw war seiner Schwester Sohn), einen Erbvertrag, kraft dessen Rügen an Pommern oder Pommern an Rügen fallen solle beim Aussterben je eines der beiden Regentenhäuser. Wartislaw hatte schon vorher von dem jetzigen König Christoph die Zusage erhalten, daß ihm das dänische Lehen Rügen beim eventuellen Aussterben des rügenschen Fürstenstammes übertragen werden solle. Die verwandte Seitenlinie des rügenschen Fürstenhauses, die Putbus'sche, wurde für die Nachfolge nicht in Betracht gezogen und erhob auch keine Ansprüche darauf.

So hatte Witzlaw denn alles zur Zufriedenheit seiner Bürger und Edelleute angeordnet und die Mißgriffe seiner früheren Politik, die Rügen wie Stralsund so sehr viel Schaden gebracht hatten, nach Möglichkeit wieder gut gemacht. Es ist merkwürdig, daß er, der letzte der rügenschen Fürsten, eine von der seiner Vorfahren so ganz abweichende Politik gegen seine Städte und seinen Adel befolgte. Unwillkürlich fragt man sich, wie Witzlaw dazu gekommen ist. Wir haben zwar keine direkten Nachrichten darüber, aber vermutlich hat der junge Fürst mehrere Jahre an den Höfen mitteldeutscher Fürsten zugebracht und hier ein ganz anderes Verhältnis von Fürst zu Adel und Bürger kennen gelernt, als es im rügenschen Lande üblich war. Das regte den feurigen Geist Witzlaws zur Nacheiferung und führte ihn auf die schiefe Ebene des Konflikts. Denn hier im Norden mußten die Landesherrn, weniger mächtig als die andern deutschen, sich noch anders zu ihren mächtigen Städten stellen als anderswo. Dafür waren hier die Zeiten noch nicht reif. Witzlaw war einsichtsvoll genug, solche Projekte fallen zu lassen, nachdem

die Ereignisse ihn von ihrer Undurchführbarkeit überzeugt hatten.

Dieser Witzlaw III. ist aber auch in anderer Beziehung ein außerordentlich interessanter Mann. Ihm nämlich gab „der Lieder süßen Mund Apoll“. Weit über Rügens Grenzen hinaus wurde er als Dichter und Minnesänger von seinen Zeitgenossen gefeiert. Mit Stolz kann noch heute jeden Rüganer das Lob erfüllen, das die berühmten Minnesänger Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, und Goldener dem rügenschen Sängerfürsten spendeten. So lautet Frauenlobs Spruch*) auf Witzlaw III.:

Wohlauf, mein Herz, bereite dich, ein Lob zu singen,
Hold mag sie klingen, die künstlerische Spende! —
Unwürd'ges schau'n, färbt ihm die Stirn mit edler Glut.
Der Engel Mut hat er zu guten Werken.
Die Tugend wird ihn stärken.
Nie wird der Menschen Blick Unedles an ihm merken.
Darum sein Lob sich überall verbreite. —
Zu seinem Preis ich mich ermannt,
Daß ich der Menge mach's bekannt.
Er sei gepriesen! Es sei gesandt
Sein Lob in aller Herren Land:
Held Witzlaw dem Jungen von Rügen ertön's aus Herzens Grunde.

Zu den schönsten Perlen deutscher Dichtung aus dem Mittelalter gehört das Loblied Goldeners auf Witzlaw:

Im Ehrengarten ward ein Kranz
Gewunden fein und hell von Glanz,
Daß er die Thaten hoher Fürsten lohne. —
Wer treu und weise, mutentflammt,
Ehrwürdigem Geschlecht entstammt,
Empfang' den Preis, ihn schmücke diese Krone!

---

*) Nach Pyls Übersetzung in: Lieder und Sprüche des Fürsten Witzlaw von Rügen.

Da fragt' ich Ritter und Frauen: „Wer soll ihn tragen?
„Wer ist's, dem euer Spruch ihn zuerkannte?"
Sie sprachen: „Das lieget wohl am Tag:
„Den Kranz in Ehren tragen mag
„Witzlaw, der junge Held im Rügenlande!"

Wir können aus den Worten „junger Held" und den beiden Gedichten schließen, daß Witzlaw als Jüngling an deutschen Fürstenhöfen — wie schon oben erwähnt — sich aufhielt, dort sich bildete, Minnelieder dichtete und die Bekanntschaft der zeitgenössischen Dichter machte, die ihn so hoch schätzen lernten.

Von des fürstlichen Dichters Liedern sind uns einige aufbewahrt, leider nicht in der reinen Ursprache, sondern in einer korrumpierten Abschrift. Um einen Einblick in die Begabung, die Schönheit und den Reichtum der Gedanken dieses auf Rügen einzigen Dichterfürsten zu gewinnen, bringen wir einzelne Proben seiner Lieder. Wie schön versteht er der Liebe Empfinden in Worte zu kleiden:

Hoch preis ich dich in meiner Treue,
Die ich dich lieblich sah vor meinen Blicken,
Sei mein, Geliebte, mich allein erfreue
Mit allen Reizen, die dein Wesen schmücken!

Oder:

Seh ich ihr Bild in holden Zügen
Im Geist vorüberfliegen,
Es trifft mich ins Herz mit Macht.
Sie glänzet so klar wie die Sonne,
Giebt's höhere Wonne?

Eine rührende Abschiedsszene schildern folgende Worte aus einem größeren Liede, in welchem der Wächter zum Abschied bläst:

Der Ritter hört's voll Sorgen,
Sprach zur Geliebten sein:
Auf's neue komm ich morgen,
Dann bist du wieder mein.

Sie schlang um ihn den weißen Arm,
Und küßt ihn auf den Mund so warm:
Ach Ritter, in Liebe dich mein erbarm.

Auch von der Maienzeit ist der junge Dichter entzückt, sie preist er oft; immer aber vergleicht er das Entzücken der Liebe mit ihr:

Wenn der Mai sich erschließet,
Uns Vogelsang grüßt,
Der das Leben versüßt,
Kein Kummer verdrießet,
Lobt jeder den Mai.
　　Doch wenn holde Frauen
　　Uns liebvoll anschaun,
　　Dann ade, Mai! Denn traun,
　　Sie können erbauen
　　Uns schöner als Mai.
Nun haben wir beide, Frauen und Maien,
Nun möget ihr euch des Lebens freuen,
Nun tanzet und springet, und ohne Harm
Ruhe die Braut in des Liebsten Arm.
Wehrt nicht des Herzens fröhlichem Drang,
Folget des Maien wonnigem Klang,
Bald ja ist Blüte verwelket.

Im Winter findet er Trost an den Rosen, die auf der Holden Lippen blühn:

Von den Bäumen zuthal die Blätter nun wehn,
Öd' ist's in den Zweigen, die Blumen vergehn.
Es starren die Bäume von Reif und Schnee,
Wo finde ich Trost für des Herzens Weh?
Laßt tausend Freuden uns grüßen zur Stund,
Es blühen ja Rosen auf Frauen Mund,
Die laßt uns besingen, die sind unser Trost,
Unsre Wonne, wenn draußen der Winter tost.

Außer Liebes- und Maienliedern hat Witzlaw auch geistliche Lieder gedichtet, ferner Lobgedichte, Rätsel, Sittensprüche. Von letzteren führen wir eine Probe vor, eine

Warnung vor dem Glauben an eine unabänderliche Vorbestimmung:

„Nicht anders ist es mir bestimmt",
„Es fügt sich so", wer das annimmt,
Der kommt im Leben leicht dazu,
Daß er sich selbst betrüge.
„Bestimmung" und „das ist mein Loos",
Wer's sagt, der ist an Thorheit groß,
Sich selbst betrügt er und die Welt,
Dies Wort ist eine Lüge.
Trifft ihn ein Leid, ist er gefeit
Mit seinem: „So mußt's kommen".
Nein, höret mich, das sollt nicht sein.
Nie hab ich das vernommen
In Predigt und in Bücher Lehr,
Wo nehmen's nur die Thoren her?
Womit beweisen sie den Trug?
Ihr Spruch sie selbst belüget.

Anklänge an seine rügensche Heimat, Schilderungen ihrer speziellen Naturschönheiten usw. aber finden sich in Witzlaws Gedichten nirgends, ihr Inhalt ist überall ganz allgemein gehalten.

Mit Witzlaw III. erlischt der Stamm der eingeborenen rügenschen Fürsten. Sein einziger Bruder Sambor starb gleich nach seinem Regierungsantritt und seinen einzigen Sohn Jaromar sah Witzlaw kurz vor seinem eigenen Tode im blühenden Jünglingsalter ins Grab sinken. So trat denn der Fall ein, den der Erbvertrag glücklicherweise vorgesehen hatte, und das Fürstentum Rügen fiel an den Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast.

Betrachten wir zum Schluß dieses Abschnittes noch einmal im Überblick die Leistungen der fünf rügenschen Fürsten, so müssen wir anerkennen, daß dies eingeborene Geschlecht ein durchaus thatkräftiges und zielbewußtes gewesen ist. Ein feuriger, klarer Kopf führte das Insel-

reich gewandt und sicher in die neue Zeit ein, Sohn und und Enkel wandeln die von den Zeitverhältnissen vorgeschriebenen und vom Ahn zuerst betretenen Wege zum Vorteil der Insel weiter als tüchtige Staatsmänner. Tapfere, entschlossene Krieger, verleugnen sie den alten Kampfesmut des ranischen Blutes nicht und erwerben sich die Lorbeern des Siegers. Die neue Tugend der Frömmigkeit, die sie alle eignet, zeigt die große Elastizität ihres Geistes. Anlage und hohe Begabung, die keinem von ihnen fehlt, windet dem letzten Sprößling des edlen Hauses die Dichterkrone ums Haupt. Wahrlich, es sind tüchtige Männer, diese fünf rügenschen Fürsten, die über anderthalb Jahrhunderte (1168—1325) das Schicksal der Insel leiteten. Verglichen mit vorher und nachher genoß Rügen unter dem Schirme seines einheimischen Fürstenhauses des goldenen Zeitalters.

* * *

Das Jahr 1325 ist für unsere Insel ein höchst wichtiges. Anderthalb Jahrhunderte waren vergangen, seit Rügen in den Kreis der abendländischen Kultur aufgenommen war; seit fast eben so langer Zeit sproßte die Saat deutschen Fleißes, deutschen Handels, deutscher Gesittung in rügenschen Landen. Und war auch das Oberlehnshaupt Rügens dänisch, so geschah doch von jener Seite kein Schritt, der störend eingegriffen hätte in die Entwicklung der rügenschen Verhältnisse nach dieser Richtung hin. Kurz vor 1325 war ja allerdings eine drohende Gewitterwolke aufgezogen über die deutsche Kultur auf Rügen, als Fürst Witzlaw sein Land der dänischen Krone erblich verhieß. Aber das Deutschtum war in unseren Gebieten bereits so erstarkt, daß es dieser Gefahr nicht blos trotzen, sondern sie erfolgreich abwenden konnte, wie wir in dem glorreichen Kampfe vou 1316 gesehen haben. Im Jahre 1325 nun

wurde der Schlußstein dieses deutschen Baues gelegt, indem das rügensche Fürstentum dem bereits vollständig germanisierten pommerschen Herzogtume zugewiesen wurde. Damit war für Rügen die Gefahr einer Danisierung für immer vorbei, es war für Deutschland definitiv gerettet. Und sollten im Laufe der Jahrhunderte auch noch manche Stürme über die Insel brausen, die sie für immer wieder vom deutschen Reiche loszureißen schienen, die starken Wurzeln ihrer deutschen Kraft lagen zu fest begründet, als daß sie ganz wieder hätten gelockert werden können.

Aber das Jahr 1325 hat wie in kultureller, so noch in politischer Beziehung eine ganz besondere Bedeutung für Rügen. War Rügen vor anderthalb hundert Jahren zwar von der Höhe der Selbständigkeit, der Souveränität herabgestürzt, so blieb es doch immerhin noch ein Fürstentum für sich, fungierte also doch immer noch in der Reihe der bestehenden Staaten. Als solcher, als ein Staat für sich, hört Rügen seit 1325 auf zu existieren, es scheidet mit diesem Jahre für immer aus der Reihe der bestehenden Staaten, indem es im Herzogtum Pommern aufgeht. Fortan ist sein Geschick das Pommerns, und die aktive Rolle, die Rügen seither in der Geschichte gespielt hat, ist fernerhin zu einer hauptsächlich passiven geworden.

Zunächst blieb Rügen noch ein dänisches Lehnsland, als solches erhielt es W a r t i s l a w IV., Herzog von Pommern-Wolgast von Dänemark. Er empfing als erster pommerscher Herzog in Stralsund am 4. und 5. Dezember 1325 die Huldigung der rügenschen Städte, vor allem Stralsunds, des rügenschen Adels und der sonstigen Einwohner, bestätigte alle vorhandenen Privilegien und fügte als neues für Rügen hinzu, daß der herzogliche Vogt und sonstige Beamte auf der Insel nur aus dem eingeborenen rügenschen Adel genommen werden dürften.

Bald hatten die rügenschen Vasallen Gelegenheit, ihre Treue gegen ihr neues Herzoghaus zu bethätigen. Wartislaw starb 1326, er hinterließ nur unmündige Kinder, und nun streckte der Herzog Heinrich von Mecklenburg seine Hände nach dem schönen Erbe aus. Ihn hatte der wankelmütige König Christoph, derselbe, von dem Wartislaw Rügen erhalten hatte, jetzt damit belehnt. Ein rügenscher Erbfolgekrieg entstand. Aber die pommerschen Städte und der rügensche Adel hielten treu zu Wartislaws Hause, schlugen die Mecklenburger zurück und retteten das Fürstentum für Pommern. Auch in einem später noch einmal begonnenen Kriege hatten die Mecklenburger nicht besseren Erfolg. Die Gefahr, mecklenburgisch zu werden, war damit für Rügen beseitigt.

Die folgenden Zeiten des 14., sowie des 15. und 16. Jahrhunderts bringen wenig große politische Ereignisse für unsere Insel. An den großen Kämpfen, welche in diesen Jahrhunderten die Hansestädte gegen die nordischen Reiche führten, ist Rügen selbst nur unbedeutend direkt beteiligt, es tritt hier naturgemäß gegen Stralsund zurück, das jetzt den Höhepunkt seiner Macht erreicht. Aber doch kann diese Zeit in der Geschichte Rügens nicht ganz übergangen werden. War es doch das Jahr 1368, in welchem die große Flotte der Hansestädte von ihrem Sammelplatz, dem Gellen, auslief, um das dänische Reich niederzuwerfen. Zweihundert Jahre waren vergangen, seit Waldemar I. Rügen unterworfen hatte; nun unternahmen von Rügens Küste aus die deutschen Städte, die Erben der einstigen slavischen Macht, den Vergeltungskrieg gegen Dänemark. Wieder saß ein Waldemar auf dem dänischen Throne, der vierte seines Stammes. Auch ihn verknüpften manche Bande mit Rügen. Sein Günstling sowie seine Geliebte stammten beide aus dem rügenschen Geschlechte der Putbus.

Als die hansische Flotte herannahte, verließ der einst so kühne und glückliche Waldemar IV. kleinmütig sein Land. Und wie eine Ironie auf die einstige Machtstellung Dänemarks fügte es sich, daß er seinem Günstling Henning Putbus, einem Sproß des rügenschen Königshauses, das der erste Waldemar vor gerade zweihundert Jahren gestürzt hatte, den Schutz seines Landes anvertraute!

Um seine Geliebte aber, die „kleine Towe", hat die Sage einen romantischen Kranz gewunden. Sie soll eine Rüganerin aus dem Hause Putbus gewesen sein. Unendlich innig hing Waldemar an ihr. Und als sie starb, konnte er sich von dem Leichnam nicht trennen und trug ihn überall mit sich. Towe hatte an ihrem Leibe ein verborgenes Amulett, das diese Zauberkraft auf den König ausübte. Das entdeckte endlich ein Diener. Er nahm das Zauberstück und vergrub es im Parke des Schlosses Gurre bei Helsingör auf Seeland. Nun übertrug sich die Liebe des Königs auf das Schloß Gurre, das fortan sein Lieblingsaufenthalt blieb.

Noch andere rügensche Edelleute waren in Waldemars IV. Diensten, so ein Moltke von Neuenkirchen, ein von der Lanken. Der Glanz des Hoflebens übte diese Anziehungskraft auf den Adel aus. Der Vater jenes Henning dagegen, Borante von Putbus, hielt sich von diesen Bestrebungen fern. Ueberhaupt haben die Putbus, damals noch Ritter, in diesen Zeiten in eigentümlich enger Freundschaft zu Stralsund gestanden. 1380 hatte die Stadt mit ihnen ein Defensiv-Bündnis geschlossen, und Pridbor von Putbus übergab 1416 sein Schloß der Stadt zeitweise zum Pfand für eine Anleihe. Ja, 1466 heiratete der Stralsunder Bürgermeister Erasmus Stenweg eine Tochter des Ritters Nikolaus von Putbus, Hippolyta. In nicht mehr so freundschaftlicher Beziehung wie noch 1316 standen

manche andere Adelsfamilien Rügens jetzt zu Stralsund, wie wir auch noch später finden werden. Jetzt überwachten die Stralsunder die Insel, daß von dieser Seite keine Gefahr für die Hansa komme und belegten die Güter der dänisch gesonnenen Adligen mit Beschlag.

Infolge dieser Kriege und des später zwischen Waldemars Tochter Margarete und Mecklenburg um die Krone Schwedens geführten, war das Seeräuberunwesen auf der Ostsee wieder in Blüte gekommen. Zum Entsatz und zur Verproviantierung Stockholms, das Margarete belagerte, ließen die Mecklenburger Fürsten, deren einer die schwedische Krone trug, Schiffe auslaufen, die zugleich gegen die Dänen kapern sollten. Vitalienbrüder nannten sich die Kapitäne dieser Schiffe nach ihrer Aufgabe. Allein sie plünderten alle Fahrzeuge, denen sie begegneten, und als Stockholm 1395 fiel, stellten sie ihr Handwerk keineswegs ein. Sie nannten sich nun Likendeeler, d. h. Gleichteiler, weil sie die Beute zu gleichen Teilen unter sich teilten. Die Schädigung, die der Handel von ihnen hatte, war unberechenbar. Endlich raffte die Hansa sich auf und ging diesem Unwesen energisch zu Leibe.

Die verwegensten dieser Likendeeler waren Klaus Störtebecker und Goedeke (Gottfried) Michel. Beide bringt die Sage mit unserer Insel Rügen in Verbindung. Störtebecker soll ein entlaufener Knecht aus Ruschvitz auf Jasmund gewesen sein, Michel aus Barth gestammt haben, oder auch umgekehrt; jedenfalls waren beide aus rügenschem Lande. Aus niedrigem Stande arbeiteten sie sich zu Kapitänen und Hauptleuten der Likendeeler herauf, ihre Kühnheit machte sie zum Schrecken aller Schiffer der Ostsee. Störtebecker hatte sich in Spanien die Gebeine irgend eines Heiligen „gemauset", wie ein Chronist sagt; diese heiligen „gemauseten" Knochen gaben ihm das Glück,

das er bei allen Räubereien hatte, und das man damals unmöglich seiner natürlichen Verschlagenheit und der Kraft seiner eigenen Knochen allein zuschreiben konnte. Ungeheure Schätze hatte er zusammengeraubt, sie verbarg er in der unzugänglichen Schlucht bei Stubbenkammer, in welcher sich eine, jetzt verschüttete, Höhle befand. Noch haftet ja die Sage von verborgenen Schätzen, wie schon im vorigen Jahrhundert, an der Schlucht beim Königsstuhl. Niemand hat die Schätze gesehen außer einem Missethäter, den man im vorigen Jahrhundert zur Rekognoszierung an einem Strick von der Höhe des Königsstuhles herabgelassen haben soll. Er erzählte Wunderdinge von dem, was er da unten geschaut habe; nur ist es noch wunderbarer, daß man die vermeintlichen Schätze nicht heraufholte. Ob man abgeschreckt wurde durch die Jungfrau, die Störtebecker ebenfalls hier eingesperrt hatte und die noch jetzt in mondheller Nacht hervorkommt aus der Schlucht, um am Waschstein das thränenfeuchte Tuch auszuwaschen? Dies Jungfräulein giebt ja erst der ganzen Störtebecker-Geschichte den romantischen Zauber. Sie hatte er aus Riga geraubt, vom Traualtar weg, wo sie eben wider Willen einem Manne angetraut werden sollte. Auf Stubbenkammer verbarg er sie, seinen besten Schatz, vor den nachjagenden Feinden. Aber im Arm der Liebe duldete es den unruhigen Gesellen nicht. Noch eine Fahrt nur wollte er wagen, sie bat und flehte, ihr bangte das Herz, umsonst! Dem Likendeeler war auch das Herz in „like Deele“ getheilt, in Raublust und Liebe. So ging er wieder hinaus auf die See. Aber die Hanseaten jagten ihn in die Nordsee, und hier ereilte ihn das Verhängnis. Eine Hamburger Flotte nahm ihn mitsamt Goedeke Michel und anderen Spießgesellen nach scharfem Kampfe bei Helgoland gefangen. Im Triumpf brachte man den Gefürchteten nach Hamburg. Vergebens bot er für sein

Leben so viel Gold, wie ein hohler Mast fassen könne. Nur die grausame Vergünstigung ward ihm zuteil, daß er erst die Köpfe seiner Helfershelfer durfte fallen sehen, ehe er selbst hingerichtet wurde (1402). Noch lange bewahrten die Hamburger den erbeuteten Humpen Störtebeckers auf, den ihm einst ein holländischer Edelmann aus Gröningen verehrt hatte mit der bezeichnenden Inschrift:

„Ick Junker Sissinga von Groninga
„Drunk dees Heusa (Gefäß) In een Fleusa (Zug)
„Door (durch) myn kraga In myn maga (Magen).

Empfindlicher als bisher wurde Rügen von dem Hansekrieg zu Anfang des 16. Jahrhunderts betroffen. Im Verlaufe desselben landeten 1511 die Dänen 5000 Mann auf Jasmund und verwüsteten die zahlreichen Besitzungen Stralsunds auf Rügen bis in die Gegend der alten Fähre. Als man in Stralsund hiervon erfuhr, wurde ein Bürgerheer von 800 Mann nach der alten Fähre hinübergesetzt, um die Dänen zu verjagen, deren Stärke man nicht kannte. Inzwischen stiegen einige Bürger auf den Jakobikirchturm, der damals noch seine schlanke gothische Spitze hatte, um nach Rügen Ausschau zu halten. Da gewahrte man denn an den zahlreichen Feuerscheinen, daß die Dänen den Bürgern bei weitem überlegen sein müßten und benachrichtigte schleunigst den Rat von der augenscheinlichen Gefahr der Hinübergesandten. Sogleich wurden alle verfügbaren Fahrzeuge zur Rettung hinübergeschickt. Es war die höchste Zeit. Die Stralsunder waren mit den Plünderern schon handgemein geworden und von deren Masse nach Altefähr zurückgedrängt. Hier in dem Hohlwege des Dorfes entspann sich ein letzter, wütender Kampf. Kaum landeten die Fahrzeuge, da stürzte alles in wilder Flucht hinein. Ein kleines Häuflein in dem Hohlwege deckte den Rückzug und verschaffte, indem es sich helden-

mütig bis auf den letzten Mann aufopferte, seinen Mitbürgern die Zeit zur Rettung. Es war nicht das letzte Mal, daß hier in Altefähr blutig gerungen wurde. Die Dänen zogen sich jedoch mit ihrer Flotte zurück, da sie für eine Belagerung des wachsamen Stralsund sich zu schwach fühlten.

Die Jahrhunderte, in denen die mächtige Hansa den nordischen Reichen erfolgreich gegenübertreten konnte, sind zugleich angefüllt mit inneren Parteifehden in den Hansestädten. Für Stralsund kamen noch die Kämpfe mit den pommerschen Herzögen hinzu. Es waren ja die Zeiten der höchsten städtischen Machtentfaltung, die landesherrliche Gewalt aber war noch zu schwach, um die Privilegien und Vorrechte der stolzen Stadt am Strelasunde brechen zu können, wenngleich die immer wiederholten Versuche dazu nicht ausblieben. In den Strudel dieser Wirren wurde auch der rügensche Adel mit hineingezogen. Er war zum Teil im Dienste des Herzogs und daher ein Gegner der Stadt; anderseits war persönliche Entzweiung mit den Oberhäuptern Stralsunds Veranlassung zu tötlichem Haß. Und so spiegeln die blutigen Fehden Stralsunds mit rügenschen Adelsfamilien das Zeitbild der allgemeinen damaligen Zustände des Reiches getreulich wieder, wo die Gewaltthätigkeit groß, das Recht gering, die eigne Faust der Schiedsrichter war.

Starke Suhm, aus altem rügenschen Adelsgeschlecht, erbgesessen auf Kaiseritz bei Bergen, war befreundet mit dem mächtigen Stralsunder Bürgermeister Wulf Wulflam, dessen Haus mit seinem hohen Giebelbau noch jetzt in fast ursprünglicher Gestalt am alten Markt zu Stralsund steht.

Aber die beiden Herren erzürnten sich aus unbekannt gebliebenen Gründen, und unversöhnlicher Haß trat an

die Stelle einstiger Freundschaft. Als Suhm am 2. März 1405 mit seinem Sohne wieder einmal nach Stralsund hinüberkam, wurde er im Fährboot von Meuchelmördern überfallen und erdolcht. Seinen Sohn Thorkel rettete nur das Mitleid des Fährmanns. Man brachte den Leichnam nach Stralsund, und da man gewohnt war, Suhm bei Wulflam absteigen zu sehen, legten die Fährleute den Toten vor des Bürgermeisters Haus nieder. Aber Wulflam, dessen Haß selbst den Tod des Gegners überdauerte, schrie aus dem Fenster: „se scholden em dat beest von der doren bringen.“ Das war nun eine Roheit, die selbst den starken Nerven jener Zeit etwas zu viel bot, man munkelte, daß Wulflam der Anstifter des Mordes gewesen sei, Suhms Sohn, der die näheren Verhältnisse kannte, ward es zur Gewißheit. Doch vor welches Tribunal sollte er den Mörder fordern? In Stralsund war Wulf allmächtig, mit dem Herzog war er eng befreundet, der hätte sich auch gehütet, deswegen mit der Stadt anzubinden. So nahm Thorkel Suhm, über dessen Haupt ja auch der Mordstahl geschwebt hatte, die Rache in die eigene Hand. Fünf Jahre mußte er sich gedulden. Am Allerheiligentag 1409 fand er Gelegenheit, auf dem Kirchhofe zu Bergen dem sonst unnahbaren Wulflam den Dolch ins Herz zu stoßen. In der allgemeinen Verwirrung konnte er entfliehen; aber die böse That gebar wieder Böses. Sobald die Kunde von der Ermordung des Bürgermeisters nach Stralsund gelangt war, setzte ein Bürgerheer zur Verfolgung des Mörders nach Rügen über. Konnte man seiner auch nicht habhaft werden, so ward doch sein Hof Kaiseritz zerstört. Eine Fehde der ganzen Sippe der Suhms mit Stralsund war die Folge. Erst nach 5 Jahren wurde durch des Herzogs Wartislaw VIII. Vermittelung die Sache beigelegt. Die Stadt bezahlte den Suhms 1800 Mark Entschädigungs-

gelder, sie dagegen mußten die Hand des ermordeten Bürgermeisters in feierlicher Prozession in der Nikolaikirche zu Grabe tragen, Thorkel Suhm aber blieb von der Versöhnung ausgeschlossen.

Vielleicht war er der Urheber eines Überfalls, den 1421 mehrere adlige rügensche Herren gegen das Gut Bessin bei Altefähr machten, das dem Schwiegersohne Wulf Wulflams, Matthias Darne, gehörte. Nach der guten alten Sitte des Faustrechts wurde der Hof um Mitternacht mit einer Visite beglückt, die Pferde fortgeführt, Getreide, Hausgerät und andere Kleinigkeiten geraubt. Stralsund verfestete die räuberischen Herren, und so ging wieder Mord und Totschlag aus dieser Saat auf.

Alles dies aber ist Kinderspiel gegen die hartnäckige und langwierige Fehde, welche Stralsund mit dem rügenschen Geschlechte der Barnekows auszufechten hatte. Raven Barnekow war herzoglicher Vogt auf Rügen. Herzog Wartislaw IX., in seiner ungeschickten kriegerischen Politik gegen Mecklenburg von dem Stralsunder Bürgermeister Otto Voge mit Recht nicht unterstützt, beschloß, diesen zu stürzen und wo möglich das Stadtregiment in seine Hand zu bekommen. Mit einer Partei der Unzufriedenen in Stralsund setzte er sich in Verbindung, und es kam eine Verschwörung gegen den Rat zustande. Zur Ausführung des Handstreiches wurde der Städtetag ersehen, der für 1453 nach Stralsund ausgeschrieben war. Die adligen Anhänger des Herzogs sollten sich in Menge dort einfinden, darunter auch der rügensche Landvogt Raven Barnekow. Aber Otto Voge fing am Tage vor der Versammlung einen Brief der Verschworenen auf, durch welchen der Herzog arg kompromittiert, und der ganze Anschlag verraten wurde. Jetzt galt es zu handeln, und der Bürgermeister Voge besaß die ganze Energie, einem solchen Schritte zu begegnen.

Er ließ die Stadtthore schließen und besetzen, um dem Herzog den Eintritt zu wehren, und von Rügen durften die Fährleute nur den Landvogt Barnekow hinüberlassen. Der hatte vom Herzoge den Auftrag, den Aufstand gegen Voge in Gang zu bringen, ahnte aber noch nicht, daß er sich in die Höhle des Löwen begebe, aus der kein Entrinnen mehr möglich war. In der Nikolaikirche eröffnete der Bürgermeister die Versammlung. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf sie hier die Mitteilung von der Entdeckung der Verschwörung, und mit donnernder Stimme schalt Voge den Herzog einen Verräter an der Stadt Stralsund. Raven Barnekow ergriff das Wort zur Verteidigung seines Herrn. Nicht der Herzog, sondern Voge sei ein Verräter am Herzog, und das werde sich bald erfinden. Voge merkte, worauf das hinzielte; noch hatte er die Macht in Händen. Er besann sich nicht lange, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte, ließ den Landvogt verhaften und wußte auch die auf dem Markte zusammenkommenden Bürger zu beschwichtigen. Als der Herzog von solch unerwarteter Wendung der Dinge hörte, versuchte er wenigstens, seinen Vogt zu retten. Doch die Stralsunder verweigerten die Auslieferung desselben, da sie das Recht hatten, auf ihrem Gebiete verübte Verbrechen selbst zu richten. So wurde denn Raven Barnekow in der Stadt der Prozeß gemacht, und nach dreiwöchentlichem peinlichen Verhör wurde er wegen Hochverrat an der Stadt zum Tode verurteilt. An ein Pferd gebunden, ward er durch die Stadt zum Richtplatze geschleift, an allen Straßenecken rief der ihn begleitende Büttel das Verbrechen aus, dessen er sich schuldig gemacht habe. Was half es, daß er sich, soweit er noch Kräfte hatte, aufrichtete und dagegen rief: sie lögen es wie ehrlose Schelme und böse Wichte! Draußen vor dem Thore ward er aufs Rad geflochten. So erforderte

es das Recht der guten alten Zeit. — Kaum hatte der rügensche Landvogt unter Qualen sein Leben ausgehaucht, da begannen seine Söhne und der Herzog den Kampf gegen die Stadt. Die Sundischen wurden aufgegriffen, wo man ihrer gerade habhaft wurde, ihre Besitzungen zerstört, ihre Güter geraubt; sehr empfindlich litt Handel und Verkehr. Zugleich forderte Wartislaw in einem sehr energischen Schreiben die Auslieferung der Urheber der „boshaftigen Missethat". Aber das alles konnte Voges Macht noch nicht erschüttern. Erst als er mehrere Bürger verhaften ließ, die an dem vereitelten Attentat gegen den Rat beteiligt gewesen sein sollten, und jeder fürchtete, daß auch er an die Reihe käme, brach der Sturm gegen seine Diktatur los. Zwar konnte er ihn noch beschwichtigen, aber er sah seine Stellung wanken und verließ deshalb die Stadt. Jetzt söhnten die Sundischen sich auch wieder mit dem Herzog aus. Mit den Barnekows aber dauerte die Fehde noch 17 Jahre lang. Raven Barnekow der Jüngere raubritterte gegen Stralsunder, wo er Gelegenheit fand, Jaroslaw Barnekow dagegen, der die Rechte studiert hatte, machte beim Kammergericht einen langatmigen Prozeß gegen Stralsund anhängig wegen Schadenersatz für den hingerichteten Vater. Nach vollen zehn Jahren kam denn hier das Urteil zustande: die Stralsunder wurden in die Prozeßkosten verurteilt und sollten den Söhnen Barnekows 500 Mark Gold (300 000 Mark!) Schadenersatz geben, für die Seele des Hingerichteten aber verschiedene Messen, Altäre usw. stiften, widrigenfalls sie in die Reichsacht gethan würden. Und wirklich wurde Stralsund nach abermals vier Jahren, 1469, als es sich um den Urteilsspruch immer noch nicht gekümmert hatte, in die Reichsacht erklärt! Aber der damalige Kaiser Friedrich III. hatte keine Macht, diese vollstrecken zu lassen, und so blieb alles beim alten. Erst dem

Pommernherzog Erich gelang es 1470, unbekümmert um Reichsgericht und Reichsacht, auf eigene Hand einen Vergleich zwischen den hadernden Parteien zustande zu bringen. Die beiderseitigen Schäden wurden kompensiert. Der Herzog gab den Barnekows aus eigener Tasche einen Schadenersatz und sorgte für ein ehrliches Begräbnis des Hingerichteten in Greifswald, wohin er die Leiche holen ließ.

Wie wir an diesen speziellen Beispielen sehen, so war auch im allgemeinen das Völkchen Rügens in damaliger Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts ein höchst rauflustiges, Kantzow nennt es sogar ein „sehr zenkisch und mortisch folk.“ Die damalige Sitte, stets Schwert oder Spieß bei sich zu führen, trug viel dazu bei. Gewaffnet ging man zum Hochzeitsschmaus, gewaffnet zum Leichenbegängnis, gewaffnet sogar zur Kirche. Hier setzte man die Spieße vor die Kirchenthür oder nahm sie sogar mit hinein. War dann der Gottesdienst aus, so erhob sich draußen oft „ein lermen.“ Sonderlich in den Krügen, wenn Bier oder Wein den Kopf erhitzt hatten, gerieten die Rüganer oft aneinander. Da endete mancher Disput mit handgreiflichem Beweis, und wenn einer sagte: „dat walde gott un een kolt isen“, „so mag man ihm wohl auf die Fäuste sehen und nicht aufs Maul, denn er ist balde an einen.“

Einen schlimmen Stand hatte unter solchen Verhältnissen der Landvogt an den Gerichtstagen, die alle Sonnabend in Bergen abgehalten wurden. Da hatte er von früh morgens bis spät abends genug zu thun. Und er unterbrach die Sitzung nicht gerne des Mittags wegen, da er seine Leute sattsam kannte. Denn so er sie weggehen ließ und nach dem Essen wieder beschied, so trinken sie sich „etwan full“ und richten einen neuen „allerm“ an. Und wenn sie wiederkommen, treiben sie „solch ungestümigkeit“ vor Gericht, „daß der Landvogt nyrgentz mit ihnen aus-

kann." Wie im Trinken, so mochte auch im Essen der damalige Rüganer oftmals des Guten zuviel thun, wenigstens läßt ein Vers eines kamminer Bischofs das schließen, wenn es heißt:

Wenn du nicht täglich vermagst, zu verschlingen sieben Mahlzeiten
Und eine Unmasse Käs', kannst du Rüganer nicht sein.

Das Selbstbewußtsein, das sich in dem ganzen Benehmen der Bevölkerung ausdrückte, hatte seinen Grund in einer gewissen Wohlhabenheit, der auch der Bauer auf Rügen sich im allgemeinen erfreute. Viele hatten ihre Dienstleistungen mit Geld abgelöst und fühlten sich ganz wie Freie. Und es kam vor, daß ein armer Edelmann seine Tochter einem reichen Bauern zur Frau gab, deren Kinder sich dann „halb frei" achteten und „Knesen" genannt wurden. Sicherer Umsatz seiner Produkte in Geld war dem Bauer gewiß. Korn und Vieh, alles wurde er in Stralsund, wohin er es nur zu Markte bringen durfte, leicht los. Berühmt waren schon damals die rügenschen Gänse, und weil auch sie nur in Stralsund zum Handel gebracht werden durften, gab es ein Scherzwort: „wenn die rügenschen Gänse aus dem Thore gehen, so recken sie den Hals auf nach dem Sunde." Besondere Liebhaberei hatten manche Edelleute und Bauern an der Zucht von Windhunden, deren beste sogar weit außer Landes verhandelt wurden. Nur auf Wittow waren die Hunde verboten. Dort hatten die Herzöge ein Hasengehege, und wegen Schonung desselben durfte kein Bauer einen Hund halten, es sei denn, daß er ihn vorher lahm geschlagen oder ihm ein Bein abgehauen hatte.

Die Geistlichkeit auf Rügen rekrutierte sich in vorreformatorischer Zeit aus dem Adel. Sie stand immer noch unter dem Bischof von Roeskilde, an ihn wurden auch die kirchlichen Abgaben entrichtet, der sogenannte

Bischofsroggen. Der Schweriner Bischof, dem Rügen ja auch unterstellt war, scheint nie Einfluß auf der Insel gehabt zu haben, und wagte es gar mal der pommersche Bischof von Kammin in die geistlichen Angelegenheiten der Insel sich zu mischen, so konnte er sicher sein, daß die Geistlichen „nicht nach seiner Pfeife tanzten". Sie hielten sich ihre Gehülfen, Plebanen, die den Gottesdienst verrichteten, während sie selbst nur selten die Kanzel betraten, und dann nur, um dem „Pöfel" mit scharfen Worten mal ins Gewissen zu reden und gegen klingende Opferspende die Sündenmakel zu erlassen. Sie selbst freilich machten es nicht besser als der Pöfel, und in nichts unterschieden sie sich von ihren zeitgenössischen Amtsbrüdern. Latein, Griechisch und Hebräisch waren auch für sie unbekannte und längst überwundene Größen, um so genauer wußte man mit Messen, Almosen, Wallfahrten, am besten mit den Künsten des Trinkens und Schmausens, des Karten- und Brettspiels Bescheid; und um die Bestimmungen des Cölibats verstanden auch sie sich herumzudrücken. Die reformatorischen Beschlüsse des Konstanzer und Baseler Konzils wurden zwar auch den rügenschen Geistlichen vorgehalten, aber „es hieß hier: viel gesagt und wenig gethan". Gerade so sah es schließlich in den rügenschen Klöstern aus. Die Mönche auf Hiddensöe, die sich mit dem Abschreiben der Kichenväter und der alten „musikalischen Konzerte", d. h. der lateinischen Kirchengesänge und Noten beschäftigt hatten, verloren durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ihre Arbeit und verlotterten. Und daß auch im Berger Nonnenkloster nicht alles mehr in Ordnung war, läßt schon eine Sage des vorigen Jahrhunderts von einem Nonnenloch auf Mönchgut vermuten, wohinein die zur Strafe des lebendig Eingemauertwerden verurteilten Nonnen gestürzt sein sollen, und macht eine spätere Visi-

tation des Klosters zur Gewißheit. Klöster und Geistlichkeit waren zwar von Abgaben frei, aber doch hatten es die Herzöge verstanden, die reichen Herren zu schröpfen. Sie besuchten sie auf ihren Reisen auf Rügen, und solche Ehre erwiderten dann die Geistlichen notgedrungen mit „Futter und Mahl". Das war anfangs eine freiwillige Leistung, die im Laufe der Zeiten Gesetz wurde unter dem Namen des Ablagers oder der Herrenbitte. Aber Bogislaw X. machte die Sache wohl doch zu bunt, die Geistlichkeit klagte, daß, wenn man dem Herrn noch wohl gütlich thun wolle, so doch „dessen Schwanz ihnen zu groß fiele", „maßen Bogislaw gemeiniglich eine ansehnliche Suite bei sich führte", die mit dem Schwanz gemeint ist. Daher wurde die Verordnung getroffen, daß Klöster und Geistliche fortan ein gewisses „Ablager-Geld" in das herzogliche Amt zu Bergen zahlten und dafür fortan von der Ehre des Besuches verschont blieben.

Auf andere Weise wußte die spekulative Geistlichkeit aber wieder Geld zu verdienen. Auf dem Zudar hatte man einen Wallfahrtsort etabliert, dessen Besuch für Frauen und Kinder soviel galt wie eine halbe Reise nach Rom. Auch hatte man sich einen Ablaß für diese heilige Stätte, die in der Chronik leider nicht mit Namen genannt ist, verschafft, und der große Zulauf brachte eine schöne Summe Geldes ein. Denn das weibliche Geschlecht zog diesen nahen Ort natürlich dem entfernten Rom vor, und pilgerte lieber zweimal nach dem Zudar als einmal nach Rom, zumal das Fazit dasselbe war. Aber im Jahre 1372 überraschte ein Sturm die nach dem Zudar segelnden Pilger, und gegen 90 Personen, Kinder und Frauen, ertranken. Seit der Zeit kam der Wallfahrtsort in Mißkredit und ging ein.

Das ganze Christentum ging schließlich wie überall

so auch auf Rügen in äußerlichem Formelkram auf, daneben grassierten Überreste heidnischen Aberglaubens, vermischt mit christlichem. So wurden am Christabend Korngarben ins Freie gebracht und dem Wind und Schnee ausgesetzt. Von diesem so geweihten Korn bekam jedes Mitglied der Familie und selbst jedes Stück Vieh zu essen zum Schutz gegen Krankheiten. Die am Palmsonntag geweihten Zweige nagelte man über Haus- und Stallthüren, dadurch wurde „der Böse" abgehalten, und beim Gewitter legt man davon auf's Feuer, dann schlug der Blitz nicht ein. Und tausenderlei mehr. Ernstere Gemüter konnten an solchem Christentum keine Befriedigung finden, und das ganze Gebahren der Geistlichen, das nur auf Geldgewinnen hinauslief, und ihr anstößiger Lebenswandel öffneten schließlich auch dem Blödesten die Augen über die Ausbeutung der frommen Einfalt gläubiger Schafe.

Mächtige Anregungen gegen des Pfaffentum gingen von Stralsund, wo der Haß gegen die schnöde Pfaffenwirtschaft sich öfters in gewaltigen Explosionen Luft machte, auch nach Rügen aus. Und als endlich unter dem Ansturm der reformatorischen Ideen in Stralsund das morsche Gebäude „des Antichrist" zusammenbrach, 1524, zog auch auf Rügen diese Erschütterung ihre Kreise. Es ist urkundlich das Jahr nicht festzustellen, wann die Reformation auf Rügen begann, jedenfalls jedoch noch in demselben Jahre wie in Stralsund, das brachten schon der beständige Verkehr und die vielen Besitzungen der Stralsunder auf der Insel mit sich. Daß auch auf Rügen Bilderstürmerei nicht ausblieb, bezeugt ein Chronist des vorigen Jahrhunderts, der noch verstümmelte Heiligenbilder in den Kirchen sah. Endlich waren auch hier die Zuckungen der Katastrophe überwunden, und auf dem pommerschen Landtage zu Treptow an der Rega 1534 wurde auch das Kirchenwesen

der Insel Rügen geordnet, die jetzt vollständig der evangelischen Lehre angehörte. Die von Bugenhagen, dem Reformator Pommerns, ausgearbeitete Kirchenordnung wurde auch auf Rügen eingeführt, und damit dem bisher noch unklaren Zustande in der rügenschen Kirchenordnung ein Ende gemacht. Die ganze Insel wurde in vier kirchliche Distrikte eingeteilt, sogenannte Präposituren, die Berger, Gingster, Poseritzer, Jasmund-Wittower. Diese Einteilung bestand bis 1806, wo sie in zwei, die Berger und Garzer Probstei, umgeändert wurde. In preußischer Zeit sind dann drei Superintendenturen auf Rügen eingerichtet, die Altenkirchener, Berger und Garzer. Das Hiddensöer Kloster wurde 1535 aufgehoben und unter herzogliche Verwaltung gestellt, Abt und Mönche mit einem Jahrgehalt abgefunden, manche wurden evangelische Prediger. Das Berger Nonnenkloster blieb nach einem Beschluß von 1541 bestehen als Versorgungsanstalt für unverheiratete Töchter des Adels, daher sein jetziger Name: adliges Fräuleinkloster. Andere Stiftungen auf Rügen, wie das St. Jürgenhospital in Rambin, welches der stralsunder Rathsherr Gottfried von Wickede 1334 für Aussätzige gestiftet hatte, blieben ebenfalls bestehen und dienten fortan zur Aufnahme bedürftiger Personen. Mit den auswärtigen Bischöfen, zu deren Sprengel Rügen bisher gehört hatte, mußten Auseinandersetzungen stattfinden. Leicht geschah es mit dem Schweriner, der 1538 selbst Protestant wurde. In Dänemark wurde zwar auch die Reformation eingeführt, aber doch wollte der Roeskilder Bischof sich den Treptower Beschlüssen nicht fügen und seine alten Ansprüche auf Rügen, die ja seit 1168 bestanden, nicht aufgeben. Der Herzog Philipp nahm als Landesherr von Pommern und Rügen die Einkünfte und Güter des Roeskilders auf Rügen an sich. Langwierige Verhandlungen folgten, es schien zum offenen

Bruch mit Dänemark zu kommen, da der König sich der bischöflichen Ansprüche annahm, bis endlich 1543 in Kiel ein Vergleich zustande kam. Der Herzog gab Einkünfte und Güter des Roeskilder Stifts wieder frei, wogegen der König von Dänemark sich zur Besoldung eines Superintendenten auf Rügen verpflichtete, dem an Stelle des Bischofs die Kirchen der Insel unterstellt werden sollten. Dieser Geistliche sollte vom Herzog ernannt, vom König und Roeskilder Bischof bestätigt werden. Nur drei solcher Superintendenten hat Rügen gehabt; zu Ende des 16. Jahrhunderts wurde dies Amt aufgehoben und mit der General-Superintendentur von Wolgast vereinigt.

So war denn mit dem Jahre 1543 die Reformation auf Rügen vollständig ein- und durchgeführt, eine katholische Reaktion ist nie eingetreten. Aber das Leben behielt noch viel von seiner vorigen Wildheit, und die sittlichen Zustände ließen noch lange viel zu wünschen übrig, wie denn Kantzow, allerdings wohl übertrieben, sagt, daß noch um diese Zeit in ganz Pommern jährlich nicht so viel vom Adel und anderen erschlagen würden, wie gerade auf Rügen. Daß auch das kirchliche Leben nicht mit einem Schlage ein engelgleiches ward, läßt sich denken. Es ist uns ein köstliches Beispiel davon aufbewahrt, das zugleich zeigt, wie die Idee des allgemeinen Priestertums im rügenschen Lande lebendig war und in die Thal umgesetzt wurde. Der Prediger der Insel Ummanz war geschäftlich nach Pommern verreist. Während seiner Abwesenheit sollte ein Kind getauft werden. Der Vater wollte oder konnte nicht zu dem benachbarten Prediger senden. Da bot ein Bauer seine willigen Dienste an und verrichtete das heilige Werk. Nachdem er dreimal das Kind mit Wasser benetzt hatte, sagte der Vater: he schull em noch eene Gäte gewen (er sollte dem Kinde noch einen Guß geben, d. h. noch einmal

mit Wasser benetzen), damit das Kind desto glücklicher werde. Aber der Bauer-Priester kannte den Ritus und that es nicht, und so war das Kind getauft. Als dieser „seltsame Casus“ ruchbar wurde, kam der Gingster Präpositus zur Untersuchung. Der gute Bauer saß eben auf dem Dache und deckte sein Haus, als der Präpositus ihn gewahrte und begrüßte mit den Worten: Ei, lieber Kollega, kommt doch ein wenig herunter! Da wollte der Kollega Reißaus nehmen, wurde aber eingeholt und mußte „eine gute Weile dafür im Gefängnis pausiren“.

Die Reformation hatte auch wieder einmal an das Verhältnis Rügens zu Dänemark erinnert. Hatte der Herzog Wartislaw IV. 1325 Rügen noch als dänisches Lehen empfangen, so lockerte sich das Verhältnis unter den nordischen Wirren derart, daß schon der deutsche Kaiser Karl IV. 1348 die Pommernherzöge damit belehnte. Waldemar IV. wußte jedoch bei seinem anfänglichen Kriegsglück die Anerkennung der dänischen Oberhoheit wieder zu erlangen. Aber unter seiner Tochter, der Unionskönigin Margareta, und deren Nachfolger Erich dem Pommer verdunkelte sich das Verhältnis vollständig. Kaiser Sigismund belehnte den Herzog von Pommern-Wolgast auf dem Konstanzer Konzil 1417 mit Rügen, und König Erich soll nach seiner Absetzung 1438 der Wolgaster Linie die Insel als freies Eigentum übertragen haben. Jedenfalls ist nach dieser Zeit Rügen politisch von Dänemark thatsächlich losgelöst, während die kirchliche Abhängigkeit auch noch die Reformationszeit überdauerte. Wieder kam dann eine ernstliche Gefahr, dänisch zu werden, 1625 für Rügen. Der Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast, derselbe, welcher Bergen für 8000 Mark städtische Gerechtigkeit verlieh, wollte, um seine ewige Geldverlegenheit zu decken, die Insel Rügen mit allen Gerechtigkeiten an Dänemark

verkaufen für 150 000 Reichsthaler! Die Urkunden für diesen schnöden Handel waren schon von ihm untersiegelt, da verweigerte der stettiner Herzog Bogislaw XIV., der des kinderlosen Philipp Lande erben mußte, seine Zustimmung, und der Kauf unterblieb. Philipp starb noch im selben Jahre. Aber die Gefahr, an Dänemark zu kommen, trat nach fünf Jahren noch einmal für Rügen ein, und wurde es damals auch nicht dänisch, so sollte es doch anderweitig von Deutschland losgerissen werden und für fast 200 Jahre politisch dem deutschen Reiche verloren sein.

6. Rügen unter schwedischem Szepter.

Bogislaw XIV. vereinigte 1625 nach dem schnellen Hinsterben der letzten Zweige des pommerschen Herzogstammes die Regierung von ganz Pommern und Rügen unter sich. Aber so vorteilhaft diese Einigung für das ganze Land zu werden versprechen konnte, so verhängnisvoll wurde die Zeit des letzten Pommernherzogs für Pommern und Rügen. Unter ihm, dem letzten Sproß des uralten Greifenstammes, dem man nichts als seine unerschütterliche Treue gegen Kaiser und Reich und sein Vertrauen auf kaiserliche Worte zum Vorwurf machen kann, wenn anders diese ein Vorwurf sind, war Pommern und Rügen eine Zeit des Leidens beschieden, wie sie selbst die Stürme des 12. Jahrhunderts nicht mit sich gebracht hatten. Nicht der gewaltige und gewaltthätige Däne Absalon, der grimmigste Feind Rügens, hat so schrecklich auf der Insel gehaust, so vernichtend auf Kultur, Leben und Wohlstand derselben seine Faust gelegt, wie die Feldherrn

und Soldaten des deutschen Kaisers, die als Freunde und zum Schutze Rügens zu kommen vorgaben, wie sie, die Deutschen, es verstanden haben, die friedlichen Errungenschaften Jahrhunderte langen deutschen Fleißes, deutscher Arbeit und Kultur in wenig Jahren zu vernichten. Nie vorher und nie nachher hat Rügen solch allgemeine Drangsal, solch tiefes, herzzerreißendes Elend durchgemacht, als in dem Toben des 30jährigen Krieges.

Nach der Niederwerfung des Dänenkönigs Christian IV. hatte Wallenstein, der kaiserliche Generalissimus, die Westküste der Ostsee in Besitz. Mecklenburg war ihm vom Kaiser als Lehen übertragen, ihm fehlte nur noch die Flotte, um Dänemark auch zur See angreifen zu können und dem Titel eines Admirals des ozeanisch-baltischen Meeres realen Gehalt zu geben. Und wie er sagte, daß „Pommern Meckenburg gewaltig glatt anstünde", so war der Besitz der pommerschen Küste nunmehr sein Ziel, ohne die seine Seeherrschaft auf schwachen Füßen stand. Besonders auf die in dieser Beziehung so wichtige Insel Rügen hatte er es abgesehen. Ihre Besetzung empfiehlt er seinem Unterfeldherrn Arnim aufs eindringlichste. Natürlich ward auch die Okkupation Stralsunds als selbstredend vorausgesetzt, ein Widerstand dieser Stadt wurde garnicht in Erwägung gezogen.

Durch die Übereinkunft zu Franzburg zwang Arnim den Herzog Bogislaw zur Einnahme kaiserlicher Besatzungen in Pommern. Vergebens hatte Bogislaw sich auf die kaiserliche Zusage, daß er von Einquartierung verschont bleiben solle, berufen, vergebens auf seine streng gewahrte Neutralität gegen Dänemark. Die Besetzung Pommerns und Rügens war Wallensteins längst ausgesprochener Wille, zumal er nach des kinderlosen Bogislaw Tode das Land, das Mecklenburg so gewaltig glatt anstand, für sich

zu behalten schon beabsichtigte. So brach denn das Unwetter der „Beschützer“ über das unglückliche Land los, am 13. November 1627 rückten die ersten kaiserlichen Regimenter in Pommern ein. Wenige Tage danach wurde das Regiment Holstein von der Stahlbroder Fähre aus, zwischen Stralsund und Greifswald, nach Rügen übergesetzt. Am 3. Dezember sollte das Kürassierregiment des Oberst Götz, der später für Rügen so verhängnisvoll werden sollte, von Stralsund aus nach Altefähr hinübergebracht werden. Stralsund hatte sich durch versprochene Geldzahlung von der Last der Einquartierung zu befreien gewußt und verweigerte den Durchmarsch, da man hier mit Recht einen Handstreich besorgte. Man fand sich gegen Geld mit dem Oberst ab, und so wurden denn die Kürassiere auf Stralsunder Böten von Brandshagen aus übergesetzt. Froh war man in der Stadt, die unliebsamen Gäste los zu sein, denn schon hatte man von dem Verhalten der Kaiserlichen auf Rügen Schlimmes gehört und gesehen. Andere Truppen folgten nach; im ganzen standen schließlich auf Rügen gegen 7000 Mann nebst dazu gehörigen Pferden und Troß, der sicher die gleiche Höhe erreichte, sodaß die Insel für mindestens 14000 Menschen und 1000 Pferde für Unterkommen und Verpflegung zu sorgen hatte. Schon aus dieser ungeheuren Zahl, die später sich noch bedeutend erhöhte, und die der damaligen ganzen Bevölkerung beinahe gleichkommen mochte, ist zu schließen, welche Last die Einquartierung schließlich mit sich bringen mußte. Und wenn es noch eine wohldisziplinierte Truppe gewesen wäre!

Rügen hatte in den voraufgehenden Zeiten, die ohne größere Kriegsstürme für die Insel verlaufen waren, einen ziemlich hohen Grad des Wohlstandes erreicht, und wie viel man dem reichen Lande zumutete, zeigen die exorbitanten Forderungen der Kaiserlichen. Darum konnte man denn

auch zuerst die „Blauvölker" herzlich gern aufnehmen, kamen sie doch als Freunde und Beschützer und vor allem als Soldaten des Kaisers. In Rügen lebten, wie ein Chronist sagt, die neuen Gäste in vollem Vergnügen, und war im Anfange des Schmausens kein Ende. Der Bauer, welcher die Blauvölker damals noch nicht kannte, meinte, es müßte so sein, und trug kein Bedenken, alles was er hatte, fröhlich aufzutischen. Aber dies schöne Verhältnis dauerte nicht lange. Schon im November kamen Soldaten nach Stralsund hinüber, um geraubte Sachen: Betten, Butter, Brot und zinnernes Gerät zu Gelde zu machen, und auch schon waren Frauen und Mädchen vor der Brutalität der zügellosen Scharen nicht mehr sicher; brachte man doch schon im November einige vor Angst und Vergewaltigung wahnsinnig gewordene nach Stralsund, die dort im Irrenhause ein elendes Ende fanden.

Je mehr der Bauer gab, desto mehr verlangte der Soldat; täglich drei Mahlzeiten zu je drei Gerichten war das mindeste, und Bier soviel und so oft er begehrte. Die Offiziere waren damit natürlich noch nicht zufrieden, und der Herzog von Holstein hatte für sich und seinen Stab täglich folgende bescheidene Forderung: einen halben Ochsen, 2 Schafe, 6 Hühner, 2 Gänse, 10 Pfd. Butter, 1 Kalb, ein halbes Schwein, 1 gedörrte Gans, 4 Pfd. Speck, 10 Pfd. gedörrtes Fleisch, 2 Scheffel Roggen, 1 Scheffel Weizen, 20 Eier, 1½ Tonne Bier, 4 Pfd. Lichte; außerdem wöchentlich: 36 Thaler für Wein, Gewürz und Konfekt, 1 Scheffel Erbsen, eine halbe Tonne Essig, 1 Scheffel Hafergrütze, 1 Scheffel Gerstengrütze, 20 Pfd. Stockfisch, 1 Achtel Hering, eine halbe Tonne Salz. Solche Forderungen, wie sie nicht vereinzelt, sondern mehrfach gemacht wurden, mußten natürlich die Vorräte bald erschöpfen; und da eine geordnete Verpflegung der Truppen nicht ein-

gerichtet wurde, kam es zu Erpressungen und Gewaltauftritten der schlimmsten Art. Selbst die Geistlichen wurden nicht verschont. Und wehe den Armen, die sich, um den letzten Rest ihrer Habe zu schützen, zur Wehr setzten! So hatten die Gingster ein über das andere Mal Plünderungen über sich ergehen lassen müssen, endlich trieb sie die Verzweiflung zum äußersten. Als wieder eine Bande Marodeure kam, zogen sie die Sturmglocke, thaten sich zusammen und schlugen die „Mausebrüder“ mit blutigen Köpfen aus dem Orte hinaus. Aber das wurde ihnen arg „versalzen“. Die Soldaten holten sich Verstärkung, und jetzt erging über die Gingster ein schreckliches Strafgericht. Was von den Einwohnern sich nicht in die Wälder retten konnte, wurde erschlagen oder erschossen, die Häuser geplündert und dann der ganze Ort eingeäschert. Am schlimmsten erging es dem Prediger. Er fiel den Soldaten in die Hände, und da sie bei ihm Geld vermuteten, schlugen sie ihn und bedrohten ihn mit Martern, wenn er ihnen seine Schätze nicht herausgebe. Aber der arme Mann hatte selber nichts. Da nahmen die Soldaten einen dicken Strick und drehten ihm den um Stirn und Schläfen so fest zusammen, was sie wreudeln nannten, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten. Ganz ebenso verlief in Trent ein Versuch der Bewohner, sich zur Wehr zu setzen, nur wenige konnten sich nach Hiddensöe hinüberretten. Auch Sagard und Garz wurden bei solchen Plündereien ein Raub der Flammen. Selbst nach Hiddensöe kamen die Soldaten schließlich und nisteten sich dort ein. Das Kloster wurde von ihnen zerstört, und sie waren es, die den letzten Rest der Wälder auf der kleinen Insel umhieben und zur Feuerung verbrauchten.

Unerträglich waren schon im Anfang 1628 die Zustände geworden. Die rügensche Ritterschaft wandte sich

um Erleichterung an den Herzog. Sie schildert in ihrer Eingabe, wie die Bauern ruiniert seien, und da sie Vieh und Korn nicht mehr hätten, von den Soldaten schrecklich mißhandelt würden. Auch der Adel habe nichts mehr. Hungersnot stände in sicherer Aussicht, da selbst kein Saatkorn mehr vorhanden sei, und das wenige, was man noch mit vieler Mühe gesäet habe, abgehütet, abgemäht oder zertreten sei. Vergebliches Bemühen! Wie hätte der Herzog, dem es selber auf dem Festlande nicht besser ging, Abhülfe schaffen können, bat und flehte er auch bei Wallenstein was kümmerten den der Notschrei und das Gejammer der zertretenen Völker.

Aber man bekam diesmal eine Antwort auf den Notschrei, eine wallensteinsche! Als das heldenmütige Stralsund dem Ingrimm des Gewaltigen getrotzt hatte, und eine dänische Flotte jetzt um Rügen kreuzte, sandte Wallenstein im Juli 1628 eine große Truppenzahl zur Verstärkung der dortigen Besatzung nach der Insel hinüber. Mehr als 15000 Mann Soldaten standen jetzt auf Rügen; diese mitsamt ihrem Troß sollte das ausgesogene Land jetzt unterhalten! Es war unmöglich. Die Truppen selbst mußten schließlich zugrunde gehen, und so entschloß sich denn Wallenstein, eine Anzahl derselben fortzunehmen, nicht in Rücksicht auf die Not der Insel, sondern weil die Dänen, die in Pommern nach anfangs glücklicher Landung geschlagen waren, nach Hause segelten. Aber es blieben immer noch im Winter 1628 zu 1629 gegen 10000 Mann auf Rügen, und so trat denn endlich die unausbleibliche Katastrophe ein. Eine Hungersnot in der schrecklichsten Form brach aus. Man suchte den knurrenden Hunger mit Knospen der Bäume, mit dem Gras und Unkraut der Felder zu stillen. Fische waren ein nicht mehr gekannter Leckerbissen, denn die Leute waren zu schwach, um

auf den Fischfang gehen zu können. Arme und Hände fraßen manche sich ab, Kinder der verstorbenen Mutter die Brüste. Ein Bauer im Poseritzer Kirchspiel wollte in seiner wilden Verzweiflung seinem Kinde den Hals abschneiden, als es ihn um Brot bat. Gleichen Hunger litten die Soldaten. Sie rissen den Leuten die jämmerliche Suppe vom Feuer, die diese sich aus Gras und Baumrinde kochten, und um tote Katzen und Pferde schlug man sich selber tot. Natürlich waren jetzt so ziemlich alle Bande der Zucht und Ordnung gelockert. Diebstahl und Mord waren gang und gäbe, Häuser und Kirchen wurden ausgeraubt und zerstört; keiner war seines Lebens sicher. In der Grafschaft Putbus stürmten die Soldaten in ein Haus, erschossen einer Mutter das säugende Kind an der Brust und verwundeten sie selbst tötlich. Wurde auch in der Nähe der Obersten manchmal ein oder der andere Marodeur standrechtlich erschossen, es nutzte nichts für die ganze große Masse, die von Hunger und Raubluſt zu allen Schandthaten getrieben wurde. Zu aller Hungersnot gesellten sich im Sommer 1629 dann die unter solchen Umständen unausbleiblichen Seuchen. Pest, rote Ruhr und andere Krankheiten dezimierten die nicht mehr widerstandsfähige Bevölkerung, ganze Familien starben aus, ganze Ortschaften wurden entvölkert, die dann von den Soldaten geplündert und verbrannt, später nie wieder entstanden sind.

Endlich kam im Sommer 1629 Erleichterung. Aber es war zu spät, das Elend hatte bereits den höchsten Grad erreicht. Anfang Mai hatte Wallenstein mit Dänemark Frieden gemacht, er brauchte jetzt keinen dänischen Angriff mehr auf Rügen zu fürchten, und so nahm er die Truppen von der Insel weg, nicht wegen des Elends der Bevölkerung, sondern aus militärischen Gründen. Nur eine kleine Besatzung blieb in den Befestigungen bei Altefähr und in

der Prosnitzer oder Neufähr Schanze; aber auch diese Besatzung brandschatzte die Bevölkerung noch unaufhörlich. Doch man konnte wenigstens aufatmen und hoffen. Da sollten noch einmal, viel furchtbarer als bisher, alle Greuel einer entfesselten Soldateska über das unglückliche Rügen kommen.

Dänemark hatte 1629 mit dem deutschen Reiche Frieden geschlossen. Bald bildete sich zwischen beiden Mächten ein intimeres Verhältnis, das seine Spitze gegen Schweden richtete. Schwedens König Gustav Adolf hatte den Stralsundern gegen Wallenstein geholfen; seitdem blieb die Stadt im Bunde mit ihm, notgedrungen zum Schutze gegen ihren eigenen Kaiser, und eine schwedische Besatzung stand in Stralsund. Jetzt wollte der Kaiser die Insel Rügen an Dänemark geben, da er einsah, daß er sie auf die Dauer gegen die Schweden nicht würde behaupten können. Und so schien dem Könige Christian IV., demselben, dem Philipp Julius die Insel vor 5 Jahren hatte verkaufen wollen, jetzt das Glück des Besitzes doch blühen zu wollen. Am pommerschen Hofe waren die Unterhandlungen des Kaisers Ferdinand II., der sich nicht entblödete, zu eigenem Vorteil eine Perle Deutschlands schnöde zu verschachern, schon fast zum Abschluß gediehen, Rügen schien wieder dänisch werden zu sollen, da trat ein anderer dazwischen, in dessen Interessen der ganze Handel nicht paßte, G u s t a v A d o l f. Er gab seinem Oberst Lesley, dem Kommandanten von Stralsund, den Befehl, sich Rügens zu bemächtigen. Er selbst war zum Zuge nach Deutschland noch nicht gerüstet.

Lesley besetzte demgemäß am 7. März 1630 Hiddensöe, setzte nach Rügen über und erstürmte am 30. das schwach besetzte Altefähr. Hier ließ er starke Verschanzungen anlegen und schlug einen Sturm der Kaiserlichen unter Oberst

Götz ab. Als dieser brave Oberst nunmehr sah, daß er Rügen gegen die Schweden, die sich täglich verstärken konnten, nicht mehr zu behaupten vermochte, gab er die Insel seinen Soldaten zur Plünderung frei, um sie wenigstens ausgeraubt dem Feinde zu hinterlassen.

Da begannen nun am 27. April 1630 auf Rügen jene Greuelszenen einer entfesselten Soldatenbande, wie sie schlimmer in ganz Deutschland in diesem Kriege nicht vorgekommen sind. Das Letzte, was übrig geblieben war aus der neulichen Drangsal, wurde jetzt geraubt oder zerschlagen. Das Elend der Einwohner, und was sie ausstanden, kann keine Feder beschreiben, sagt ein Chronist. Der ergrimmte Soldat hauste überall unbarmherzig, es wurde weder jung noch alt verschont. Viele Einwohner wurden in ihren Häusern, wenn sie die unersättliche Geldbegierde der Plünderer nicht stillen konnten, wie die Hunde totgeschossen und samt der Wohnung verbrannt, die Prediger wurden geschlagen, die Kirchen brach man auf, nahm Zierrat und Kelche hinweg und durchsuchte selbst die Gräber nach Gold. Zu den greulichsten Martern griff man, die brennenden Lunten hielten die Musketiere den Leuten auf den Leib, versengten ihnen Hände und Füße, „wreudelten" sie, um sie zur Aussage zu zwingen, wo sie ihr Geld hätten. Alle Lüste und Laster walteten frei, das Jungfrauenkloster zu Bergen erhielt eine böse Visite. Der Landvogt mußte, wie viele Adlige, zusehen, wie seine Habe geplündert wurde. Die Gerichtsakten zerriß man, der Vogt selbst wurde dann verhaftet mitgeschleppt. Ebenso erging es den Berger Bürgermeistern, nachdem sie arg mißhandelt waren. Endlich hatten, als Alles verwüstet, ausgeraubt, zerschlagen, verbrannt war, die Greuel ein Ende, und Oberst Götz konnte sich bei seinem Fortgange rühmen, er mache sich jetzt anheischig,

die Hörner einer jeden Kuh, die auf Rügen bliebe, mit Gold zu überziehen. Das war der Schlußdank der Kaiserlichen für die freundliche Aufnahme, die ihnen zu Anfang zuteil geworden, für die Treue, mit welcher Rügen am Kaiser gehalten hatte trotz aller Not, das der Abschied derer, die zum Schutze der Insel gekommen waren, die sie in Wohlstand antrafen, in Jammer, Ruin, Verarmung auf lange Jahre hinaus endlich verließen.

Nur die Neufähr oder Prosnitzer Schanze behielten sie noch besetzt, bis sie Ende Juni auch hieraus verjagt wurden. Rügen war jetzt ganz in schwedischen Händen, und der Befehl an die Bewohner, aller Verbindungen mit den Kaiserlichen sich zu enthalten, fand nach den letzten Vorkommnissen um so williger Gehorsam, als auch jetzt eine Zeit der Sicherheit wieder zu beginnen schien.

Während dieser letzten Vorgänge war Gustav Adolf schon unterwegs nach Deutschland. Am Abend des 24. Juni 1630 legte sich ein Teil der schwedischen Flotte beim mönchguter Vorgebirge Nordpeerd in der Nähe Göhrens vor Anker. Gustav Adolf kam an Land und betrat hier auf Rügen zuerst deutschen Boden. Eine Anzahl rügenscher Adliger begrüßte ihn hier. Als dann die übrige Flotte herannahte, ging der König wieder zu Schiff, sammelte am 25. seine ganze Flotte beim Ruden und landete am 26. unter Donner und Blitz seine Armee an der Küste Usedoms. Bald entfernte sich der Krieg dann ganz von den Küsten Rügens, und näherte er sich auch nach des heldenmütigen Königs Tod noch einmal unsern Gegenden, so betrat doch kein „kaiserlicher Freund" wieder Rügens Strand, da die Schweden die See beherrschten. Endlich konnte man auf der Insel an die Heilung der tiefen Wunden gehen, welche die „Kaiser-Zeit", wie sie noch lange auf Rügen hieß, geschlagen hatte.

Von folgenschwerer Bedeutung ist das Eingreifen Gustav Adolfs in den 30jähr. Krieg für Pommern und Rügen geworden. Der König hatte sich in den faktischen Besitz des ganzen Landes gesetzt und schaltete darin ohne Rücksicht auf den Herzog, wie im eignen. Nicht war er gesonnen, die für die schwedische Seemacht so wichtige Küste wieder herauszugeben, und als ein früher Tod ihn von dem Schauplatz der Geschichte abrief, blieb Schweden bei dieser Politik, und der westfälische Friedensschluß 1648 übertrug Rügen und Vorpommern bis an die Oder als deutsches Reichslehen an Schweden. Wenig Überwindung kostete dieser Verlust des Reiches dem Kaiser, der ja leichtentschlossen Rügen an Dänemark früher hatte abtreten wollen. Um so schmerzlicher aber war er für eine andere jung aufstrebende Macht, die gerechte Ansprüche an Rügen und Pommern hatte, für Brandenburg. Pommern und Brandenburg hatten lange mit einander in Streit gelegen, endlich war 1529 zwischen Herzog und Kurfürst ein Erbfolgevertrag geschlossen, kraft dessen bei jedesmaliger Huldigung in Pommern der Kurfürst von Brandenburg die Eventual-Huldigung mitempfing. Und als Bogislaw XIV. 1626 nach Philipp Julius Tode die Huldigung für Pommern-Wolgast und Rügen empfangen hatte, war sie auch für Brandenburg mit geschehen. Jetzt starb noch unter den Stürmen des 30jähr. Krieges dieser letzte kinderlose Pommerherzog 1637, und Kurbrandenburg war Pommerns und Rügens Erbe. Aber einmal hatte Schweden das Land in Besitz und wollte es auf keinen Fall ganz wieder herausgeben, andererseits sah der Kaiser schel auf einen solchen bedeutenden Machtzuwachs eines protestantischen Staates hier im Norden. Daher konnte der Große Kurfürst seine gerechten Ansprüche nicht zur Geltung bringen und mußte sich mit Hinterpommern und

einer anderweitigen Entschädigung für Vorpommern und Rügen zufrieden geben. Rügen war und blieb jetzt schwedisch mit Stralsund und Vorpommern, bis Stettin, und sollte es für mehr als anderthalb Jahrhunderte bleiben. Länger als drei Jahrhunderte, von 1325—1637 war es mit Pommern und dadurch mit dem deutschen Reiche vereinigt gewesen, alle seine Interessen, seine Kultur und Sprache wiesen auf diese Zugehörigkeit zu Deutschland hin, Brandenburg hatte gerechte und wohlbegründete Ansprüche an die Insel: unnatürlich war somit die Überweisung des durchaus deutschen Landes an eine fremde Macht, ungerecht wegen der Verletzung alter Rechtsansprüche, und die Keime für spätere unausbleibliche Verwicklungen, in welche die Insel hineingezogen werden mußte, waren damit gelegt. Aber die Politik der damaligen Zeit, die ja auch anderweitig deutsche Gebiete ohne Bedenken an fremde Mächte überließ, wollte und konnte nicht anders bestimmen.

Schnell genug lebte sich Rügen in die neuen Verhältnisse ein. Seine Nationalität wurde nicht angetastet, und unter dem fremden Kleide bewahrte es sich ein deutsches Herz. Zudem war Schweden damals eine Macht, die es schützen konnte, es that alles, um die Wunden der schweren Kaiserzeit zu heilen, die noch verschlimmert wurden durch schreckliche Sturmfluten in diesen Jahren und durch eine Feuersbrunst, welche die Hauptstadt Bergen zum größten Teil eingeäschert hatte. Auf den entvölkerten Höfen siedelten sich abgedankte Soldaten an, sodaß das Land wieder bebaut werden konnte. Der schwedische Graf Gustav Wrangel erwarb 1642 das Gut und Schloß Spyker auf Jasmund, nachdem der letzte Besitzer desselben, aus dem Geschlecht derer von Jasmund, verunglückt war. Wrangel baute das Schloß neu aus und soll zu dem

Zwecke die Überreste des alten jaromarischen Schlosses auf dem Rugard abgebrochen und die Bausteine daraus nach Spyker gebracht haben. Er verlebte hier nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht bei Fehrbellin, wo er den Oberbefehl geführt hatte, seine letzten Tage. Die Sage weiß, daß er hier im Schloß wegen der verlorenen Schlacht durch den aus Stralsund herbeigeholten Scharfrichter hingerichtet sei, und seit der Zeit soll es in den mit altertümlichen Reliefs und Bildern geschmückten Räumen zuweilen nicht geheuer sein.

Aber zu dem früheren Wohlstand hat in der schwedischen Zeit die Insel sich nicht wieder emporschwingen können, bald genug erwiesen die jetzigen Besitzer sich nicht mehr stark genug zu ihrem Schutze, und der Druck neuer Kriege legte sich lähmend auf alle Verhältnisse.

Schon in den nordischen Kriegen Karl Gustavs (gest. 1660) wurde Rügen wieder heimgesucht. 1657 landeten die Dänen auf der Insel und verwüsteten sie teilweise. Auch die schwedischen Truppen hausten arg, besonders die neugeworbenen Regimenter. Es war so schlimm, daß Straßen und Wege unsicher waren, und reisende Personen beraubt und geplündert wurden. Dazu kam 1661 große Dürre und Mißwachs, das Getreide stieg so hoch im Preise, daß viele Leute sich aus dem Lande fortbegaben. Unter solchen Verhältnissen war es für Rügen von wenig Wert, daß im Friedensschluß von Roeskilde 1658 und Kopenhagen 1660 Dänemark endlich auf seine sämtlichen Ansprüche an weltlichem und geistlichem Gut auf Rügen zu Gunsten Schwedens verzichtete.

Neue Not traf das so schwer geprüfte Eiland, nachdem Schweden sich durch Frankreichs König, Ludwig XIV., zum Kriege gegen den Großen Kurfürsten hatte bewegen lassen. Truppenansammlungen fanden statt, die Last der

Einquartierung wurde auf Rügen sehr stark, auf Straßen und Wegen herrschte Unordnung, bis die Schweden in die Mark Brandenburg abrückten. Man atmete auf, als man die Soldaten los war, aber nach der Schlacht bei Fehrbellin 1675 zog das Kriegsgewitter drohend über die Insel herauf. Schon im Oktober des Jahres stand der Große Kurfürst und der mit ihm verbündete dänische König Christian V. vor Stralsund. Es unterblieb zwar noch jetzt die Belagerung der Stadt, aber den ganzen Winter über besorgte der schwedische General Königsmark einen Übergang der Brandenburger über das Eis nach Rügen, und die Einwohner wurden in Masse aufgeboten, um zu eisen. Den ganzen Winter hindurch mußten die Rüganer sich damit abquälen, zudem war es so kalt, daß viele Personen dabei erfroren.

Im folgenden Jahre litt Rügen unter der Aufgabe, eine starke Besatzung verpflegen zu müssen. Noch konnte Königsmark eine Landung der Dänen verhüten, aber als 1677 die schwedische Flotte bei Stevensklint von dem dänischen Admiral Nils Juel fast vernichtet war, war er von aller Unterstützung aus Schweden abgeschnitten, weil die Dänen die See beherrschten. Jetzt faßte Christian V. die Eroberung Rügens ins Auge. Das Eiland war in diesem Kriege so recht wieder der Spielball der Parteien. Der Große Kurfürst hatte dem König, da er dessen Flotte beim Kriege gegen Schweden nicht entraten konnte, die Insel als Siegespreis zusagen müssen. So war denn Rügen wieder einmal die Aussicht eröffnet, dänisch zu werden; daß es das nicht wurde, dankt es schließlich Ludwig XIV. von Frankreich.

Vorerst aber sah es anders aus. Am 7. Sept. 1677 landete Christian V. seine Truppen in der Prorer Wiek auf der schmalen Heide. Er fand keinen Widerstand,

weil Königsmark eine Landung jetzt garnicht vermutet und seine Truppen deshalb zum größten Teil nach Stralsund gezogen hatte. So konnten die Dänen sich denn an der Prora verschanzen und, nachdem ihnen der Kurfürst das Reiterregiment des Oberst Hülsen zu Hilfe geschickt hatte, gingen sie gegen Königsmark vor, der nach Rügen hinübergekommen war und bei Bergen Stellung genommen hatte. Die Schweden wurden geschlagen und zogen sich nach Altefähr und der Prosnitzer Schanze zurück. Ersteres räumte Königsmark bald darauf, führte alle Truppen nach Stralsund hinüber, und somit war Rügen bis auf die Prosnitzer Schanze in den Händen der Dänen. Christian V. behandelte die Insel schon ganz wie sein Eigentum, gleich nach der Landung hatte er eine Proklamation an die Bewohner erlassen, worin er ihnen seine Gnade und Befreiung von allen Kriegslasten versprach. Auch wurde den Truppen jegliches Plündern verboten; aber trotzdem wurde das Land, aus dem die Schweden das Letzte an Korn und Stroh mitgenommen hatten, hart heimgesucht; und als der König nach dem Gefecht bei Bergen sein Hauptquartier in dem Gehöft Guttin, südwestlich von Bergen aufgeschlagen hatte, fanden sich dort noch sehr viele Leute ein, die um Schutz gegen die Plündereien baten. Hörten diese nun auch stellenweise auf, so war doch des Fouragierens kein Ende, und nach kurzer Zeit war die Insel so ausgesogen, daß die Truppen nicht mehr verpflegt werden konnten und infolge dessen durch Entbehrungen und Krankheiten außerordentlich geschwächt wurden. Der König war schon am 11. Oktober nach Dänemark zurückgekehrt, da der Kurfürst immer noch nicht gegen Stralsund vorrücken und die dänischen Unternehmungen gleichzeitig in Pommern begleiten konnte, weil er durch die Belagerung Stettins noch festgehalten wurde.

General Rumohr und Oberst Hülsen hatten das Oberkommando über die dänisch-brandenburgischen Truppen übernommen und hatten die Anweisung, bis zum Eintreffen von Verstärkungen sich auf keinen Kampf mit den Schweden einzulassen. Aber die so notwendige Verstärkung der durch Krankheiten geschwächten dänischen Armee blieb aus, und so sah Königsmark den Augenblick gekommen, die Wiedereroberung der Insel zu versuchen.

Da die Neufährschanze noch in den Händen der Schweden war, setzte er hier seine Truppen von Brandshagen und Niederhof aus über und am 8. Januar 1678 nahmen die Verbündeten trotz des gegenteiligen Befehls die Schlacht an. An der Landstraße zwischen Poseritz und Gustow, in der Nähe des Gutes Warksow, begann morgens 9 Uhr der Kampf mit einer beiderseitigen Kanonade. Bald darauf ging Königsmark, als er die Verbündeten durch den Fall des Oberstkommandierenden, Generals Rumohr, und durch das Feuer der schwedischen Artillerie in Verwirrung kommen sah, zum Angriff vor. Ihm kam auf seinem rechten Flügel die brandenburgische Reiterei entgegen; im wuchtigen Anprall jagte sie die schwedische Kavallerie auseinander, aber diese sammelte sich wieder, zog die Reserve herbei und warf schließlich die von allen Seiten angegriffenen Brandenburger zurück. Diese sammelten sich noch einmal, aber da die Dänen ihnen keine wirksame Hilfe brachten, wurden sie von der Übermacht wieder geworfen, und als jetzt die Schweden die Dänen in der Flanke und im Rücken faßten, jagte alles in wilder Flucht auseinander. Die Infanterie wurde fast ganz gefangen genommen. Nach vierstündigem Kampfe war der Sieg erfochten. Am folgenden Tage besetzte Königsmark Bergen, verfolgte die nach Jasmund und Wittow geflüchteten Feinde und nahm dort die letzten Reste

der Verbündeten gefangen. Die Gemeinen wurden unter das schwedische Militär gesteckt, und das sollte später recht üble Folgen haben. Rügen war in diesem wechselvollen Kriege wieder einmal schwedisch.

Doch die verbündeten Dänen und Brandenburger rafften sich wieder auf. Im Laufe des Sommers wurden in Rügen von den Dänen mehrere Einfälle gemacht, wobei die Hauptsache Plündern und Zerstören war. Endlich war die große Expedition zur Wiedereinnahme Rügens fertig. Dänemark sandte 27 große Kriegsschiffe, der Kurfürst hatte 11 Fregatten unter dem Kommando des Admirals van der Tromp bereit, und in über 300 größern und kleineren Fahrzeugen wurden die brandenburgischen Truppen herantransportiert. Zum ersten Male warf der Hohenzollernsche Aar seinen „flammenden Blick" über die Wogen der Ostsee. Bei der Stubber Bank im Greifswalder Bodden sammelte sich diese große Flotte, und während die Dänen im Norden Rügens landen sollten, wollte der Kurfürst gleichzeitig im Süden den Angriff beginnen; so konnte man am besten die schwedischen Truppen trennen. Diese waren so wie so durch die ganze Insel verzettelt, eben wegen der befürchteten Landung.

Am 12. September lichtete der Große Kurfürst die Anker. Der Plan war, um den Feind über den Ort der Landung zu täuschen, in der Richtung von Osten nach Westen auf Palmer Ort zuzusteuern, dort den Kurs in nordöstlicher Richtung zu ändern, in die Putbusser Bucht hinein und hier an Land zu gehen. Aber man hatte die Rechnung bei diesem, bei einer Flotte von Dampfschiffen wohl angebrachten Manöver ohne den Wirt gemacht. Mit günstigem Südost langte die Flotte bald auf der Höhe von Palmer Ort an. Jetzt aber sprang der Wind in Nordost um, und das Manöver des Wendens war vorbei.

Es war ein kritischer Augenblick. Königsmark hatte auf dem Zudar Geschütze postiert, die jetzt ihr Feuer auf die Flotte, die immer näher trieb, eröffneten. Viel Schaden richtete dies zwar nicht an, aber doch hätte es bald einen unersetzlichen Verlust verursacht: Eine Kugel schlug dicht neben dem Kurfürsten ein. Der Wind wollte nicht wieder umspringen und hätten die Schweden besser geschossen, so hätte es den kurfürstlichen Schiffen hier gehen können wie später am 5. April 1849 den Dänen in der Eckernförder Bucht. Mit Mühe und Not brachte man endlich die Schiffe außer Schußweite und legte sich vor Anker, um bessern Wind abzuwarten.

Glücklicher waren am selben Tage die Dänen im Norden. In der Nähe Arkonas, bei dem Fischerdorf Vitte, da, wo das sonst hohe und steile Ufer einen tiefen Einschnitt hat, setzte der dänische Admiral Nils Juel die Truppen an Land. Die kleine schwedische Schar, die hier auf Wittow postiert war, suchte vergebens die Landung zu hindern, sie wurde über die Schaabe zurückgedrängt, und die Dänen verschanzten sich am Eingange derselben, an jener historischen Stelle, deren Wichtigkeit schon die Könige Erich und Waldemar bei der Belagerung Arkonas erkannt hatten. Sobald Königsmark von der Landung der Dänen erfuhr, befahl er seinen sämtlichen Truppen auf der Insel den schleunigen Rückzug nach Altefähr, da er die Unmöglichkeit einsah, bei seinen schwachen Streitkräften den Verbündeten die Eroberung Rügens noch ferner streitig machen zu können. Doch beobachtete er den Kurfürsten noch fortwährend.

Dieser war bei der Nachricht von den dänischen Erfolgen höchst ungeduldig geworden; jetzt befahl er, am ersten besten Punkte zu landen, da er fürchtete, daß die Schweden mit allen Kräften sich auf die Dänen werfen

würden. Beim Dorfe Neuenkamp, da wo jetzt das Standbild des großen Kurfürsten auf hoher Granitsäule der Nachwelt aus jenen Siegestagen Kunde giebt, gingen die brandenburgischen Truppen am 13. September 1678 an Land. Zwar hatten die Schweden auch hier eine Schanze aufgeworfen und mit Geschütz und Kavallerie besetzt, aber dem Ungestüm der Kampfbegierigen, die, noch nicht am Lande, aus den Böten ins Wasser sprangen und ans Ufer stürmten, vermochten sie nicht zu widerstehen. In zwei Stunden war die ganze Truppenmacht, Infanterie, Kavallerie und Artillerie ohne Unfall und Störung ans Ufer gebracht. Auch Friedrich Wilhelm, sowie der Kurprinz und Derfflinger gingen sofort an Land.

Königsmark war vom Zudar herbeigeeilt. Als er aber die Brandenburger in Schlachtordnung aufgestellt sah, trat er eiligst seinen Rückzug nach Altefähr an, auf welchem Derfflinger ihm heiß zusetzte.

Friedrich Wilhelm blieb die Nacht über in Neuenkamp. Zwar hatte er alle Plünderung streng verboten, aber im ersten Ungestüm ging es in den nächsten Ortschaften doch bunt her und besonders auf das Vieh war es abgesehen. Der Pastor von Casnevitz und sein Küster, denen ihre Kühe fortgenommen waren, faßten sich ein Herz und gingen direkt zum Kurfürsten, um ihn um Wiedererstattung ihrer Habe zu bitten. Der nahm sie freundlich auf, behielt den Pastor und dessen Frau zur Tafel da und gab ihm für jede der acht verlorenen Kühe zehn Thaler; das war in damaliger Zeit ein sehr guter Preis. Dem Küster aber, den er scherzweise „Halbehrwürden" nannte, gab er für seine Kuh vier Dukaten und ließ auch ihm etwas zu essen reichen. So hatte der Große Kurfürst hier in Neuenkamp Gelegenheit, nicht blos seine strategische Meisterschaft zu zeigen, sondern auch die noch höhere Tugend

der Menschlichkeit zu bethätigen, die mit Freuden bestrebt ist, die notwendig geschlagenen Wunden auch wieder zu heilen. Welch Gegensatz zu Wallenstein und dem Oberst Götz!

Am folgenden Morgen, dem 14. September, ging der rastlose Derfflinger an die Verfolgung des Feindes. Dieser hatte sich nach Altefähr retiriert, und hier innerhalb der Schanzen des Dorfes herrschte ein böser Wirrwarr, da alles nach Stralsund hinüberwollte. Derfflinger erfuhr von diesem Zustande, jagte nach Altefähr, und mit dem Degen in der Faust stürzte er den Seinen voran in die Schanzen, an deren Verteidigung man in der Angst sich zu retten gar nicht dachte. Königsmark selbst rettete sich mit Mühe auf ein Schiff. Viele Boote, mit Flüchtlingen überfüllt, sanken, Hunderte von Schweden fielen in die Gefangenschaft. Noch leichter eroberten die Brandenburger die wichtige Neufährschanze. Die Besatzung derselben, zum größten Teil aus den im Januar gefangenen Dänen und Brandenburgern bestehend, revoltierte gegen ihre schwedischen Offiziere und spielte ihren alten Waffenbrüdern die Schanze in die Hände. Bald wurde auch der Dänholm besetzt, und damit war Stralsunds Geschick, das der Kurfürst jetzt zu belagern begann, besiegelt. Er eroberte die Stadt, die Königsmark trotz aller Unmöglichkeit, sie halten zu können, in seinem Starrsinn freiwillig nicht herausgeben wollte, nach einem schrecklichen Bombardement, wobei die Hälfte der so schwer geprüften Stadt in Flammen aufging, am 12. Oktober 1678. Kurz nachher räumte der Kurfürst die Neufährschanze, die er noch bis dahin besetzt hielt, seinen Verbündeten ein, und damit war Rügen ganz in den Händen der Dänen, die sie ja behalten sollten. Schwer hatte die Insel in diesen Kriegsstürmen gelitten, sie war so von allem Wohlstand entblößt, so ausgesogen, daß sie

nicht imstande war, die dänischen Truppen zu versorgen, und diese von ihrer Heimat verpflegt werden mußten.

Und was war das Ergebnis all dieser Drangsal, all dieser ruhmreichen Erfolge, all dieser wechselreichen, hin- und herwogenden Enscheidungen? Schmählich verlassen von Kaiser und Reich, mußte der Kurfürst im Frieden zu St. Germain 1679 auf Ludwigs XIV. Gebot alle Eroberungen an Schweden wieder abtreten, schweren Herzens unterschrieb er die Friedensbedingungen mit den Worten, daß einst ein Rächer aus seinen Gebeinen entstehen möge. Auch Rügen ward den Schweden von den Dänen wieder zurückgegeben. Wenn es schon einer fremden Macht überantwortet sein sollte, so war es das Beste, daß es bei den Schweden blieb, denen es nun schon seit mehreren Jahrzehnten gehörte. Auch unter dänischem Regiment wäre die Insel wohl nicht von den Stürmen verschont geblieben, die ihr in den folgenden Zeiten bei den Verwicklungen der nordischen Reiche bevorstanden.

Wirklich gab die schwedische Regierung sich jetzt alle Mühe, endlich die so vielfach zerrütteten Verhältnisse Rügens in Ordnung zu bringen. Zunächst ward ein allgemeines Dankfest wegen der Wiedererlangung des Friedens veranstaltet. Dann wurden die geistlichen und weltlichen Verwaltungen, bei denen in den Kriegszeiten manche Unordnung eingerissen waren, neu geordnet. Leuten, die sich auf Rügen neu anbauten, verlieh man Privilegien und Freiheiten von Abgaben auf mehrere Jahre. Eine neue Gesinde-, Bauer- und Schäfer-Ordnung kam heraus „um dem Übermut des Gesindes und denen willkürlichen Steigerungen ihres Lohnes zu wehren“; und neben anderen Verfügungen erließ man auch ein Duell-Plakat, um „sotaner Privatrache Einhalt zu thun“, die bei Adel und Offiziere Mode geworden war, indem sie „bei vor-

kommender Mißhelligkeit sich raufften und duellierten". Ein anderes Edikt versuchte die Übelstände der vielen gangbaren Münzsorten zu beseitigen, und zum erstenmal wurde Papiergeld eingeführt am 1. Septbr. 1690. Zur Hebung und Ordnung des Verkehrs wurde eine „neue Wasser-Post" nach Schweden angelegt 1685. Vom Bug auf Wittow, wahrscheinlich von da, wo heute das Wittower Posthaus steht, ging zum erstenmal regelmäßig einmal in der Woche eine Yacht mit Passagieren, Briefen und Packeten nach Ystadt. Die Aufsicht unterstand dem „Postilion", der die ankommenoen Packete alle Woche nach Stralsund an den Königl. Postdirektor überbrachte. Schwedische Feldmesser wurden 1692 hinübergeschickt, um auf königliche Kosten die „Agrimensur" vorzunehmen und eine offizielle Landkarte anzufertigen.

Von der infolge der vielen Kriege und Entvölkerung so vieler Stellen eingetretenen Verwilderung des Landes gaben die jetzt veranstalteten Wolfsjagden ein deutliches Zeugnis. Wie sehr muß es mit der Kultur auf der Insel zurückgegangen sein! Kantzow berichtete zur Zeit der Reformation, daß damals „kein wolf oder ratz" auf Rügen anzutreffen gewesen sei; und wären auch mal die „wülffe" über Eis hineingekommen, so hielten sie sich nicht, eben weil alles kultiviert war. Jetzt waren sie zur Landplage geworden. Der Oberjägermeister Borck mußte endlich seit 1695 offizielle Wolfsjagden anstellen. Jede Hausstelle auf dem Lande mußte einen Mann zum Treiben liefern. Einige Wölfe fing und erlegte man zwar, zur gänzlichen Vertilgung derselben aber mußte schließlich jede Hufe ein bestimmtes Geld zahlen, damit regelmäßige Treibjagden veranstaltet werden konnten. Zu solchen allgemeinen Landplagen kamen dann ab und an wieder Sturmfluten, welche die Küsten schwer heimsuchten und die begonnene Kultur

zeitweise zerstörten, so im Herbst 1692, wobei Häuser und Vieh fortgeschwemmt wurden, und am 8. November 1703, wo ein furchtbarer Orkan Häuser umwarf, in Gingst und Samtens die Kirchthürme herabstürzte, den Berger zum Wackeln brachte und vom Trenter Turm Hahn und Knauf herniederwarf.

Unter Karl XII. wurde Rügen in die Wirren des nordischen Krieges mithineingezogen. Blieb es zwar anfangs von einem feindlichen Einfall verschont, weil Karl die Dänen schnell niederwarf, so wurde doch auf der Insel stark für das dänische Heer geworben, und das nicht immer auf rechtliche Weise. Vielfach wurden Handwerker und Bauern aufgegriffen und unter die Truppen gesteckt, die von Stralsund aus dem Könige nachgeschickt wurden. Viele Adlige dagegen dienten freiwillig im schwedischen Heere, und mancher rüganische Edelmann fand in Polen und Rußland den Heldentod. Alle Siege Karls wurden auf Rügen in einem allgemeinen Dankfeste mitgefeiert, und in den gefangenen Sachsen und Russen, damals „Moskowiter" genannt, die vielfach nach Rügen gebracht wurden, konnte man die Erfolge der schwedischen Waffen sehen. Aber die Kriegskontributionen und fortwährenden Werbungen drückten das Land schwer, und als Karl XII. nach der Niederlage von Pultava 1709 in die Türkei geflohen war, und Dänemark den Kampf wieder begann, mußte man sich auf Rügen auf Schlimmes gefaßt machen.

Karl kehrte unerwartet 1714 nach Stralsund zurück. Mit König Friedrich Wilhelm I., der Stettin inzwischen besetzt gehalten hatte, wollte er sich über die Ansprüche desselben nicht einigen, und so schloß auch das junge preußische Königreich sich den Feinden Schwedens an. Friedrich Wilhelm I. begann in Gemeinschaft mit den Dänen und Polen 1715 die Belagerung Stralsunds, während

die dänische Flotte um Rügen kreuzte. Hier wurde fortwährend eine dänische Landung befürchtet, und deshalb hielt sich der König Karl dort auf, um diese zu hindern. Seine Streitkräfte waren jedoch bei weitem nicht stark genug im Verhältnis zu den Verbündeten. Er beorderte Zuschub von Schweden. Eine schwedische Flotte nahte mit Truppen, aber die Dänen trafen sie in der Tromper Wiek und schlugen sie am 8. August 1715 nach Bornholm zurück. Diese Seeschlacht soll der König Karl XII. von Stubbenkammer aus beobachtet haben, und seitdem jener höchste Punkt des Kreidefelsens den Namen Königsstuhl führen.

Inzwischen ging die Belagerung Stralsunds weiter. Solange die Stadt jedoch aus Rügen Zufuhr bekam, konnte die Belagerung keinen Erfolg haben, und daher beschlossen die Verbündeten, erst die Insel Rügen zu nehmen. Dänische und preußische Truppen wurden an der Mündung des Ryckflusses eingeschifft und unter Begleitung der dänischen Flotte fuhr man nach Rügen hinüber. Nebel und Regen verbargen dem wachsamen Karl die Richtung der Schiffe und so konnte die Flotte am 15. November in der Bucht von Stresow vor Anker gehen, und ungehindert die Mannschaft an Land gesetzt werden. Friedrich Wilhelm I. und der König von Dänemark sowie der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau befanden sich an Bord. Sogleich verschanzten sich die Verbündeten. Diese Vorsicht war sehr geboten, denn kaum hörte Karl, der sich auf dem Zudar aufhielt und hier die Feinde erwartet hatte, von der erfolgten Landung, als er noch in der Nacht mit seinen in der Eile zusammengerafften Truppen aufbrach und sogleich zum Angriff vorging. Mit eigner Hand riß er als erster die spanischen Reiter, oie vor den Schanzen aufgestellt waren, hinweg, aber alle Tapferkeit war gegen die sehr

überlegene Anzahl vergebens. Die Schweden wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen, Karl selbst erlitt eine Verwundung. In der Nähe des Landungs- und des Kampfplatzes steht heute auf hohem Ufer das Standbild des ersten preußischen Königs, der siegreich seinen Fuß auf das seinem Hause so lange vorenthaltene Erbe gesetzt hat.

Am folgenden Tage wurden auch die Schanzen von Altefähr erstürmt; jetzt war der Fall Stralsunds nur noch eine Frage der Zeit. Karl XII. entschloß sich endlich zur Rückkehr nach Schweden. Mit Müh und Not eiste man in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember sein Schiff von Stralsund nach Hiddensöe durch, und von hier gelangte der König auf ein schwedisches Kriegsschiff. Stralsund ergab sich am folgenden Tage den Siegern. Aber der halsstarrige Karl war nicht zum Frieden zu bewegen, trotzdem die Verbündeten seine Länder thatsächlich besetzt hatten. Erst nach seinem Tode 1718 kam dieser mit seiner Schwester Ulrike Eleonore zustande.

Rügen war inzwischen von 1715 bis 1720 in dänischem Besitz. — Friedrich IV. von Dänemark behandelte es als sein Eigentum und hoffte es auch zu behalten. Er schenkte dem Berger Kloster 500 Thaler und half auch sonst dem durch die Kriegslasten schwer mitgenommenen Lande, war doch 1715 Bergen wieder durch eine Feuersbrunst heimgesucht, wobei gegen 30 Häuser eingeäschert wurden, und hatte doch kurz vorher 1712 eine Pest auf der Insel gewütet, an welcher im Lankener Kirchspiel allein in drei Monaten 118 Personen gestorben waren. Aber im Friedensschluß 1720 trat Dänemark die Insel wieder an Schweden ab gegen anderweite Entschädigung. Preußen sah zwar seine gerechten Ansprüche an ganz Pommern und Rügen immer noch nicht befriedigt, erlangte aber doch wenigstens Vorpommern bis zur Peene.

Fast hundert Jahre blieb die Insel nunmehr in ungestörtem schwedischen Besitz. In diese Zeit fällt die Eröffnung des ersten Bades auf Rügen. Es war kein Seebad im Stile der Jetztzeit. Die Vorzüglichkeit des rügenschen Strandes zu diesem Zweck ahnte man noch nicht, war es doch damals überhaupt noch nicht recht gebräuchlich, in der frischen und reinen Luft des Strandes und in den kühlen Wogen des Meeres Erholung zu suchen. Die derzeitigen Bäder waren fast ausschließlich an Heilquellen eingerichtet. Auch Rügen besaß eine solche vermeintliche Wundergabe. Sagard konnte sich deren rühmen. Das Wasser des Baches, der den Ort durchfließt, enthielt Eisen und Kalk, damit war die Heilkraft des Wässerchens konstatiert. Und so faßte der Pastor in Sagard 1794 den kühnen Entschluß, hier am Lebensborn von Sagard ein Bad zu errichten. Es war diese Idee nicht neu. Schon in der Mitte des Jahrhunderts besuchten Hülfsbedürftige den „Gesundbrunnen", jetzt wurde die Sache im großen Stile betrieben. Des Pastors Bruder war Arzt; er nahm die Sache in die Hand und verfaßte einen Prospekt, in welchem das Lob des Bächleins in allen Tonarten gesungen wurde. Da heißt es: „Der kleine Bach ergötzt hier durch seine hohen Ufer (!), dort durch kleine Wasserfälle und an anderen Stellen durch sein sanftes Rieseln zwischen den geschlängelten Einschnitten der Wiesen. Ungemein anmutig sind die Spaziergänge längs der Brunnenaue. An Ergötzlichkeiten anderer Art, als da ist Karussel (!), Kegelbahn, Spieltische, Schaukel, Wippen, Scheiben, Musik und Tanz fehlt es auch nicht". Man sieht, was ein Bad der leidenden Menschheit damals alles an „Ergötzlichkeiten" bieten mußte, und jedenfalls müssen die Nerven noch recht stählern gewesen sein und der Ruhe nicht bedurft haben. Außer diesen „Ergötzlichkeiten" fehlt es nun natürlich an der Hauptsache

nicht. Ein „hohes turmartiges Gebäude" war errichtet, das bildete den Kernpunkt des Ganzen. Hierin befand sich ein „Versammlungssaal" mit „der nöthigen Küche" und last not least — „zwei bequem eingerichtete Steinbäder", d. h. man badete und wühlte hier nicht etwa in Steinen herum, sondern es waren gemauerte Vertiefungen, in deren kühle, heilkräftige Fluten man sich hineinsetzte. Wer da nicht gesund und gestärkt wurde, dem war schlechterdings nicht zu helfen! Das Originellste aber an dem ganzen Bade war, daß „die Bestimmung der meisten Preise den Beratschlagungen der Brunnengäste überlassen" war. Und die knauserten allerdings nicht, denn man zahlte für eine möblirte Stube den für damalige Verhältnisse recht anständigen Preis von 1½ bis 2 Thalern und an die Badekasse für 4 Wochen sogar einen Dukaten. Aber trotz aller „Ergötzlichkeiten" und „Steinbäder" wollte das Bad nicht recht in Flor kommen, im Anfang dieses Jahrhunderts wurde es kaum noch besucht; doch zeugt auch von dem „hohen thurmartigen Gebäude" jetzt nichts mehr, so bleibt der Ruhm jedenfalls bei Sagard, der älteste Badeort auf Rügen zu sein, wenngleich die spätere Errichtung von Seebädern diese erste, allerdings ganz anders geartete Anlage völlig in Vergessenheit gebracht hat. Bis dahin jedoch, bis das heitere, fröhliche Treiben des Badelebens an Rügens reizenden Küsten begann, kamen über die Insel nochmals recht trübe, schwere Zeiten, die dann endlich zu einer Klärung und definitiven Entscheidung über Rügens politische Verhältnisse führen sollten.

Schwedens König Gustav IV. gehörte zu den grimmigsten Feinden Napoleons I., er schloß sich zunächst England und Rußland an gegen den „Herrn Bonaparte", wie er immer zu sagen beliebte, und dadurch wurde auch schwedisch Vorpommern und Rügen in die Kriege mit den Franzosen

hineingezogen. Als Preußen nach der Niederlage bei Jena den Kampf noch fortsetzte, verbündete Gustav IV. sich mit ihm. Blücher sollte mit einem Korps auf Rügen landen, und von Pommern aus dann ein Vorstoß gegen die Franzosen gemacht werden. Blücher kam zwar nach Stralsund, auch eine englisch-deutsche Legion landete auf Mönchgut beim Nordperd, aber der Tilsiter Friede machte dem beabsichtigten kombinierten Vorgehen ein Ende. Trotzdem blieb Gustav IV. nun allein im Kampf gegen Napoleon, der jetzt Stralsund belagern ließ, wo Gustav sich aufhielt. Bald sah der Schwedenkönig die Unhaltbarkeit der Festung ein, er überließ sie den Franzosen und ging nach Rügen hinüber mit seinen Truppen, welche die Insel gehörig mitnahmen. Bald genug beschlossen die Franzosen die Einnahme der Insel, da knüpfte der König, der krank in Bergen lag, Verhandlungen mit ihnen an, weil der nahende Winter die Rückkehr nach Schweden sonst hätte unmöglich machen können. Das Ergebnis war, daß Rügen den Franzosen übergeben wurde. Die Schweden verließen die Insel, Karl schiffte sich am 9. September 1807 am Nordperd ein, an derselben Stelle, wo vor 177 Jahren der große Schwedenkönig die Insel betreten hatte. Von jetzt an teilte Rügen das Schicksal Stralsunds und Vorpommerns zur Franzosenzeit. Erdrückend ward die Last der französischen Einquartierung. Da die Franzosen eine englische Landung befürchteten, lag so viel Militär auf Rügen, daß es in Privatquartier nicht mehr untergebracht werden konnte, sondern die Kirchen ihm eingeräumt werden mußten in Bergen, Zingst, Garz, Sagard, Altefähr, Rambin und Lanken. Hauptsächlich waren hier Lazarette eingerichtet, denn die Truppen litten unter der ungewohnten Rauheit des Klimas außerordentlich, und Seuchen waren die unausbleibliche Folge nicht blos beim Militär, sondern auch bei

der Bevölkerung. Noch jetzt zeugt der sogenannte Franzosenkirchhof bei Bergen von diesem Zustande des französischen Heeres. Ueberall an den Küsten waren Wachposten aufgestellt. Auf Stubbenkammer hatte die französische Küstenwache sich eine Bretterbude erbaut und die hohen, alten Buchen, die bisher bis an den Rand des Königsstuhls standen, zu dem Zwecke gefällt, überhaupt gehörig unter den prächtigen Baumriesen hier aufgeräumt. Wie viel aber die Insel für die fremden Herren aufzubringen hatte, erhellt schon aus der Angabe des Tafelgeldes, das dem kommandierenden General allein in Höhe von 4000 Franks monatlich ausbezahlt werden mußte. Rechnet man dazu die Verpflegung der Truppen, so ist leicht ersichtlich, daß der Wohlstand Rügens total ruiniert wurde. Und die Soldaten begnügten sich nicht immer mit dem vorschriftsmäßig Gelieferten, sondern nahmen je nach Belieben noch dazu. Endlich, als die Not aufs Höchste gestiegen war, kam Erleichterung. König Gustav wurde 1809 entthront; man konnte jetzt auf baldigen Frieden hoffen, und zudem nahm Napoleon nunmehr seine Truppen hinweg, weil er sie in Spanien gebrauchte. Aber in den Freudenbecher fiel noch einmal ein Tropfen Wermut. Schill hatte mit stürmender Hand Stralsund genommen. Er zwang Rügen, ihm einige Hundert Mann zur Verstärkung seiner Truppen zu stellen, und ließ den Landvogt von Bohlen zu Bergen, der sich dieser Maßregel, sowie der Kontribution im Interesse der Insel mutig widersetzte, nach Stralsund gefangen fortführen. Bald erlosch Schills Stern. In der Fährstraße in Stralsund fand er am 31. Mai 1809 den Tod, seine Truppe wurde in wütendem Straßenkampf vernichtet, manche Versprengte retteten sich nach Rügen hinüber. Die Holländer, die Schergen Napoleons gegen Schill, gingen nach der Insel hinüber, besetzten Bergen und

nahmen die Trümmer der mutigen Schar gefangen, von der nur wenigen es gelang, von Mönchgut aus auf Schiffe sich zu retten. Es war der letzte kriegerische Akt auf Rügen. Endlich kam die Stunde der Erlösung. Am 6. Januar 1810 schloß Karl XIII. von Schweden mit Napoleon in Paris Frieden, vermöge dessen Rügen und Vorpommern nochmals zur schwedischen Herrschaft zurückkehrte. Hiermit endete die Kette der Kriegsdrangsale für Rügen. Sein ferneres Schicksal gestaltete sich ohne Blutvergießen und Bedrückung.

7. Rügen ein preußisches Land.

Schweden hatte sich endlich von der Unmöglichkeit überzeugt, seine deutschen Besitzungen schützen zu können. Nach der Besiegung Napoleons trat es im Kieler Frieden 1814 Rügen und Vorpommern gegen Norwegen an Dänemark ab. Aber wie Dänemark nun schon so oft um den Besitz dieses ewigen Zankapfels gekommen war, so sollte ihm auch jetzt wieder und zwar nun für immer die Hoffnung vernichtet werden, jene Länder noch mal wieder sein zu nennen, die in großer Zeit sein König Waldemar I und dessen gewaltiger Kanzler Absalon dem Dänenreiche unterworfen hatten. Erstlich nämlich widersetzte sich Norwegen der schwedischen Einverleibung; deswegen unterblieb von Seite Schwedens, solange es diese Entschädigung noch nicht besaß, die faktische Abtretung Rügens und Vorpommerns an Dänemark. Zweitens aber erkannte Preußen, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt da sei, das so lange und hartnäckig ihm vorenthaltene Erbe anzutreten; nicht war Preußen mehr gesonnen, sich hier seine alten Rechtsansprüche wieder schmälern zu lassen. So mußte denn Dänemark sich mit

Preußen auf dem Wiener Kongreß, wo ja die Regulierung aller Grenzfragen vorgenommen wurde, einigen. Es verzichtete zu gunsten des Königs von Preußen auf Rügen und Vorpommern und nahm als Entschädigung das Herzogtum Lauenburg und 2 1/2 Millionen Thaler. (4. Juni 1815.). Drei Tage danach kam auch zwischen Schweden und Preußen ein abschließender Traktat zustande, nach welchem Preußen Rügen und Vorpommern erhielt gegen eine Summe von 3 1/2 Millionen Thaler, wofür Preußen sämmtliche Domänen, die Schweden an seine Offiziere oder Beamten gegeben hatte, zurückempfing. Der Tag der Unterzeichnung dieses Traktates, der 7. Juni 1815, ist somit als der Moment anzusehen, in welchem Rügen preußisch wurde. Die Ausführung der Übergabe wurde durch den wieder beginnenden Kampf gegen Napoleon noch aufgehalten. Am 15. September erließ König Friedrich Wilhelm III. aus dem eroberten Paris das Patent, kraft dessen er Besitz ergriff von Vorpommern und Rügen und seinen Titeln den eines Fürsten von Rügen zulegte. Und am 1. October entband der schwedische König Karl XIII. die Einwohner des schwedischen Pommerns und Rügens des ihm geleisteten Eides der Treue. Damit war das letzte Band gelöst, das unsere Insel bisher an Schweden geknüpft hatte. In diesem Entlassungspatent spricht der König es offen aus, woran das ganze Verhältnis Rügens und Pommerns zu Schweden krankte: „Die Erfahrung der letzten Jahre hat hinreichend bewiesen, daß Schweden, durch Verhältnisse des Lokals, der Gesetze und seiner Mittel von Euch (Pommern und Rüganern) abgesondert, Euer Gebiet nicht unverletzt behaupten konnte, sobald politische Umstände dasselbe bedrohten". Nicht ohne Wehmut wird dann in dem Patent zurückgeblickt auf die innige Verschmelzung Rügens und Pommerns mit dem schwedischen Reich, wie

sie die lange Zeit des Besitzes, 160 Jahre, naturgemäß mit sich bringen mußte. Rühmend erkennt der schwedische König die echt pommersche Treue an, mit der Rügen und Pommern an ihm gehangen; „dieselbe Liebe, dieselbe Anhänglichkeit, die Ihr Uns und Unsern Vorfahren erzeigt habt", heißt es weiter, „weihet Eurem neuen Beherrscher". Dieser Appell an die Treue auch für das neue Herrscherhaus fand vollen Widerklang in den Herzen der Bevölkerung, und bei dem Huldigungsakt am 26. October 1815 in der Nikolaikirche zu Stralsund gab ihm der Sprecher der Ritterschaft Graf von Bohlen namens der Stände schönen Ausdruck in seinen Worten: „Unser unablässiges Bestreben wird es von nun an sein, Ihm (dem König von Preußen) unsere unerschütterliche Treue zutage zu legen und zu beweisen, daß wir auch unter einer auswärtigen Regierung nicht verlernt haben, Deutsche zu sein".

So war denn endlich nach langem, verderblichen Streit die Zeit geendet, in der Rügen als Spielball der Parteien von Freund wie Feind gleich schwer heimgesucht war. Endlich hatte den Besitz der Insel der Staat angetreten, dem sie seit fast drei Jahrhunderten rechtlich gehörte, der Staat, der inzwischen erstarkt zu einer Großmacht, jetzt auch imstande war, Rügen wirklich zu schützen und vor der Wiederkehr jener traurigen Zeiten dauernd zu bewahren. Und weil Kultur und Sprache Preußens die Rügens ist, hat sich der Übergang leicht vollzogen; ließ sich auch zu Anfang eine gewisse Wehmut nicht wegleugnen, mit der man auf die schwedische Zeit zurückblickte, so zeigte doch Rügen bald, daß es unter dem fremden Szepter sein deutsches Herz sich bewahrt hatte. Wie hätte es anders einen Mann hervorbringen können, wie den Dichter und Vorkämpfer der Freiheitskriege Ernst Moritz Arndt, der 1769 auf dem Gute Groß-Schoritz geboren wurde und seine Jugend hier

verlebte! Für Rügen begann mit dem Jahre 1815 wieder eine neue Epoche, die der friedlichen Entwicklung zu nie geahnter Blüte. Wieder, wie einst in grauer Vergangenheit zu Beginn einer neuen Zeit, lebte auf der Insel ein genialer Mann, ein Nachkomme jenes edlen und tüchtigen rügenschen Fürstenhauses, der Fürst Malte von Putbus. Er war es, der durch seine großartigen Schöpfungen in und um Putbus den Keim gelegt hat zu dem blühenden Badeleben, das jetzt an Rügens Küsten herrscht. Und Preußens Könige waren es dann, die zuerst den Naturschönheiten der Insel bewundernd sich hingaben, historische Punkte der Insel durch Denkmäler verherrlichten und durch dies alles mächtige Antriebe gaben zu dem großen Aufschwung, den die Rügenschen Bäder in diesem Jahrhundert nehmen sollten.

Fürst Malte von Putbus, der 1807 vom schwedischen König Gustav IV. in den Fürstenstand erhoben und von Friedrich Wilhelm III. in dieser Würde bestätigt wurde, legte den Grund zu dem Städtchen Putbus. Seine Schöpfung ist auch der herrliche und auf Rügen einzig dastehende Park, ferner das großartige Jagdschloß bei Binz, sowie die Anlage des ersten Seebades auf Rügen. Dies wurde 1816 bei dem Dorfe Neuendorf am putbusser Strand eingerichtet und bekam später den Namen Lauterbach. Freilich im Verhältnis zu den Anforderungen der Jetztzeit war alles noch sehr gering und einfach. Für die Herren waren am Strande Zelte aufgeschlagen, die als Badezellen dienten; von hier aus ging man frisch weg ins Wasser. Den Damen war es bequemer gemacht. Für sie gab es vier Badekarren, die ins Wasser geschoben wurden. Auch war für warme Bäder in Putbus selbst und in Lauterbach gesorgt. Großartiger wurde die ganze Einrichtung des Badeortes dann mit der Erbauung des Friedrich

Wilhelmsbades. 1818 am Geburtstage des preußischen Königs wurde der Grundstein zu diesem herrlichen Gebäude gelegt, das noch jetzt besonders aus der Ferne mit seiner hohen Säulenhalle und dem weißen Anstrich sich so prächtig ausnimmt gegen den dahinter liegenden dunkelgrünen Buchenwald.

Putbus war das erste und blieb lange Zeit das einzige Seebad auf Rügen. Seit den fünfziger Jahren fanden sich auch regelmäßig einzelne Gäste in Saßnitz und Binz ein. Die Fischer in diesen friedlich-einsamen Dörfern waren auf solchen Besuch freilich nicht eingerichtet und die vorhandenen alt-ehrwürdigen „Krüge" ebenso wenig; es ging alles noch sehr primitiv her. Aber den Mangel an Luxus ersetzte die in ihrer Majestät noch vollständig jungfräuliche Natur reichlich. Bald entstanden Logirhäuser und Gasthöfe mit dem steigenden Fremdenverkehr, und seit der Eröffnung der Dampfschiffahrt von Stralsund und Greifswald und gar erst seit Erbauung der Rügenbahn 1883, ist dieser ins Fabelhafte gestiegen. Wer hätte es zu Anfang des Jahrhunderts geahnt, daß im Jahre des Kaiserbesuches 1893 Saßnitz und Crampas allein 20000 Fremde sehen würden!

Diesen Gang der friedlichen Entwicklung konnten auch die Kriege von 1864 und 1870 nicht stören, obgleich Rügens Küsten in ersterem von den Dänen, in letzterem mit einer französischen Landung bedroht wurden. Die junge preußische Marine bestand rühmlich am 17. März 1864 bei Arkona die Feuerprobe und verhinderte den dänischen Besuch auf der Insel. Und 1870 vermochte selbst ein französisches Geschwader von 4 großen Panzerschiffen und einem Aviso nichts gegen die kecken Nußschalen der Preußen. Der Kapitän Graf von Waldersee befehligte eine preußische Flottenabteilung von einem Aviso und

3 Kanonenböten. Mit seiner blitzschnellen „Grille" machte er in der Nähe Rügens Jagd auf die Franzosen, während die 3 Kanonenböte „Blitz", „Drache" und „Salamander" in der Bucht zwischen Hiddensöe und Wittow lagen. Am 17. August griff Waldersee auf der Höhe von Hiddensöe kühn das französische Geschwader an, die 3 Kanonenböte kamen ihm zu Hülfe und brachten den Franzosen durch wohlgezieltes Feuer vielfachen Schaden bei, bis sie sich endlich in die seichte Bucht bei Hiddensöe zurückzogen, ohne selbst irgendwelchen Schaden genommen zu haben. Eine Landung aber wagten die Franzosen nicht, überall schreckten sie die kleinen Küstenwachen, die mit wahrer Sehnsucht auf einen Landungsversuch und einen warmen Empfang der Franzosen lauerten, von diesem Vorhaben zurück. Preußen hatte sich stark genug gezeigt, die Insel schützen zu können, kein Feind hatte seinen Strand wieder betreten. Und als dann endlich am 18. Januar 1871 alle deutschen Stämme vom Fels zum Meer zu einem starken Bunde sich die Hand gereicht hatten, und das neue deutsche Reich wiedererstand, war auch für Rügen der Tag gekommen, an dem es für sein treues Festhalten an der deutschen Nationalität, für sein Jahrhunderte langes Ausharren trotz Drangsal und Kriegsnot und fremder Herren den schönsten Lohn empfing, ein wirklich deutsches Eiland sich nennen zu können. Das möge es bleiben für alle Zeit!

Wir sind am Schlusse der Geschichte Rügens angelangt. Mehr denn acht Jahrhunderte haben wir vor unserem Auge Revue passieren lassen, von jener Zeit an, wo die Morgendämmerung der ersten schwachen Kunde von der Insel und ihren Bewohnern am Horizont der Geschichte aufging bis in die Tage der lichten Gegenwart. Das Bild, das sich uns bietet, spielt in den abwechslungsreichsten Farben, und lebensvoll genug ist es. Wir haben die

alten Rüganer in ihrem Wirken und Kämpfen, in ihrer Kultur und Religion belauscht, haben den Sturz des Alten und das Aufblühen neuen Lebens aus den Ruinen beobachtet. Neben den Friedensschöpfungen einer neuen Kultur haben wir dann wilde Stürme mit zerstörender Gewalt über die Insel brausen sehen, bis Rügen endlich in den sichern Port friedlicher Entwicklung einlief. Und das alles, das bunte Wogen der Vergangenheit wird voll Leben und Wirklichkeit vor unserer Phantasie neu auferstehen, wenn wir heutigen Tages an den historischen Punkten der Insel weilen und die Natur, die noch unveränderte Szenerie jener Ereignisse, in ihrer Erhabenheit auf uns wirken lassen.

Wir fügen zum Schluß neben einer tabellarischen Zusammenstellung der historischen Daten noch eine **statistische Übersicht** bei über die Einwohnerzahl der ganzen Insel sowie einiger Ortschaften Rügens während des jetzigen Jahrhunderts. Aus früheren Zeiten fehlt es an sicherem Material hierzu. Gewiß dürfte diese Übersicht für alle Freunde der Insel von Interesse sein.

1. Die Gesamt-Einwohnerzahl Rügens.

Die Insel Rügen hat einen Flächeninhalt von 976,7 qkm = 17,57 Quadratmeilen

Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1783	23 431	1873	45 677
1817	28 124	1883	46 363
1849	41 422	1893	44 995
1864	47 147		

2. Übersicht über die Einwohnerzahl der rügenschen Städte.

Wohnhäuser und Einwohner in:

Jahr	Bergen		Garz		Putbus	
1817	324	2 075	166	1 156	16	80
1849	389	3 511	223	1 996	85	1 402
1883	—	3 714	—	2 064	138	1 772
1893	455	3 821	230	1 981	170	1 812

3. Übersicht über die Einwohner rügenscher Bäder.

Wohnhäuser und Einwohner in:

Jahr	Saßnitz		Crampas		Binz		Göhren	
1849	19	144	16	142	15	149	17	122
1864	32	191	18	99	17	184	26	149
1873	35	171	23	138	18	209	27	154
1883	56	253	35	264	22	258	31	188
1893	85	407	64	630	52	350	63	368

Tabellarische Übersicht der Geschichte Rügens.

955 Die Ranen in der Gefolgschaft Kaiser Ottos des Großen.
1100 Erste Unterwerfung der Insel d. den Dänenkönig Erik Eiegod.
1110 Die Ranen vor Lübeck geschlagen.
1123 Heinrichs, des Obotritenfürsten, erster Zug gegen Rügen.
1124 Heinrichs zweiter Zug gegen Rügen.
1126 Die Ranen erobern und zerstören Lübeck.
1136 Der Dänenkönig Erich Emund erobert Arkona.

1158—68 Waldemars I. und Absalons, Bischofs von Roeskilde, Expeditionen gegen Rügen.
1160 Friede von Schaprode.
1165 Friede bei Strela.
1168 14. Juni Arkona erobert. Swantewit gestürzt. Rügen zum Christentum bekehrt.
1168—1325 Rügen unter einheimischen Fürsten ein dänisches Lehnsland.
1168—1218 Fürst Jaromar I. der Große. Er gründet
1193 das erste Kloster auf Rügen, das Nonnenkloster bei dem Rugard. Anfang der Stadt Bergen.
1209 Jaromar gründet Stralsund.
1218—1249 Fürst Witzlaw I.
1249—1260 Fürst Jaromar II.
1260—1303 Fürst Witzlaw II. Er gründet
1297 das Cisterzienser-Kloster auf Hiddensöe.
1303—1325 Fürst Witzlaw III., der letzte einheimische Regent.
1304 Ein Orkan reißt Ruden von Mönchgut los.
1316 Witzlaw im Kampf mit Stralsund und den rügenschen Adelsgeschlechtern. Sieg der Stralsunder am Hainholz.
1321 Erbvertrag Witzlaws mit dem Pommernherzog Wartislaw IV., kraft dessen
1325 Rügen an Pommern fällt.
1325—1637 Rügen unter pommerschen Herzögen, zunächst noch als dänisches Lehen.
1402 Der rügensche Seeräuber Claus Störtebecker in Hamburg hingerichtet.
1405—1414 Die Fehde des rügenschen Adelsgeschlechtes der Suhms mit Stralsund.
1453—1470 Die Barnekowsche Fehde mit Stralsund.
1522—1534 Die Reformation auf Rügen eingeführt.
1627—1630 Die Kaiserlichen hausen auf Rügen.
1630 Die Schweden erobern Rügen. Gustav Adolf landet am Nordperd.
1648—1815 Rügen unter schwedischem Szepter als deutsches Reichslehen.
1658 Dänemark verzichtet auf alle Ansprüche an Rügen.

1674—79 Krieg Schwedens gegen Dänemark und den großen Kurfürsten, infolgedessen
1677 die Dänen Rügen abermals erobern.
1678 Schlacht bei Warksow; der schwedische Oberst Königsmark gewinnt Rügen wieder.
1678 13. September. Der Große Kurfürst landet bei Neukamp und erobert mit den Dänen Rügen.
1679 Rügen kommt an Schweden zurück.
1695 Offizielle Wolfsjagden auf Rügen.
1715 15. November. König Friedrich Wilhelm I. landet im nordischen Krieg mit dem Dänenkönig Friedrich IV. bei Stresow und vertreibt Karl XII. aus Rügen.
1715—1720 Rügen in interimistischem dänischen Besitz.
1769 Ernst Moritz Arndt auf Gr.-Schoritz geboren.
1794 Die Eröffnung des ersten Bades auf Rügen in Sagard.
1807—1809 Die Franzosen halten Rügen besetzt.
1810 Fürst Malte von Putbus gründet das Städtchen Putbus.
1814 Die Schweden treten Rügen gegen Norwegen an Dänemark ab.
1815 7. Juni. Rügen wird preußisch.
1816 Einrichtung des ersten Seebades auf Rügen bei Putbus.
1864 Seegefecht bei Arkona gegen die Dänen.
1870 Seegefecht bei Hiddensöe gegen die Franzosen.
1883 Eröffnung der ersten Eisenbahn auf Rügen.